

P. C. Geifsler gez.

Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

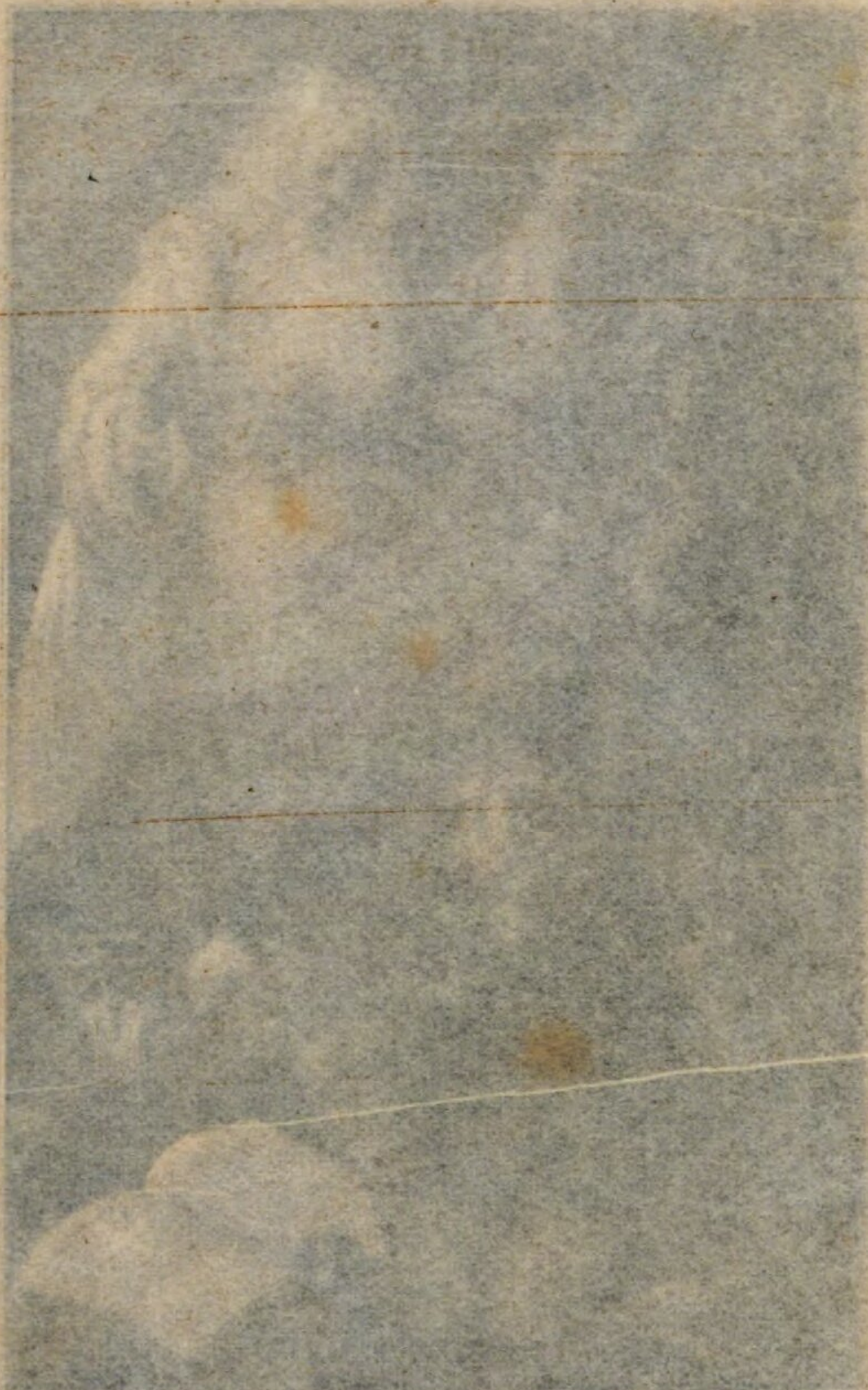
Verlag der von Jenisch & Stage'schen Buchhandlung (Heine & C°.) in Augsburg.

Deutschlands Christbaum

von

(Heine & Comp.)

1852.



Verlag der von Jenisch & Stage'schen Buchhandlung (Heine & C°) in Augsburg

Deutschlands Christbaum,

oder:

Glaube und Menschenwahn.

Charakteristische Bilder unserer Zeit.

Der erwachsenen Jugend und dem deutschen Volke zur Aufklärung über Scheinaufklärung gewidmet

von

Eduard von Ambach,

dem Verfasser: „Die Kinder der Wittwe."

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg.
Verlag der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung.
(Heine & Comp.)

1852.

Gedruckt bei Albr. Volkhart.

Vorwort.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.
Göthe.

Mehr als Elementar-Ereignisse und mehr als alle epidemischen Stoffe schaden die Menschen, in ihrem gegenseitigen Streben und Wirken, sich selbst, und wer des Glaubens ist, daß es nur in grauer Vorzeit Märtyrer gegeben habe, der nehme sich die Brille der Täuschung von dem Auge hinweg, und versenke den Blick prüfend in die Massen.

Wie vielen Unglücklichen und Gemarterten begegnet nicht dann dieser Blick, und wo er auf ein scheinbares Glück fällt, braucht er nur eine Analyse anzustellen, um sich zu enttäuschen.

Immer weiter und phantastischer schweifen die Ideen aus, gleich fahrenden Glücksrittern umherirrend, und vor lauter theoretischen Schwindeleien übersieht man ganz das Gute, das in der Praxis — uns so nahe — liegt. — —

„Wir hassen allen Zwang in Sachen des Kopfes und des Herzens!" — So rufen die Neuerer, vorgebend, Freiheit zu denken und nach der eigenen Ueberzeugung zu glauben, das sei endlich ein Erforderniß der Zeit.

Da diese Herren nun das so zuversichtlich sprechen, so möchte ich doch fragen, weßhalb gerade sie das, was sie selbst anstreben, Andern mißgönnen? — — —

Was geht es sie denn an — die der Freiheit zu denken und zu glauben das Wort reden — wenn sich eine Gesellschaft im Staate

befindet, die nicht so denkt, wie sie und auch Anders glaubt? — Weßhalb suchen sie diese Anders denkende und Anders glaubende Gesellschaft zu stürzen und weßhalb rufen sie in politischem Eifer, daß der Baum der anzustrebenden Freiheit mit dem Blute jener Gesellschaft begossen werden müßte? — — —

Eine schöne Denk- und Glaubensfreiheit! Eine herrliche Humanität! Eine glänzende Toleranz! — — —

Und dennoch schreien diese revolutionären Despoten mit zornrothen und gallig gelben Gesichtern über die jeweilige Verfolgung eines ihrer Jünger, der es gar zu toll gemacht, oder über die Entfernung eines hochmüthigen Priesters, der vergaß ein Diener Gottes und seiner Lehren zu sein. Von Reaktion lärmen sie, wenn man gegen Alles erzwingen wollende Trotzköpfe ein Polizeiedikt ausfertigt und sie zur Ruhe verweist. Würden sie mit Gründen streiten, bescheiden, würdig und in der rechten Art, so gäbe man ihnen auch Antwort, und hätte

keine Ursache sie zu verfolgen, so aber schaffen sie nur Unglück, erregen Erbitterung und ziehen sich deßhalb auch eine wohlverdiente Verachtung von allen rechtschaffenen, unpartheiischen Menschen zu.

Wer die Rechtschaffenheit durch Lehren empfiehlt und doch durch schlechte Handlungen entehrt, der ist ein Schurke, und ich glaube, daß derjenige, der sich selbst nicht gestehen darf, daß er die Hochschätzung der Welt verdient, auch vergebens darnach streben werde.

Ich mag von keinem Manne etwas hören, der mit der Aufklärung ein förmliches Gewerbe treibt und dessen Feder und Mund Lügen verkünden, denn sagt er auch mitunter die unwidersprechlichsten Wahrheiten, so wirken sie doch nicht, weil ihnen das echte Gepräge der guten Münze fehlt; es ist dieß nicht ein Vorurtheil, sondern es ist dieß die Natur, die uns zu diesem Widerstreben ruft.

Kein Egoist hat Anspruch auf den Dank seiner Mitbürger, und selbst wenn er den Staat

von seinen zahllosen Uebeln befreite, so bleibt er doch nur das odiöse Werkzeug, das Wunden heilt, und das man allsogleich wieder aus dem Gesichte verliert. Nur das nennen die bessern Menschen Verdienste, wenn es eigener Trieb der Seele, Wohlwollen zum Guten ist.

Zu der Weltreform haben oft Tyrannen und Bösewichter das Meiste beigetragen; Niemand wird es jedoch einfallen ihnen deßhalb eine Ehrensäule zu setzen. Sie bleiben im Angedenken, wie man der Pest gedenkt, die in einem Staate gewüthet und so den ersten Anlaß zu einer bessern Polizei gab.

Es wäre wahrhaftig nöthig, daß endlich einmal in allen Hörsälen der Universitäten, Schulen und Instituten die Wahrheit erschallte: Ein Gelehrter ohne ein gutes Herz und ohne einen edlen Charakter sei ein Auswurf der Menschheit und das Stichblatt der tiefsten Verachtung.

Aus all' dem geht hervor, daß, so nutzbar der wahre Aufklärer und die edle Schriftstellerei

der Sache der Wahrheit und der allgemeinen Menschenfreiheit ist, so nachtheilig seien der bürgerlichen Gesellschaft jene Scheinaufklärer von schlechtem Herzen und bösem Charakter. Sie sind es auch wirklich, welche das Mißtrauen gegen den Einfluß der guten Wissenschaften erwecken, und weil man an ihren Personen so Vieles zu erinnern findet, was Wahrheit und Edelsinn beleidigt, so wird zuletzt Niemand mehr die Gelehrsamkeit als ein schätzbares Gut ansehen, weil der Mißbrauch derselben der staatlichen Gesellschaft und dem allgemeinen Menschenwohle noch weit mehr schadet, als der Gebrauch nützt.

Falsch ist es, wenn man behaupten wollte, Volksbewegungen seien lediglich die Frucht von Gewalt, Druck und von Armuth. Geistige Entbehrungen fordern meines Erachtens ebenfalls dazu auf und finden eine um so größere Bereitschaft, als bei den Meisten das Gefühl persönlicher Unabhängigkeit durch den Fluch der Zeit sich mächtiger regte. Gegen dieses Gefühl von persönlicher Unabhängigkeit, gegenüber den

Menschen, habe ich nicht nur Nichts einzuwenden, sondern mir selbst gilt dieses Gefühl als eines der erhabendsten und die Mannesbrust am frohesten hebenden. Richtig geleitet muß es aber werden dieses Gefühl durch das hehre Empfinden einer steten Abhängigkeit des Menschen von Gott. Dieses Empfinden mangelt aber jetzt größtentheils, und diese geistige Entbehrung waffnet zahllose Mengen mit dem stolzen Uebermuthe der gefallenen Engel.

Man klagte über den Mangel eines Vaterlandes, mit den erhabensten Gefühlen prunkend, während man den Allvater im Jenseits und die Ewigkeit, — das eigentliche Vaterland, wo sich die Seelen nach der erfüllten irdischen Lebensaufgabe um den Erschaffer und Erlöser schaaren — ganz vergaß und Alles, was von Religion redete, in Scat legte, wie ein Tarokspieler unnütze Karten.

Ein solches Thun konnte natürlich nur babylonische Wirren gebären, und indem Stämme gegen Stämme pochten und Jeder in dünkelhaf-

tem Wahne sich für besser hielt, als seinen angränzenden Nachbar, vergaß man, daß Alle an eine und demselben Punkte, an der Gränze der Ewigkeit, mit gleichen Hoffnungen und mit gleichen Befürchtungen, je nach der Veredlung oder der Verderbniß ihres eigenen Ichs, ankommen werden.

Stämme wollen gegen Stämme pochen,
Kann doch einer was der andere kann!
Steckt doch Mark in jedem Knochen,
Und in jedem Hemde steckt ein Mann.

So sagt Göthe, und ich erlaube mir hinzuzusetzen, unter jedem Hemde wölbt sich eine Brust und ein Herz schlägt in derselben für Haß und für Liebe empfänglich. Fort mit dem Haße und die Liebe genährt! die Liebe zu Gott und den Menschen und edle Reformen begonnen gegen die Macht der Leidenschaften, welche die guten Eindrücke des Gemüthes schwächen und das Gewissen — die Stimme Gottes — zum Schweigen bringen.

Das ganze Treiben der Welt ist jetzt ein so verkehrtes, daß, wenn man darauf einginge, man

glauben müßte, der Himmel für Christen habe sich sammt allen Glaubenswahrheiten in wässerige Dünste aufgelöst, und wie früher nach den Geboten Gottes müsse man jetzt nach den politischen Traktätlein leben und handeln, um unter fortwährendem Partheihaß und Revoltiren endlich in die Mysterie der politischen Glückseligkeit einzudringen.

O Gott! Welch ein Armuthszeugniß der Völker an guten, edlen und christlichen Gesinnungen liegt in dem so hartnäckig vertheidigten Wahne unserer Zeit, und wie lange werden die Menschen sich noch für eine Krone oder für eine Jakobinermütze schlagen, während sie das Kreuz gleichgültig stehen lassen, vergessend, daß hier das Blut zur Versöhnung zwischen Himmel und Erde floß; wie lange wird man sich noch um Waffenschilder und um die Farben wehender Fahnen streiten und wie lange um die Devise: Freiheit und Gleichheit, während doch schon vom Anbeginne der Welt jeder Geborene gleich ist vor Gott und ungeschmä-

lert die einzige wahrhaft beglückende Freiheit besitzt sich im Guten nach Herzenslust veredeln und mit heiligem Feuereifer zu Gott hinanstreben zu können.

Willst du immer weiter schweifen? —
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

„Ja wahrhaftig," rufe ich nach wiederholter Einschaltung dieses Versleins: „das Gute liegt so nah!" Unter diesem Guten meine ich jedoch unsere heilige mit den erhebendsten Trostgründen erfüllte Religion, und unter dem Glück, das immer da ist, verstehe ich Gottes Barmherzigkeit, Gottes Liebe und unser Vermögen sich derselben würdig und theilhaftig zu machen, um so — wenn wir auch hier keine Scholle Erde unser nennen — drüben uns einen freundlichen Freiplatz in der Ewigkeit, bei Gott, sichern zu können.

In diesem Sinne schrieb ich auch diesen meinen „Deutschlands Christbaum" für die

gebildete erwachsene Jugend und für das deutsche Volk, wünschend es möchte, wie in einem der in dieser Erzählung eingewobenen Traumbilder, der gute Gott auch unserm Vaterlande einen Christbaum bescheeren; einen Christbaum dessen Gaben die Armen wie die Reichen und die Mächtigen wie die Geringen gleich wohlthätig erfreuten, die Sonderinteressen und den Partei- und Stammhaß durch das unabweisbare Gefühl einer steten Abhängigkeit von Gott verwischend, denn daß ohne dieses Gefühl die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen wie die allgemeine Verderbniß nur wachsen werden, davon ist lebhaft überzeugt

München, im März 1852.

der Verfasser:
Eduard v. Ambach.

gebildetere erwachsene Jugend und für das deutsche Volk, wünschend es möchte, wie in einem der in dieser Erzählung eingewobenen Traumbilder, der gute Gott auch unserm Vaterlande einen Christbaum bescheeren; einen Christbaum dessen Gaben die Armen wie die Reichen und die Mächtigen wie die Geringen gleich wohlthätig erfreuten, die Sonderinteressen und den Partei- und Stammhaß durch das unabweisbare Gefühl einer steten Abhängigkeit von Gott vermischend, denn daß ohne dieses Gefühl die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen wie die allgemeine Verderbniß nur wachsen werden, davon ist lebhaft überzeugt

München, im März 1852.

Der Verfasser:
Eduard v. Ambach.

Inhalt.

I.

Die Freunde.

„Der Mann, der keine Harmonie, kein moralisch zartes Gefühl hat, noch von Eintracht, Freundschaft, Enthusiasmus gerührt wird, ist zu Verräthereien, zu Tücken und Gewaltthaten aufgelegt. Die Bewegungen seines Gemüthes sind plump, wie die Nacht, und schwarz, wie der Erebus. Trauet keinem solchen Manne!"

Shakespeare.

„Den Einfluß der Gelehrsamkeit auf das sanfte edlere Denken kann wohl kein Unbefangener läugnen, aber daran zweifelt man schon seit lange her, ob Gelehrsamkeit ohne ein gutes, edles Herz und ob ein Schriftsteller ohne moralische Würde die Achtung der Welt verdiene; gar ernst wurde schon die Frage laut, ob Beide bei dem eben erwähnten Mangel nicht vielmehr schädliche Auswüchse, falsche irre leitende Lichter und Polypen am gesunden Baume der Wissenschaft seyen, die den Lebenssaft in sich saugen und zu Gift verwandeln."

So sprach ein junger Mann von etwa dreißig Jahren zu seinem Freunde, der mit ihm in gleichem Alter war und ihm in Zürich, im Gasthofe zum

„Schwert," in einem freundlichen Zimmer, gegenüber saß.

Die Züge der beiden jungen Männer verriethen viel Intelligenz; ihre Tracht war die einfache und bequeme praktischer Reisender, nur prägte sich in dem Blicke desjenigen, der eben, wie Eingangs erwähnt, sich geäußert hatte, mehr Festigkeit und mehr Seelenruhe aus, als in dem seines Tischnachbarn, auf dessen hoher Stirne die Wolken des Kummers lagerten, während seine Augen unstet sich bewegten und oft wie die eines wachträumenden Schwärmers sonderbar glänzten.

„Du urtheilst zu strenge," das war Alles, was der zuletzt Geschilderte antwortete, dann stützte er die Ellbogen auf den Tisch, den bleichen schönen Kopf in beide Hände und blickte über den Züricher-See hinweg auf die Weinberge und zu den Gletschern hinan.

„Alex, ich urtheile nicht zu strenge," redete der andere wieder, „Du aber nimmst Manches, was sehr gewissenhaft und strenge genommen werden sollte, allzu leicht, und ich frage Dich nun, was denn eigentlich unserer Bemühung in der Gelehrsamkeit werth ist?" —

„Alles, mein Gottfried, was den Menschen hell denkend und klüger macht."

„Mit Deiner Antwort, lieber Alex, nahmst Du es ebenfalls wieder allzu leicht; das, was Du vergessen, will ich dadurch ergänzen, daß ich Deinem Satze noch beifüge: Alles, was den Menschen moralisch besser macht."

Da Alex nicht antwortete, so redete Gottfried

also weiter: „Die Werke der Schöpfung enthalten nach meinen Begriffen die wünschenswürdigste Weisheit, denn sie haben ja den nächsten Einfluß auf das Ungewisse unseres Schicksals, und weil sie mit unserm physischen Leben gar eng' verwandt zusammenhängen, so würde ich sie vor allen Dingen wählen, um die Menschen zu bilden und zu veredeln, und um sie mit ihrem Zustande so zufrieden als nur immer möglich zu machen. Natur und Gott, diese großen, erhabenen, den Geist stets beflügelnden Gefühle, welche unserer Denkkraft am angemessensten sind, schaffen uns zu wirklich edlen Wesen und wir nähern uns dem Schöpfer, indem wir seine Geschöpfe, seine leblosen und beseelten Wesen, mit dem innern Sinne und mit einem vernünftigen reflektirenden Nachdenken ausforschen."

„Du scheinst heute wieder der Philosophie sehr abhold zu seyn," lächelte Alex, „denn, daß man auch durch ihre Systeme sich ungemein im Wissen bereichern könne, dessen erwähnst Du mit keinem Worte."

„Besser, als durch alle Systeme einer Philosophie nach Deinem Sinne, lernt man bei der Natur die Wahrheit — die gute praktische Philosophie; besser als durch alle Streittheologie pflanzt sich hier wahre Religion in das Herz des Menschen ein, und weit wohlthuender und erwärmender als durch die trockenen und oft gar schwulstigen Unterweisungen mancher Schulmänner lernt man hier, was zu thun sey, um zu einer dauerhaften Zufriedenheit, zur Gemüthsruhe und zur wahren Menschenwürde zu gelangen."

„Da habe ich Dir einfach zu sagen, daß die philosophischen Schriften den gleichen Zweck anstreben.“

„Und ich erlaube mir die Entgegnung, daß sie diesen Zweck hauptsächlich aus dem Grunde nicht erreichen, weil sie weder Geist noch Herz erwärmen und mithin auch nicht gewinnen können. Schau lieber Aler, unsere sogenannte reifere Jugend weiß selten Fakta und fängt doch Philosophie zu studieren an, und zwar häufig bei einem gänzlichen Mangel an ästhetischen Gefühlen. Sie betet die Vorurtheile Anderer nach und urtheilt lediglich nach dem Anschauen Anderer. Dadurch wird nun der Geist statt originell, selbst beobachtend und hell denkend, kümmerlich verkrüppelt und affenartig, und solche Pedanten, denen die Wahrheit bis in's hohe Alter ferne bleibt, verlieren sich bei dem gänzlichen Mangel an Erfahrungssätzen in die tiefsten und traurigsten Abgründe der Metaphysik; indem sie sich an der Gränze der höchsten Vernunft angelangt glauben, stehen sie auf dem buntscheckigen Gebiete der totalsten Unvernunft.“

„Viel von dem, Gottfried, worüber Du Dich äußertest, ist wahr, aber Du nimmst es, wie ich Dir schon einmal bemerkte, allzu strenge, denn würde sich die Welt nach deinen Systemen richten, so änderte sie sich nie um ein Haar. Laß' mich einmal ausreden,“ bat Aler, als er vernahm, sein Freund wolle ihm in das Wort fallen. „Schau“ fuhr er, als Gottfried sich auf dem Stuhle zurück lehnte und in aufmerksamem Schweigen verharrte, fort, „bei jedem Versuche um

Uebelstände zu bessern, von Dir angestellt, würde die Wage allzu ängstlich gehalten, und wenn da oder dort eine Unglückspille, die sich natürlich unter alle großen Anstrebungen hineinmischt, in's Gewicht fiele, so gäbest Du, eingeschüchtert und all' zu lämmerfromm und kindlich fühlend, sogleich den ganzen Plan auf. Du taugst zu einem Reformator der Zeit eben so wenig, als zu einem Feldherrn, denn Du rechnest überall zu ängstlich und Du würdest Dich, lägen alle Schätze der Weisheit in Dir vergraben, der Menschheit nichts zu nützen getrauen. Daß es nun auch andere Leute geben muß, welche wagen und schaffen und hinaus in's feindliche Leben müssen, wie Schiller sagt, das wirst Du begreifen. Trotz Deinen Anfechtungen stehen wir doch jetzt, da man 1850 schreibt, auf einem ganz andern Standpunkte, und sind auch die Revolutionen mißglückt, so lernten die Fürsten doch vor ihren Völkern zittern, und das freie Wort eines freien Mannes verwundete oft eine mit Ordenssternen geschmückte Brust tiefer, als ein Dolchstoß es vermocht hätte. Das Volk raffte sich empor aus der Schlafsucht, und die Leute zweifeln jetzt an gar Vielem, was sie früher als baare Münze nahmen; ferner hat sich der massenhafte lächerliche Respekt vor jeder Gerichtsperson und vor Solchen, die ums Geld taufen, Hochzeiten einsegnen und Leichenreden halten, wie Seifenblasen verflüchtigt; die Köpfe sind für die Gelehrsamkeit empfänglich gemacht, und der Witz geißelt mit seinen spitzen Dornen die veralteten, faulen Systeme; besser wird es, so wahr ich ein Herz in der Brust trage, das der

Freiheit entgegen schlägt, und Leute, die wie Du reden, werden bald sich höchst unbehaglich fühlen in der neuen Schöpfung!"

In unstörbarer Ruhe hatte Gottfried des Freundes Wort mit angehört, als dieser aber jetzt schwieg, sagte er: „Gelehrsamkeit und Witz haben noch keinen schlechten Menschen besser gemacht, denn es ist etwas ganz anderes, was zu der größern Vollkommenheit erforderlich ist; ich meine da die Anwendung der moralischen Kräfte. Das, Alex, ist unsere Pflicht, und ohne einen Begriff von all' den tiefen Spekulationen, die auf eine neue Reformation der Welt hinaus gehen, kann man in der praktischen Klugheit und mithin in der wahren, Segen verbreitenden Aufklärung unendlich hoch über dem philosophischen Pöbel stehen. So verdanken wir z. B. die Erfindung des Magnets einem schlichten Bauersmann, und das, was er praktisch ersann, sicherte den Lauf der Schifffahrt. Eben so erhielten die Entdeckung der Erde, die Chemie, die Naturgeschichte und die Mathematik von ungelehrten aber praktischen Geschäftsmännern ihre Regeln. Himmelweit, lieber Alex, ist der praktische Mann von dem theoretischen Spekulanten verschieden, und derjenige, der sich mit Idealgebäuden abgiebt, wird gewiß nie ein guter Baumeister, wie auch der junge Studierende, dessen Bemühung nicht auf wahre, praktische Weisheit und Weltbeobachtung gerichtet ist, nie Nutzen in seinem Vaterlande schaffen wird, und zwar lediglich, weil er seine gesammten Denkkräfte an Gegenstände verschwendet, die außer seiner

Sphäre liegen. Das thun aber jetzt so unzählig viele Unberufene, die sich sämmtlich für berufen halten, und gerade deßhalb wird die Ungewißheit unser's Thuns so sehr gesteigert, daß wir nun gezwungen sind den traurigen Schluß zu machen, wir können unser Schicksal nicht mehr von einem Tage auf den andern bestimmen. Die Wenigsten, welche sich für berufen halten, wollen einen wirklichen praktischen Nutzen fördern, aber Aufsehen machen wollen sie; Aufsehen machen um jeden Preis! Es ist dieß auch leicht bei einem Publikum zu erzwecken, welches bereits gewohnt ist, sich von Andern führen zu lassen; welches nicht selbst urtheilt, sondern blos Andern nachbetet und Phrasenhansen das Recht für sich zu denken einräumt. Wenn ein jeder federfester, listiger Anführer und Wortklauber eine Partei machen kann, so steht es schlimm um den vernünftigen und rechtlichen Sinn des Publikums!"

„Während Du Andern Uebertreibungen vorwirfst, übertreibst Du selbst am meisten."

Ohne auf den Einwurf, den Aler, sichtbar in üble Laune gebracht, machte, zu achten, fuhr Gottfried fort: „In welchem Grade üben wohl die Philosophen unserer gepriesenen Neuzeit den Satz: Der Weise überwindet sich selbst und lehrt mehr durch seine Beispiele als durch seine Worte? Da frage ich nun jeden rechtschaffenen Mann, ob er es nicht lieber mit einem schlichten, allen Neuerungen fremden Menschen zu thun haben will, als mit den Aufklärern unserer Zeit? Gewiß wird es ihm bei einem Solchen leichter um's Herz, der wenig scheint, der

aber desto mehr leistet. Viele dieser Neuerer prahlen mit einer tiefen Philosophie und rühmen ihre erst jetzt zum Durchbruche gekommene Ueberzeugung von dem höchsten Moralprinzipe, welches durchgeführt werden müsse. Wenn man nun aber ihren ehemaligen Lebenswandel mit dem zusammenhält, den sie jetzt führen, so erscheinen sie Alle um kein Haar gebessert, — Peter ist Peter, Paul blieb Paul! — —".

Alex füllte ein Glas mit Wein, leerte es auf einen Zug, und wie zuvor hinaus in die reizende Landschaft, starrte er jetzt vor sich am Boden nieder. Gottfried, der aus seinen Zügen wahrzunehmen glaubte, daß die Worte, die er zu dem Freunde gesprochen, nicht gänzlich jene Wirkung verfehlt haben, die er ihnen so gerne geben wollte, schwieg nun auch seinerseits; voll Theilnahme schaute er in das Antlitz des ihm Gegenübersitzenden, auf welchem sich jetzt eine geistige Ermüdung und alles Mögliche, nur kein Frohsinn und keine Gemüthsruhe aussprach; müde und des Lebens überdrüssig saß Alex da; dessen Eltern einst allen Grund hatten ihn für die Stütze und für die Freude ihres Alters anzusehen.

Mit Vorliebe hatte sich Alex dem Studium der Medizin und der Chemie ergeben und bald zeichnete er sich vor manchem seiner Collegen durch tiefes, gründliches Wissen gepaart mit jener Bescheidenheit, welche dem wissenschaftlich gebildeten Manne so wohl läßt, gar vortheilhaft aus. Nicht um sich durch eine ausgebreitete Praxis zu bereichern, ward er Arzt, sondern lediglich um der kranken leidenden Menschheit zu helfen, und zwar nicht durch theuere künstliche Mittel, welche gar störend eingreifen

in den natürlichen Organismus des Menschen, sondern durch naturgemäße; kurz Aler war so zu sagen die Sonne für seine Eltern, welche sich im Winter des menschlichen Lebensalters befanden. An seinen biedern Handlungen und an dem eifrigen Streben seiner Studien, welche die schönsten Erfolge krönten, erwärmten sie ihre Gemüther; sie waren vielleicht stolzer auf ihn, als sie es hätten seyn sollen, weil alles Irdische, mithin auch der Mensch, dem Wandelbaren und dem Wechsel unterworfen ist. Wie schmerzlich, frage ich, mußte es nun für diese Eltern seyn, als sie plötzlich ersahen, Aler vernachlässige seine Studien, geselle sich zu Jenen, welche eine neue Schöpfung in der alten Welt zu Stande zu bringen sich anmassen, und gehe unbesonnen auf einem Wege fort, der in den traurigen Klüften des Verderbens seinen Ausgang nehme. Alle Ermahnungen, alle Bitten, ja selbst Thränen blieben fruchtlos, und als jener verhängnißvolle Moment erschien, in welchem Tzschirner in Dresden Sturm zu läuten befahl, so verließ auch Aler mit hoch klopfendem Herzen, und einen Feuerstrom in seinen Adern fühlend, das elterliche Haus; er eilte mit Pistolen und einem Degen bewaffnet zu der Barrikade, die eben das Volk erbaut, und auf welcher zwischen der rothen Fahne und zwischen dem Bildnisse Robert Blums das deutsche Banner im Winde trieb.

Dieser Moment zeichnete dem unbedachtsamen Aler eine traurige Bahn für die Zukunft vor, denn nachdem die Waffen wieder über den Aufruhr siegten, wurde der Barrikadenkämpfer flüchtig, um

sich der Strenge des Gesetzes zu entziehen. Hinter ihm lag nun seine so schöne Stellung, hinter ihm so manche liebliche Hoffnung, die er mit vollem Rechte an das Leben knüpfen konnte, und in die Schweiz, den Ort seiner Exilirung, neigten sich oft, in wachem Traume, die Thränen überrieselten, traurigen Gesichter seiner so guten Eltern herein, die durch die so gefährliche Aufklärung unserer Tage um ihren hoffnungsvollen Sohn, um ihre Sonne, die den Winter ihres Lebens wohlthuend erwärmen sollte, ärmer geworden waren. — — —

Das Schicksal geht oft rasch zu Werk, und ehe der Mensch es sich versieht, ist weg sein Glück! — — —

Dieser Satz bekam für Aler eine volle Geltung, und obwohl er seinem Verhängniß ein gefaßtes Antlitz zeigte, so blutete doch sein Herz aus mancher Wunde, für welche kein System der Philosophie als praktisch heilender Balsam sich bewies.

Dieses hoffnungslose Dunkel, in welchem Aler nun mehr vegetirte als wirklich lebte, wurde plötzlich freundlich erhellt durch die unerwartete Ankunft seines Freundes Gottfried, der genügendes Vermögen besaß um seine Freiheit nicht in einem lästigen Diensteshältniß verkaufen zu müssen, der aber in dem Drange zu nützen, Schriftstellerei trieb, und oft schon furchtlos dem guten Rechte das Wort geredet hatte.

Es war dieß ein äußerst besonnener, menschenfreundlicher junger Mann, der theilnahmslos keine Thräne fließen sehen und ebenso keine gerechte Klage hören konnte. Das Schicksal seines Studienfreundes

ging ihm daher ungemein nahe, und nachdem er dessen Eltern in Dresden, so gut es eben unter den obwaltenden Verhältnißen gehen mochte, getröstet hatte, eilte er mit manchen Aufträgen von ihnen nach Zürich, um den, welchen sie als einen verlorenen Sohn beweinten, vor noch tieferem Falle zu schützen.

Das Wiedersehen ergriff jeden der jungen Männer auf eine eigenthümliche mächtige Weise, doch schon in den ersten Tagen trat durch die Verschiedenartigkeit ihrer politischen Ansichten eine störende Spannung zwischen Beide. Gottfried kümmerte sich darum wenig, und um den Freund zu heilen oder um ihn doch wenigstens theilweise auf andere Gesinnungen zu bringen, knüpfte er fortwährend solche Gespräche an, wie bereits Eingangs dieses Kapitels zu ersehen ist, denn am meisten betrübte es ihn, daß Alex auch in religiöser Beziehung ungemein tief und bedauerlich gesunken war.

Mit den Aufklärern unserer Tage konnte sich der wackere Gottfried schon deßhalb nicht verständigen, weil sie mit einem wahrhaft kanibalischem Zerstörungsdurste auf die Religion losstürmten.

Auch ich, der ich dieses Büchlein, wie meine frühern der reifern, denkfähigen Jugend zur Erkenntniß des Guten und zur Belehrung übergebe, machte eine gleiche Bemerkung wie Gottfried, denn plötzlich war ja nichts mehr recht, was von Gewissen und von Frömmigkeit redete, und die Herren Aufklärer künstelten und redeten so lange, bis eine fast allgemeine Erkältung in die Herzen der Menschen kam.

Naturalismus — Vernunftreligion — ohne Rücksicht auf das natürliche Verderben der Menschen — galt den Scheinaufklärern allein noch etwas, weil es nämlich ihrem Eigendünkel schmeichelte, sich über den praktischen Christen erhaben zu sehen und zwar lediglich durch die Kunst ihrer Erklärungen, die mit dem Stolze eines verdorbenen Herzens innigst harmonirten.

Da kamen alle Mückenfänger und Elephantenverschlucker zur Sprache; verschwenderisch zollte man Solchen Beifall und gab ihnen einen wahrhaft lächerlichen, unsere Zeit aber ungemein richtig charakterisirenden Vorzug, während man die guten, redlichen Christen unter dem Schimpfnamen Orthodoxen in die alte Rüstkammer verwies. Das ist nun doch gewiß ein recht unerträglicher Despotismus, wenn der schwache eitle Mensch sich aufbläht und Männer unter sich stellt, denen er nicht werth ist, die Schuhriemen aufzulösen.

Güte des Herzens, Wohlwollen und Menschenfreundschaft, das fehlt, wie schon erwähnt, zuvörderst unsern Aufklärern in Wort und Schrift, und indem sie sich dennoch anmassen, über des Menschen innern Werth zu urtheilen und Verbesserungen — nach ihrem Sinne — im Staate zu beantragen, werden sie der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich.

Gewiß kann man sich nicht darüber wundern, daß man in allen Zeitaltern gegen solche Leute mißtrauisch war und ihnen entgegenwirkte, da sie so viel Neid, Haß und Verfolgung unter ruhige

Menschen bringen, und weil überdieß der größte Theil dieser Zänker aus solchen Schulen hervorging, wo Eigendünkel, pedantischer Stolz, kecke Behauptungen, ohne alle Erfahrung, zum gewöhnlichen Uebungsgeschäft der Studenten gehören, während hingegen Klugheit, Bescheidenheit, Mißtrauen in seine Kräfte, Wohlwollen gegen alle Menschen und Sanftmuth in Behauptung seiner Meinungen ganz unbekannte oder doch sicherlich ganz verachtete Dinge sind, die nur von Furchtsamkeit, Kleinsinn und Schwäche zeugen und Andern über sich Rechte einzuräumen, die Sache der Gelehrten gar nicht ist.

So wenig, wie zu allen Zeiten, können auch wir von solchen Menschen weder etwas Großes, noch etwas Gutes erwarten, weil das Nützliche, welches aus ihren Schulen hervorgehen könnte, gleich wieder durch den damit verbundenen Nachtheil für die bürgerliche Gesellschaft verloren geht, oder, wie es bei den Griechen sinnbildlich angedeutet worden: Da springen Kinder aus dem Gehirne des Einen hervor — dort frißt sie ein Anderer wieder. — — —

Der wackere Gottfried, der in gleichem Sinne, wie ich hier episod bemerkte, fühlte, sah nun wohl, daß jene Geisteskinder — Gedanken und Prinzipien, — welche aus dem Gehirne manches Neuerers auf Aler übergingen, einen gar argen Schaden in dem Gemüthswesen desselben angerichtet hatten. Damit aber sein armer Freund nicht in der Schule des Lebens von der Praris gespeist werde, um in dem vorerwähnten griechischen Mythus zu reden, stellte er

sich selbst freiwillig als Mentor an dessen Seite, mit dem besten Willen zu nützen und mit einer unausrottbaren Quantität von Geduld, die in solchen Fällen auch wirklich nöthig ist, in der Brust.

Als nun nach langem Schweigen sein Freund noch immer bewegungslos vor sich hin auf die Dielen des Zimmerbodens starrte, erhob sich der wackere Schriftsteller vom Stuhle, schritt zu ihm hin, strich ihm die Fülle seiner Locken, die an Schwärze mit den Fittichen eines Raben wetteiferten, aus der sorgenvollen Stirne, küßte ihn auf die bleiche Wange, und sagte: „Was ist Dir Alex?"

Der Angeredete erhob den Kopf und sprach: „Nichts Gottfried."

„Wenn Du die Wahrheit zu sagen glaubst, so belügst Du Dich selbst, denn Dir ist viel — mehr als Du allein zu tragen im Stande bist."

„Mein Nacken ist fest und meine Schultern können Manches tragen" lächelte Alex bitter.

„Ei, es handelt sich hier ja nicht um physische Kraft" sprach Gottfried im Tone der innigsten Theilnahme, „sondern um das psychische Vermögen, und das scheint mir bei Dir sehr geschwächt oder doch sehr untergeordnet." Da Alex nicht antwortete und ein Lächeln, wie Spott, um seine Lippen zuckte, so ergriff Gottfried dessen Hand und sprach mit Wärme: „Du schweigst, Du weisest meine Theilnahme zurück — Freund, bin ich Dir denn nichts mehr?"

„Wir verstehen uns nicht mehr" entgegnete Alex melancholisch, schüttelte den Kopf und ein gepreßter Seufzer entrang sich seiner Brust. Er litt offenbar.

„Wir verstehen uns nicht mehr!“ wiederholte Gottfried, mit einem ernsten Blicke den des Freundes fesselnd, „da wir jedoch immer Freunde waren,“ fuhr er, seine innere Bewegung niederkämpfend, fort, „so muß dieses Mißverständniß eine Geburt der leidigen Neuzeit sein. Thu' mir die Liebe an, und beantworte mir einige Fragen, denn ich fühle einen unabweisbaren Drang mich mitzutheilen.“

Alex nickte mit dem Kopfe und Gottfried noch immer des Freundes Hand in der seinen haltend, sprach nun: „Als wir in unserer Kinderzeit zusammen zur deutschen Schule gingen, in der Kirche neben einander beteten und die Feierstunden in gemeinschaftlichen Spielen verbrachten, verstanden wir uns. Wie ergötzte uns damals die bunte Pracht der Blumen und welche Sehnsucht empfanden wir bei dem Hinblicke auf unser sächsisches Bergland? welche Sehnsucht bei dem Abgange jedes Schiffes, welches auf der Elbe stromabwärts segelte? Gemeinschaftlich wünschten wir zu reisen und die Welt zu besehen, denn eine Freude ohne den Andern gehörte bei uns in das Bereich der Unmöglichkeit.“

„Das waren Knabenjahre — sie sind vorüber!“ sprach Alex in scheinbarer Kälte.

„Ja sie sind vorüber“ entgegnete Gottfried, „aber die Erinnerung an diese schöne selige Zeit wird ewig jung in meinem Herzen leben! Als wir von dem Knaben- in das Jünglingsalter übergingen, verstanden wir uns in gleicher Weise noch, wie auch als wir die Hörsäle der Universität besuchten; ich wurde Jurist, Du Medizimer und allabendlich kamen

wir zusammen, um uns unsere Erfahrungen in dem Bereiche der Wissenschaften mitzutheilen. Hoch, wie die wogende See, gehen des Jünglings Pläne und Hoffnungen; so war das auch bei uns der Fall; bei all' unserer Schwärmerei erkannten wir aber voll Ehrfurcht Gott an, und — verstanden uns.

Als da plötzlich der Tod in einer Woche meine Eltern hinwegraffte und ich verwaist dastand, so warf ich mich an Deine Brust, und Du verstandst meinen Schmerz! Bei dem Gange nach dem Kirchhofe hin warst Du mein Begleiter und als die Muttererde die Hüllen jener verschlungen hatte, die ich mit Inbrunst Vater und Mutter nannte, dientest Du mir liebreich als Stütze und als ein fester Stab, an dem ich heimwankte zu dem verödeten elterlichen Herde.

Alex! wir verstanden uns damals eben so, wie in der Blüthezeit der Kinderjahre; unsere gegenseitigen Gefühle hatten sich nicht geändert, nur die Zeit war eine ernstere geworden!"

Alex kaum mehr im Stande die innere Bewegung niederzukämpfen, wendete das Gesicht ab und wollte mit sanfter Gewalt dem Freunde seine Hand entziehen; der aber hielt sie fest und sagte: „Als Dich ein Jahr später die Cholera auf das Lager warf und selbst Deine Eltern nur zagend bei Dir eintraten, küßte ich Dir in dem schrecklichen Stadium, in dem Du Dich befandest, Deine kalten Lippen warm, rieb Deine eisigen Glieder und fuhr so lange fort, bis meine tastende Hand und mein ängstlich lauschendes Ohr sich wieder von dem Schlagen Deines Herzens überzeugte,

welches mehr als eine Stunde verstummt war in Deiner Brust, die sich wie Holz anfühlte.

Meine Freundschaft und Liebe trotzten der Ansteckung und als Du, endlich wieder genesen, den ersten Gang mit mir in das sonnige Freie thatest, so umarmtest Du mich zwischen den Feldern und Saaten, über welchen hoch oben in blauer Luft die Lerchen sangen, und sagtest, daß Du nebst Gott meiner besorgten aufopfernden Pflege Dein Leben verdankest.

Von gleichen Gefühlen getrieben, sanken wir da hin auf die Kniee und beteten, während die Luft durch die Kornähren, den Segen des menschlichen Fleißes, flüsternd hinzog, zu Gott dem Herrn, ihn bittend, er möge uns vereint durch's Leben wandeln lassen und jede schmerzliche Trennung von uns ferne halten. Es kann nicht geläugnet werden, daß wir auch da uns noch verstanden!

In diesem innigen Verhältniße blieben wir, bis Du endlich den Modeton der Aufklärer unserer Tage nachbetetest, und so wie Dir die staatlichen Verhältniße nicht mehr zusagten, wurdest Du auch kälter für die Gefühle der Freundschaft, unbekümmert um die Freude oder um den Schmerz Deiner Eltern, und ein Zweifler, selbst an der Existenz Gottes.

Das bewirkte die Nachbeterei einer fluchwürdigen Aufklärung, und ich frage Dich nun in allem Ernste, ob Du Dich nicht glücklicher fühltest, als Du noch keinen Grund hattest mir in's Gesicht zu sagen, daß wir uns nicht mehr verstehen! — Ich glaube jedoch, daß dieser Dein Ausspruch nur eine jener philosophischen Phrasen war, welche den Geist nicht stär-

ken und das Herz nicht erwärmen, denn ich mag nun einmal nicht glauben, daß sich zwei Menschen, welche sich während der Kinder- und Jünglingsjahre so innig verstanden und so harmonisch zusammen lebten, daß sich solche, zu Männern geworden, nicht mehr verstehen sollen!" — Warm drückte nach diesen Worten Gottfried seinem Freunde die Hand, griff dann nach Hut und Stock und schritt der Thüre zu.

„Wo gehst Du hin?" fragte Alex, den Kopf erhebend und so dem Freunde ein paar Thränen zeigend, die an seinen Wimpern zitterten.

„Hinaus in's Freie" entgegnete Dieser, „um Dir Zeit zu gönnen nachzudenken, ob wir uns fürder verstehen können oder nicht. Sollte das Letztere der Fall seyn, so kehre ich nach Hause zurück, um Dich nicht mehr zu belästigen; ich empfehle Dich sodann dem Gotte, zu dem wir ehemals auf dem Felde gebetet, und durch dessen Gnade uns die Welt damals so unnachahmlich schön erschien, und wir im Gefühle gegenseitiger Freundschaft so glücklich waren!

„Gottfried!" rief da Alex, als sich dieser wieder der Thüre zuwendete, und in dem nächsten Augenblicke lagen die Beiden Herz an Herz sich in den Armen.

„Laß' uns Freunde bleiben, bis man uns ein letztes Bett in der Erde zurecht macht!" rief Alex nachdem der Sturm der Gefühle sich etwas gelegt, „aber thue mir die Liebe an und rede nie mehr von Dingen mit mir, über die ich anders denke, wie Du; es führt dieß zu unangenehmen Spannungen, die ja so leicht zu vermeiden sind."

Lächelnd entgegnete da Gottfried: „Ich hoffe, daß

der gute Gott auch einmal Deutschland einen beglückenden Christbaum bescheeren werde, und da denke ich werde dann auch eine Gabe für Dich hengen, die Dich wieder so froh, so zufrieden und heiter macht, als wie Du es gewesen.

Es ist dieß mein sehnlichster Wunsch, und es freut mich innig, so eben noch ein tiefes, warmes Gefühl in Deiner Brust entdeckt zu haben. Nähre diesen göttlichen Funken, bevor er verglimmt, und schmälere mir die Freude nicht, durch Worte ihn von Zeit zu Zeit anfachen zu dürfen; fliehe aber, ich beschwöre Dich, jene Leute, die aus Mangel an moralisch zartem Gefühle weder von Eintracht noch von Freundschaft, noch von edlem Enthusiasmus gerührt werden und stets zu Gewaltthaten aufgelegt sind. Ihre Gemüther sind so schwarz, wie eine Nacht ohne Sterne und ihre Gedanken und Pläne so verderblich, wie betäubende und langsam aber sicher tödtende Gifte; trau ihnen nicht, ich bitte Dich mit gefalteten Händen!"

Alex, der seinen so wackern Freund nicht wiederholt kränken wollte, entgegnete nichts, versiegelte seine Lippen, die noch manches heilsame gerne gesprochen, mit einem Kuße, und verabredete mit ihm auf den kommenden Tag eine Fahrt auf dem so lieblichen Züricher See.

Gottfried willigte gerne in diesen Vorschlag, ging aber, weil es ihm zu enge ward in den Räumen des Zimmers, hinaus in die freie sonnige Luft und überließ den Freund sich selbst und seinen Gedanken.

II.

Ein Traum auf der Insel Ufnau.

Zürich ist der erste der 22 Cantone der helvetischen Eidgenossenschaft nach der anno 1814 unter ihnen festgesetzten Rangordnung und einer der drei Vororte oder Cantone, welche abwechselnd die Bundesangelegenheiten leiten. Er gränzt an das Herzogthum Baden und an die Cantone: Schaffhausen, Turgau, St. Gallen, Schwitz, Zug und Aarau.

Mit Ausnahme einiger Berge von mittlerer Höhe, wovon die höchste Spitze, das Hörnli, sich 3589 Fuß über das Meer erhebt, besteht der ganze Canton aus Hügeln und Ebenen. Zwei Bergketten, von Süden nach Norden laufend, durchziehen denselben; die ausgedehntere und höhere wird die Allmannskette genannt; sie folgt der auf ihr entspringenden Tös nach. Der Allmannskette gegenüber zieht sich gegen Westen die andere Bergkette hin und bildet mit ihr das Thal, in welchem der Zürichersee mit seinen lieblichen, wohlangebauten Gestaden und der Hauptstadt liegt, und in welchem die Sihl und die Limmat ihre schäumenden, reißenden Wasser hinwälzen.

Der Zürichersee ist nach dem Genfersee der größte in der Schweiz; er ist 5 Meilen lang, 1½ Stunde breit und gehört theils zum Canton Zürich, theils

zu St. Gallen und zu Schwitz. Lang und schmal ist seine Gestalt, so daß er mehr einem großen Fluße als einem See gleicht; er wird abgetheilt in den obern und untern See und ist gegen 100 Klafter tief. Die Ufer desselben sind besonders in der Nähe von Zürich überaus reizend mit Weinbergen und mit großen und gut gebauten Dörfern besetzt. Ueber den Weinbergen erheben sich nach und nach andere Berge, die immer höher ansteigen, so daß man zuletzt die Gletscher von Glarus, Schwitz und Bündten erblickt.

Besonders von Zürich aus, welches am Ende des Untersees liegt, ist die Fernsicht eine vortreffliche, noch mehr Genuß aber gewährt eine Fahrt auf dem See selbst wegen der sich nach und nach eröffnenden mannigfaltigen Aussichten. Jeder, der diese Fahrt machte, rühmte sie und oft wurde sie schon von den Dichtern besungen. Sie erzeugte auch Klopstock's treffliche Ode: Schön ist, Mutter Natur, Deiner Erfindung Pracht."

Auf diesem schönen See nun mit seiner noch schönern, reizenden Aussicht schwamm am nächsten Morgen ein Schifflein, in welchem der Verabredung zufolge Alex und Gottfried saßen.

Ein kräftiger Schweizer handhabte die Ruder und steuerte die Beiden nach der unferne von Rappers-wyl gelegenen Insel Ufnau hin, von welcher aus die Fernsicht die ausgedehnteste und schönste ist.

Hier befand sich in einer Kapelle einst das nun zerstörte Grab Ulrichs von Hutten, der, nachdem er sich aus den Stürmen der Welt, die ihn umbrau-

seten, zurückgezogen, im Jahre 1523 auf Ufnau seine unruhvolle Seele aushauchte.

Während der ganzen Fahrt redeten die Freunde kein Wort und erst, als der Schweizer seinen Nachen an den historischen Boden der Insel Ufnau zog und die Beiden ausstiegen, rief Alex: „Solche Erde habe ich gerne unter meinen Füßen, denn die Manen der Vergangenheit tauchen hier bei jedem Schritte vor einem auf. O Hutten! großer verfolgter Mann! Wie viele Flüchtlinge, von ihrem Vaterland verstoßen, betraten schon Deine Insel in dem Gefühle einer gänzlichen Hülflosigkeit!"

Nachdem der aufgeregte junge Mann so gesprochen, verhüllte er sein Antlitz mit beiden Händen und als er dieselben nach etwa einer Minute wieder hinweg nahm, war er erschreckend bleich. „Schau Gottfried" wendete sich Alex nach kurzem Schweigen zu dem Freunde, „dasselbe, was dieser Hutten vor 300 Jahren schaffen wollte, dasselbe will auch ich, und die Partei, der ich angehöre. Schon seit Jahrhunderten erstanden Männer, welche gegen den Despotismus arbeiteten, welche allen Zwang in Sachen des Kopfes und des Herzens haßten und der Freiheit eine Gasse brechen wollten!"

Gottfried, welcher wohl sah, daß in dieser Stimmung mit seinem Freunde nichts auszurichten sey, schwieg, und da Alex den Wunsch äußerte, er möchte hier auf Ufnau einige Stunden allein seyn, so küßte Gottfried den ihm so theuern Schwärmer, stieg in den Kahn und versprach ihn rechtzeitig wieder abzuholen.

Die Einsamkeit äußerte sich anfänglich wohlthuend auf Alerens Gemüth, bald aber wogten und drängten die Gedanken in seinem Gehirne, daß ihn die Stirne schmerzte. Der historische Boden, auf dem er stand, brachte eine eigenthümliche Wirkung auf ihn hervor, und Alles, was sein Freund in bester Absicht verwichenen Tages zu ihm gesprochen, fiel nun von ihm ab, wie ein zwängendes Kleid.

„Er ist ein wackerer Mensch" rief er in Beziehung auf Gottfried, „und er meint es gut mit mir, deßhalb will ich ihm auch meine Freundschaft bewahren, bis meines Herzens ungestillter Drang von dem kalten Eingriffe des Todes zur Ruhe gebracht ist. Er ist ein guter Mensch," wiederholte er, „aber auch einer von Jenen, welche glauben ohne zu untersuchen und welche mit keiner Neubildung einverstanden sind, weil kindische Gewissenhaftigkeit sie vor dem Zerbrechen der alten Form ängstlich macht.

Alles Bestehende kann chemisch untersucht werden; für Alles auf der Welt gibt es Beweise, nur für jenen Glauben von Unsterblichkeit gibt es keine Beweise! Blind glauben heißt nichts wissen und von jenen Nichtswissern will ich wahrlich keiner seyn! Da lob' ich mir ein Streben, wie es Hutten in seiner Brust trug, der von Roms Uebermuth und von dem Blendwerke des Vatikans sprach. Was sollen auch all' die Tollheiten, für die es keine Beweise gibt! Die Natur ist Gott, und jeder verständige Mensch ist ein Theil dieser Gottheit; und sollte es ein Fortleben geben, so besteht das höchstens in einer Wanderung der Seelen von Stern zu Stern."

Auf diese Weise faselnd, grübelte sich Aler müde und sein Körper, dem der ruhelos stürmende Geist seit lange schon jede Erquickung versagte, forderte nun seine Rechte; hinsank er auf die hochwüchsigen Gräser in den Schatten der Büsche.

Die Wärme war abspannend und das Rauschen des leichtbewegten Sees wirkte einschläfernd auf den jungen Arzt, durch dessen Kopf sich chemische Untersuchungen und Wiederlegungen von Glaubenssätzen, für die er keine Beweise fand, drängten; während sein Körper ruhte und wohlthuend gefühlt wurde von dem Liegen auf der Erde, schmerzte ihn der Kopf und stechend hämmerten die Pulse an seinen Schläfen. Eine unerquickliche Ruhe war es, die er hielt.

In diesem Zustande umwogten unsern Aler bald der Träume bunte Bilder und die Geisterwelt, die er in wachem Nachgrübeln läugnete, ragte nun herein in seinen Schlummer.

Plötzlich war es ihm, als schwebe er hoch über der Erde in weit ausgedehntem Luftraume einem verklärten Alten gegenüber, dessen Ehrfurcht gebietende Gestalt den Träumer fesselte.

Es lag etwas in den Zügen dieses Alten, was Aler bald bestimmt hätte sich vor ihm niederzuwerfen, als der Greis plötzlich mit unbeschreiblicher und unnachahmlicher Sanftmuth ihn also anredete: „Du liebst, mein Sohn, die Untersuchungen, und ich will Dir deßhalb etwas geben, was Dir nützlich seyn kann.“

Indem der Greis mit überirdischem Antlitze so redete, überreichte er Aler eine bläulicht grüne und

hie und da in's Graue fallende Kugel, welche dem jungen Arzte etwa einen Zoll im Durchmesser zu haben schien.

„Nimm dieß Mineral" fuhr der Greis fort, „prüfe es mit der Schärfe Deines Verstandes und sage mir dann, was Du gefunden; Alles, was zu solchen Untersuchungen nöthig ist, findest Du hinter Dir und zu rechter Zeit werde auch ich mich wieder einfinden."

Aler, der nicht wußte, wie ihm geschah, schaute hinter sich, und Werkzeugen aller Art begegnete sein Blick. Er trat hinzu und besah, beroch und befühlte die Kugel, die er erhalten; darauf brachte er sie an die Zunge, wischte den Staub und eine Art von kaum merklichem Beschlag mit einem reinem Tuche ab, erwärmte sie und rieb sie auf Elektricität am Rockärmel. Darauf probirte Aler die Kugel gegen den Stahl, das Glas, den Magnet und bestimmte so ihr spezifisches Gewicht.

Alle diese angestellten Proben fielen so aus, daß er alsbald einsah, das Mineral habe keinen sonderlichen Werth; unermüdlich im Forschen schritt er aber dennoch zur chemischen Prüfung. Auch hier ergab sich nichts Sonderliches; er fand etwas Tonerde, ungefähr eben so viel Kalkerde, aber ungleich mehr Kieselerde; endlich zeigte sich noch Eisen und ein unbekannter Stoff.

Aler rechnete und rechnete und als er eben den letzten Strich gethan, trat der Alte wieder zu ihm hin. Mit einem sanften Lächeln besah er das Papier, wandte sich dann mit einem Blicke voll himmlischer Güte, gepaart mit edlem Ernst, zu dem in die Klemme gera-

thenen Chemiker und fragte: „Weißt Du wohl, Sterblicher, was das war, das Du da geprüft hast?“ —

Der ganze Ton und Anstand, womit diese Frage gethan wurde, verkündete deutlich den Ueberirdischen, und Aler, der sich nun nicht mehr auf sein Rechnungsexempel berufen wollte, antwortete: „Nein Unsterblicher!“ und warf sich vor dem hohen Greise nieder.

„So wisse denn, es war nach einem verjüngten Maaßstabe nichts Geringeres als die ganze Erde“ entgegnete der Geist in Gestalt des Greises.

„Wie die Erde!“ rief Aler verwundert aus, „aber das Weltmeer mit allen seinen Bewohnern — die Menschen — wo sind denn die?“ —

„Dort hengen sie in Deiner Serviette, die hast Du weggewischt, mein Sohn.“

„Ach! aber das Luftmeer und all' die Herrlichkeiten des festen Landes?“

„Das Luftmeer? Das wird dort in der Tasse mit destilirtem Wasser sitzen geblieben seyn. Und mit Deiner Herrlichkeit des festen Landes? — Das ist unfühlbarer Staub, er klebt an Deinem Rockärmel, beschau' ihn!“

„Aber Du ewiger großer Gott! Ich fand ja nicht eine Spur von dem Golde und Silber, das die meisten Handlungen der Menschen bestimmt.“

„Schlimm genug für Dein Wissen“ lächelte der erhabene Geist; „ich sehe schon, ich muß Dir helfen. So wisse denn, mein Sohn, Du hast mit Deinem Feuerstahl die ganze Schweiz und Savoyen und den schönsten Theil von Sicilien herunter gehauen, und auch von Afrika einen ganzen Strich von mehr als

1000 Quadratmeilen völlig ruinirt. Dort auf jener Glasscheibe liegen die Cordilleren*) und was Dir vorhin beim Glasschneiden in die Augen spritzte, das war der Chimborasso!"

Aler schwieg beschämt, aber die Hälfte seines übrigen Lebens hätte er darum gegeben, wenn er seine chemisch zerstörte Erde hätte noch einmal haben können; um eine andere bitten, einer solchen erhabenen Stirne gegenüber, das hatte er nicht den Muth; eine neue Bitte dachte er jedoch werde ihm dieses verklärte Vaterangesicht vergeben. „O!" rief er aus „großes, unsterbliches Wesen, vergrößere mir ein Senftkorn bis zur Dicke der Erde; ich weiß Du kannst es Allmächtiger und gestatte mir dann es zu untersuchen."

„Was sollte Dir das helfen?" lautete die Antwort, „denn vor Deiner Umwandlung kommst Du ja nicht auf die andere Seite des Vorhanges zu stehen. Nimm hier dieses Päckchen, prüfe, was darin ist, und untersuche es chemisch; ich bleibe dießmal länger aus."

Wie froh war Aler, daß er nun wieder etwas zu untersuchen hatte, er dachte sich nämlich dießmal

*) Cordilleras de los Andes, eine Kette von Gebirgen, welche von der Darischen Erdenge bis zur Magellanischen Straße über 650 Meilen weit sich erstreckt, und deren höchster Gipfel für die erhabensten Punkte auf der Erdkugel gehalten wurden, ehe man das Himalaya-Gebirge näher kannte. Die Spanier nennen diese Berge Cordilleras, weil sie kettenförmig aussehen.

besser in Acht zu nehmen. Wie erstaunte er aber, als er das Päckchen öffnete und ganz gegen sein Erwarten ein Buch in einfachem Bande fand. Auf diesem Einbande standen die Worte: „Dieses prüfe, mein Sohn, aber chemisch.“ Den Inhalt des Buches konnte Alex nicht lesen, bis auf das Wort: „Glaube“ über welchem ein Kreuz in edelm Diamantenschmuck flimmerte.

„Wie,“ sprach Alex zu sich selbst, „ich soll den Inhalt eines Buches chemisch untersuchen? Der Inhalt eines Buches ist ja sein Sinn und chemische Analyse, das wäre hier eine Analyse von Lumpen und Druckerschwärze!“

Als er einige Zeit nachgedacht, wurde es auf einmal helle in seinem Kopfe, und mit diesem Lichte stieg eine unüberwindliche Schamröthe in sein Antlitz.

„O!“ rief er, „es sind dieß die Mysterien des Glaubens, die sich erst hinter dem Vorhang des irdischen Lebens enthüllen. O, vergieb mir allmächtiger Vater! Ich erfasse Deinen gütigen Verweis und ich beuge mich vor Deiner Unendlichkeit!“

Das schmerzende Weh im Kopfe ließ jetzt nach, und als Alex, die Glieder dehnend, die Augen aufschlug, fiel sein erster Blick auf seinen Freund Gottfried, der, zurückgekehrt, neben ihm auf dem Rasen saß und ihm ein: „Wohlgeruht!“ freundlich zurief.

Alex blickte, noch immer von den Gebilden des gehabten Traumes umgaukelt, um sich; verschwunden war die überirdische Gestalt des Greises, das Laboratorium, die Kugel und das Buch und dennoch beugte sich des jungen Arztes sonst so

stolzer ungläubiger Geist, auch bei völligem Erwachen, noch vor dem Geschauten.

„Du schliefst lange, Freund,“ äußerte sich Gottfried, „und ein schöner, erhabener Traum muß es gewesen seyn, der im Schlummer vor das geistige Auge Deiner Seele trat, denn dein Antlitz strahlte einige Male wie in einer Art Verklärung, und die Röthe, auf Dein sonst so bleiches Gesicht hingehaucht, schien ein Abglanz einer höheren Weihe zu seyn.“

„Ja, ich träumte“ sprach Alex tief Athem holend, „und zwar in einer so erhabenen Weise, wie es nur selten im menschlichen Leben vorkommen dürfte. Erlaß mir jedoch für jetzt eine nähere Erklärung, denn ich fühle mich sehr ergriffen und müde.“

Die Freunde stiegen nun zusammen in den Kahn, in welchem der Schiffer, um sich die Zeit zu kürzen, nach der Aelpler heiterer Weise den Kuhreigen jodelte, und bald entführte Beide das kräftige Handhaben der Ruder der Insel Ufnau.

Huttens Bild, welches so lebendig beim Landen an dieser Insel vor Alexens Seele stand, war nun verdrängt von der so überirdischen Gestalt des greisen Meisters; bei der Fahrt auf dem See beschaute er nicht wie sonst die Natur, nicht sie allein bewunderte sein Geist, denn seine Gedanken strebten hoch über die Schweizergletscher hinan, gerne bei jener Mysterie weilend, die im Traume ihm so nahe gewesen.

Absichtlich knüpfte Gottfried heitere Gespräche an, Alex gab aber nur kurze Antworten, einen geringen Antheil an Allem nehmend.

In Rapperswyl, wo sie durch Trank und Speise sich stärkten, genoß Alex wenig, ließ die Zeitungsblätter, die er sonst mit Hast verschlang, unberührt liegen, und als der Abend kam, freute er sich auf die Heimfahrt, um im Freien ungestört seinen Gedanken wieder nachhängen zu können.

Nicht allein der gehabte Traum war es, der ihn für heute zu einem so üblen Gesellschafter machte, wohl aber hatte der Traum seinen Gedanken, die sonst immer in einem Nebellande herum flatterten, eine wohlthätige Richtung gegeben. Ernster als je dachte er an den Gram der Eltern, den diese ob seiner Trennung empfinden mußten; auch warf er sich seit Monaten zum ersten Mal ein häßliches Unrecht gegen ein Wesen vor, das er so schnöde vergessen.

Waren seine Begriffe auch noch sehr verworrene, so war doch sein Gewissen wieder wach gerüttelt, welches in seiner Brust, seit er ein Nachbeter jener philosophischen Systeme geworden, die weder den Geist erheben noch das Herz erwärmen, brach und vergessen lag.

Während der Fahrt kam der Abend, und bald darauf die Nacht; Silberwölkchen segelten am Himmel unter dem Monde hin und die lichtumstrahlten Sterne blickten aus der Ferne freundlich in den See herein. In tiefem Schlummer lagen die Felder und die Auen, und in die dicht belaubten Wälder drang das planetarische Scheinen ein. Langsam senkte sich der Thau und tränkte manche Blume, erfrischte das Gras und die Kräuter, und während die Vögel unter den Blät-

terkronen der Bäume sich bargen, quackte das Fröschlein im Teiche ihnen ein Schlummerlied.

Alex war tief in der Seele ergriffen; sein Herz ging vor Wehmuth über, und er fühlte wieder, wie er einst empfand, als er als unbefleckter Jüngling das Auge durch die Welt streifen, und den ermüdeten Blick am tiefblauen Himmelsbogen ausruhen ließ.

„Freund, auf Dich scheint die Einsamkeit vortrefflich zu wirken, und es wird gut seyn, wenn Du, fern vom streitsüchtigen Getriebe der Menschen, ein Senkblei für Dein ferneres Schicksal auswirfst. Laß' uns einfache, heitere und genügsame Menschen aufsuchen, damit wir aus ihrem häuslichen Treiben und Wirken lernen, wie man zur Freiheit und zu wahrem Glücke gelange!"

Alex, der die Krankheit seiner Seele fühlte, und sich bis jetzt umsonst nach einem Ruhepunkte umgesehen, war gerne damit zufrieden. An der Heilung seines kranken Gemüthes zweifelte er jedoch, denn er war noch allzu unzufrieden mit sich selbst und mit gar Manchem, was außer ihm lag, und was er nicht zu ändern vermochte.

III.

Die Ueberschwemmung.

Einige Wochen, nachdem Alex auf Ufnau einen so schönen Traum geträumt, wanderte er an Gottfrieds Seite durch die Schweiz. Die Freunde hatten sich einen wackern Führer genommen und durchstreiften meist Thäler und Berge, wo die Menschenwohnungen nur spärlich zerstreut lagen.

Während einer Nacht nun, in welcher sie in einem der gastfreundlichen Klöster Ruhe hielten, tobte ein furchtbarer Sturm über die Gletscher herab, und ein Gewitter entlud sich, wie die ältesten Schweizer sich keines ärgern je erinnerten. Wolkenbrüche gingen nieder und manches Thal wurde von der Ueberschwemmung schrecklich heimgesucht.

Der Leser mag mir nun von dem Kloster, wo die Freunde und ihr Führer geborgen die Schreckensnacht verbrachten, in eines jener traurigen Thäler folgen, welches die Ueberschwemmung mit gänzlichem Untergang bedrohte.

Dieses ganze Thal glich einem See und nur hier und dort erhob sich noch auf einem Hügel eine Hütte, während die grollende Fluth mit Häusertrümmern und mit mancher Leiche eines ertrunkenen Rindes oder Schafes bedeckt war.

Die Fenster einer solchen schwer bedrohten Hütte waren hell erleuchtet und drinnen in der ärmlichen aber reinlich gescheuerten Stube sprach eine fromme Mutter, welche eben zu Gott gebetet, Trost ihren Kindern ein, und hieß sie zu Bette gehen, damit sie den Jammer dieser Unglücksnacht verschlafen.

Die Wellen des in einiger Entfernung von dieser Wohnung gelegenen Flusses tollten durch die übrige träge liegende Wassermasse, welche von Minute zu Minute höher stieg, indem sie von den angeschwollenen Giesbächen, die von den Bergwänden niederströmten, immer neuen Zusatz erhielt.

„Wie ist mir doch so wohl, liebe Mutter, an deiner Brust," rief da das älteste der Kinder, ein etwa siebenjähriges Mädchen, das nicht schlafen wollte, während ihre zwei kleinen Brüderchen sich furchtsam vor dem tobenden Sturm in das Bett des Vaters verkrochen, der ausgegangen war, um Reisenden als Führer im Gebirge zu dienen. „Sieh Mutter, ich fürchte mich gar nicht, wenn ich mich so an Dich schmiege," und indem das Kind die Blicke von dem tobenden Gewässer draußen und von dem Gewölke, schwarz wie Theer und nur manchmal von Blitzen durchzuckt, abwendete, schaute es selig froh in das Mutterauge.

Tief gerührt und zärtlich drückte die Schweizerin das Kind an das treue Herz, brachte es dann unter tausend Küssen und Versicherungen, daß der Vater bald zurückkommen werde, zur Ruhe, und die müden Augenlieder desselben schloßen sich auch bald unter dem segnenden Odem der Mutterliebe.

Da lag nun das gute Kind, das schon an jedem Wohl oder Wehe, welches unter dem Hüttendache die Ihren traf, den innigsten Antheil nahm, zwischen den beiden jüngern Geschwistern, die es mit seinen kleinen Händen besorgt umschlang gleich dem Genius der Unschuld, der seine schirmenden Fittiche über seine Lieblinge ausbreitet.

In tiefer Wehmuth stand die tiefbetrübte Mutter vor dem ärmlichen Lager ihrer guten Kinder, und die Innigkeit der Mutterliebe verklärte den Ausdruck der tiefen Schmerzen, der ihre Augen umflorte und der ihre Lippen krampfhaft erbeben machte.

Geraume Zeit hielt sie sich aufrecht, wie von einem seligen Gefühle getragen, dann aber sank sie, von dem Gewicht der Schrecken und banger Ahnungen fast erdrückt, auf einen nahe stehenden Stuhl. Nicht allein die Wassernoth war es, was sie so niederbeugte — denn sie hoffte noch auf einen günstigen Verlauf der Fluthen — es war vielmehr der qualvolle Gedanke an die Gefahren, welchen ihr abwesender Mann ausgesetzt war, der vielleicht, während sie noch geborgen unter dem Dache ihrer Hütte auf trockenen Dielen stand, hoffnungslos auf einem einsamen Pfade mit dem Tode rang.

Ihr Mann, an dem sie mit unendlicher Liebe hing, die er mit gleicher Zärtlichkeit vergalt, war ein gar fleißiger und geschickter Fischer; auch schnitzte er wenn im tiefen Winter seine Netze ruhten, allerlei Spielzeug aus Holz; den Reisenden wurde er als ein getreuer Führer rekomandirt.

Die Hütte, welche dieser Mann besaß, ein paar

Kühe und einige Acker Landes, das war die ganze mühesam errungene Frucht seiner Ersparnisse; sein täglicher Verdienst genügte jedoch den bescheidenen Ansprüchen des glücklichen Ehepaares.

Da kam plötzlich jene hadervolle Zeit, welche außer den gewöhnlichen Aequinoktialstürmen des Frühjahres auch politische brachte. Die Sturmvögel flogen von allen Seiten auf und durchkreischten wild und widrig die schwere politische Gewitterluft, die sich über den meisten Landestheilen gelagert. Da konnte nun freilich der wackere Holzschnitzer seine Waare nicht mehr an Mann bringen, denn Scherz und Spielerei hatten aufgehört und der Ernst griff in die heitersten Familienkreise ein. Das Rüstzeug des Krieges wurde in windschnellem Fluge auf den unter den ungeheuern Lasten erdröhnenden Eisenstraßen von Ort zu Ort gebracht und Jeder, der etwas besaß, zog sein Kapital zurück und sicherte es.

Gleich darauf schlug man sich in Frankreich, in Berlin, in Dresden, in Italien und Ungarn, und als die Waffen endlich über die Revolution siegten, kamen Flüchtlinge von aller Herren Lande gleich Heuschreckenschwärmen in der Schweiz an, das Land aussaugend und durch Arbeitsscheue und Brutalität sich in überwiegender Mehrzahl verächtlich zeigend. Jene begüterten Reisenden, von welchen die Schweiz bisher Nutzen gezogen, blieben aus und Fresser und Säufer, die wohl zu consumiren, nichts aber zu verdienen verstanden, vertraten ihre Stelle, überall Händel und Stenkereien anfangend.

Und dieser brave, so heiß geliebte Gatte war

jetzt ferne von der Noth der Seinen, die, als der Morgen graute, den höchsten Grad erreichte. So weit das Auge schauen konnte war das ganze Thal nun in eine völlige Wasserwüste umgewandelt; rasend heulte der Sturmwind und betäubend rauschte, mit fürchterlichem Getöse, der Strom dahin. Schon spritzte sein Schaum zu der Fensterbrüstung der kleinen Hütte empor, und ein entsetzlicher Windstoß versetzte diese in eine gefährliche Schwankung.

Von dem drohenden Schlage erwachte die Mutter aus ihrem besinnungslosen Schlaftaumel und starrte zu dem Grauen erweckenden Anblicke auf. Die Wassermassen drückten gegen die Thüre und hatten bereits, durch die Fugen rieselnd, den Stubenboden einen halben Schuh hoch bedeckt. Die Hütte stand wie eine Insel im Meere, welche unter vulkanischen Erdstößen erbebt.

In Todesangst erhob das arme Weib die Hände zum Monde, stürzte nach dem Bette hin, in dem ihre Kinder, selig schlummernd, in liebender Umschlingung lagen, und weckte sie. Laut weinend klammerten sich die beiden Knäblein, sobald sie auf den zitternden Armen der Mutter saßen, um deren Hals, und das älteste, das vorerwähnte Mädchen, suchte sich an den Rockfalten derselben festzuhalten und ihr angstbleiches Antlitz zu verbergen.

„Mutter, wir müssen ertrinken! Ach Gott, wenn doch der Vater da wäre! O himmlischer Vater erbarme Du Dich unser!" rief dann das fromme Kind und faltete die Händchen zum Gebete, während die beiden Kleinen laut schrieen.

„Barmherziger Gott,“ schluchzte die Mutter, der die qualvollste Angst fast die Kehle zuschnürte, „wir sind verloren! O Herr, rette nur meine unschuldigen Kinder, — rette sie Allbarmherziger!“

Doch da schien keine Rettung möglich, denn die brausende Fluth stieg höher und immer höher; Gebälke und Bretter, auf denen sich Menschen befanden, die mit dem sicheren Tode rangen und ein herzzerreißendes Geschrei erhoben, kamen den Strom herabgeschwommen.

„Ach, wir müssen Alle sterben!“ jammerte da das kleine Mädchen, und kletterte, da auch das Wasser in der Stube immer höher stieg, an der Mutter hinauf, die unter der dreifachen Last fast zu Boden stürzte. „Doch wir bleiben ja beisammen, wir sterben vereint, und droben über den schönen, klaren Sternen finden wir gewiß auch unsern lieben Vater wieder!“

In sprachlosem Schmerze hörte die Mutter die Worte des Mädchens an, die sich selbst auf diese Weise tröstete, und ihre Blicke zum Himmel richtend, ergab sie sich fromm in ihr Schicksal. Die Liebe zum Leben hatte der Demüthigung unter den Willen Gottes und der Sehnsucht nach der Ewigkeit der Seligen Platz gemacht. Immer rasender heulte der mit Tod bedrohende Orkan — die Hütte schwankte und schüttelte sich, wie ein gebadeter Hund. Stühle und Tische fielen um und die Balken und das Sparrenwerk krachten und stöhnten in den Fugen. Jetzt erfolgte endlich, während die Mutter und das Mädchen in der verhängnißvollen Stube laut beteten, ein donnergleicher fürchterlicher Stoß — das Dach flog in die Gewitter-

luft hinaus — die Wände borsten auseinander und — Alles stürzte zusammen.

Langsam, aber mit kräftigen Armen und mit kühnem Glaubensmuthe, der den Tod nicht scheut, wenn es die Ausübung einer christlichen Barmherzigkeit gilt, steuerte durch den Mondschein ein Schiffer daher, der den trostlosen Leuten, die unter übereinander rollenden Balken, mit dem Erstickungstode kämpften, zu Hilfe eilen wollte. Bei diesem Bestreben sah er auch die Hütte einstürzen und die Mutter sammt den Kindern in das Wellengrab hinabsinken. — —

So rasch er es vermochte, eilte der brave Mann mit seinem schwankenden Kahne, der sich oft gegen vorne aufbäumte, wie ein scheues Roß, herbei, aber das wuthempörte Element warf ihn dreimal zurück, ehe er es vermochte an die Trümmer, die einen trübseligen Anblick gewehrten, zu kommen.

Nichts konnte jedoch den edlen Menschenfreund zurückschrecken. Mit fast übermenschlichen Kräften trotzte er der Gewalt des tobenden Stromes, immer sein geübtes Auge auf jene Stelle richtend, wo er die Frau hatte untersinken sehen. Auf diese Weise arbeitete er ein paar Minuten, bald in die Höhe geworfen, bald in die schäumende Tiefe geschleudert, und schon hatte er die Hoffnung aufgegeben, ihr als Retter zu erscheinen, als er plötzlich Theile eines weiblichen Rockes auf der wirbelziehenden Oberfläche gewahr wurde. Dieser Anblick belebte seinen Muth auf's Neue wieder, kühner drang er vor und griff, endlich an der Stelle angelangt, unter die Fluthen nach dem Gewande, das eben untersinken wollte.

Der Mann zog und zog, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann und brachte zu seiner unbeschreiblichen Freude die Mutter und ihre Kinder, die sich in der äußersten Todesangst fest an jene angeklammert hatten, aus dem heulenden Wasser und herein in seinen Kahn.

Schnell schiffte er nun dem Ufer zu, und als er glücklich daselbst angelangt, legte er die dem Elemente entrungene Bürde auf den Rasen nieder.

Da noch Manche, die auf den Balken schwammen, der Rettung entgegenseufzten, so überließ er die Mutter und ihre Kinder der gütigen Hilfe des Himmels und schiffte zum zweiten Male hinaus in die wogende Fluth.

Die schweren Gewölke waren nach Westen entflohen; die Nacht zog vorüber wie ein wüster Traum; in Osten röthete sich der Himmel und die Sonne stieg in hehrer Majestät herauf; freundlich herab fiel ihr Schein auf die Zerstörung des entfesselten Elementes; der Sturm ließ nach, und ein warmes Lüftchen wehte über die Gegend, wo fast nichts zu sehen war, als Himmel und Wasser.

Da lagen nun die armen Kinder, auf dem Rasen ausgestreckt, an der Brust ihrer Mutter; ihre Haare und Kleidchen waren tropfnaß und das warme Leben schien aus den schönen Hüllen entflohen. Allmählig aber färbten sich wieder, von dem Strahle der Morgensonne erwärmt, die todtbleichen Wangen und kaum bemerkbar hob sich die Brust von einem leisen Athem geschwellt. Endlich belebten sich die Züge,

die Wimpern zitterten und plötzlich schlug das Mädchen die Augen auf.

Die rasche Bewegung, mit welcher das Kind erwachte, weckte auch die Mutter aus der tiefen Ohnmacht; sie hob sich langsam, und das Kind, an ihre Brust flüchtend, sprach: „Sind wir im Himmel, Mutter? — Wo ist der Vater?“ —

Wie Pflanzen im Gewächshause, die der warme Strahl der Frühlingssonne trifft, regten sich nun auch die beiden Knäblein, und die Ohnmacht, die sie vorhin umfangen, ging in einen wohlthuenden Schlummer über.

„Gott sey gelobt — wir sind gerettet!“ rief da die Mutter aus gepreßter Brust und stürzte in Preis und Anbetung auf die Kniee.

Der Uebergang vom Grauen erregenden Todeskampfe zu dieser schnellen Rückkehr zum Leben war jedoch ein allzu rascher und gefährlicher; wiederholt sank sie, von ihrem frommen Mädchen umfangen, einen gepreßten Schrei ausstoßend, in tiefe Besinnungslosigkeit; ob sie nun wieder zum Leben erwachen oder ob der Tod sie dennoch haben sollte, das wußte Gott allein; bleicher war sie nun wie zuvor; kein warmer Odem entströmte ihrem halb geöffneten Munde, und wie früher während des entsetzlichen Momentes der Schreck und die Wellen, schien jetzt das Uebermaß einer all' zu plötzlichen Freude ihr das Herz gebrochen und ihre zitternd an sie angeschmiegten Kinder zu Mutterwaisen gemacht zu haben.

Von all' dem Jammer dieser entsetzensvollen Nacht und von all' den Gräueln der Verwüstung erhielten die Freunde, die wegen der weit hin verbreiteten

Ueberschwemmung einige Tage in dem Kloster bleiben mußten, Kunde. Das Unglück, das bei so vielen Familien einkehrte, erfüllte auch ihre für anderer Leiden empfänglichen Gemüther mit Trauer; ihr Führer aber brach fast zusammen, als er erfuhr, daß gerade in jenem Thale, wo er seinen Angehörigen eine Hütte erbaut, das Verderben gar erbarmungslos gewüthet habe. Der starke Mann stand da, am ganzen Leibe zitternd, und eine Todesbläße, die sein Gesicht überflog, gab Zeugniß von dem Schrecken, der ihm ob dieser Trauerkunde in's Gemüth gefahren.

„Länger kann ich Ihnen" sprach er zu Alex und Gottfried „nicht als Führer dienen, denn es treibt mich heim, um zu erfahren, ob Gott, der Allgütige, meine Hütte vor dem Untergang behütet oder ob die Meinen ihr Grab in den Wellen gefunden. O, beste Herrn, halten Sie mich nicht auf!"

Die Bitte war in zu rührender Weise vorgebracht, als daß die Freunde Einsprache hätten thun können, und da sie bereits an ihrem Führer Interesse genommen, so entschlossen sie sich, ihn nach seinem Thale zu begleiten, um ihm, wenn die Hand des Schicksals ihn wirklich schwer getroffen, als tröstende Freunde zur Seite zu stehen.

Ungesäumt machten sich die drei auf den Weg, denn das Wasser war bereits gefallen und die Verbindungswege wieder hergestellt; sie trugen jedoch die traurigen Spuren einer weit hin verbreiteten Verheerung.

Je weiter sich die Freunde und ihr Führer von dem Kloster entfernten, desto durchwühlter und von

den Wellen verwüsteter sah das Land aus; entwurzelte Bäume und von den Bergen abgerissene Steine lagen aller Orten umher, als sie aber endlich nach zurückgelegter zweiter Tagreise in jenes Thal eintraten, in welchem ihr Führer säßhaft war, wie er ihnen sagte, und wo er nun nach seiner Hütte und nach seinen lieben Angehörigen suchen wollte, da wurden ihre Herzen beklommen und in ihren schweigsamen Mienen that sich eine tiefe Betrübniß kund, denn außer entwurzelten Bäumen und von der Fluth hergewälzten Steinen erblickte man hier Balken, zerschmetterte Thüren, Fenster, Läden, Kästen und Bettstellen, Kleider und bis in den Grund zertrümmerte Hütten.

Ohne ein Wort zu sprechen, denn die Gefühle ließen keine Mittheilung zu, brachen sich Gottfried und Alex Bahn durch die Ueberreste dieser großen Ueberschwemmung. Die ängstliche Hast ihres Führers, mit welcher er seinen Weg verfolgte, und sein suchender fragender Blick ließen deutlich auf den qualvollen von Schmerzen zerrissenen Zustand seines Innern schließen.

Dieser Mann war kein anderer, als jener fleißige und geschickte Fischer, den man auch den Reisenden als einen getreuen Führer im Gebirge empfahl, und der, wenn im tiefen Winter seine Netze ruhten, allerlei Spielzeug aus Holz schnitzte und so unter fortwährendem Mühen und Fleiß sich und die Seinen ernährte; kein anderer als jener Gatte, um welchen sein treues Weib in Angst und Sorgen war, während die wirbelziehende Fluth ihre Hütte umbrauste und die Wellen an ihrer Thüre anpochten, sie selbst mit Unter-

gang bedrohend; kein anderer als der Vater jenes siebenjährigen Mädchens und jener zwei Knäblein, die, an die Mutter angeklammert, in das Wellengrab hinab sanken, von einem wackern Schiffer aber herausgeholt, auf's Trockene abgesetzt, und von dem Strahle der Sonne zum Leben und Bewußtseyn wieder wachgeküßt wurden.

Immer behender und hastiger wurden die Schritte dieses Mannes und je mehr die Gräuel der Verwüstung vor seinem Auge sich ausbreiteten, desto entschiedener trat der Ausdruck der Verzweiflung aus seinem bleichen Gesichte hervor.

Jetzt stieß dieser Mann, der mit sorgender Seele immer vorwärts eilte, einen entsetzlichen Schrei aus, denn er stand, um eine Felsenecke beugend, plötzlich — vor den Trümmern seiner Hütte.

Wie vernichtet stierte der Unglückliche einige Augenblicke die öden überschwemmten Reste seines häuslichen Herdes an, dann aber brach er händeringend in laute Klagen aus. Krampfhaft bebten seine Lippen, hoch hob sich seine Brust, laut und mächtig schlug sein Herz.

„O mein Weib, o meine armen guten Kinder! O weßhalb mußte ich euch verlassen; verlassen wegen des schnöden Lohnes, den ein Führer erhält? — Verwünschtes Geld! Weßhalb ist der Arme verdammt nach dir zu streben? O weßhalb liege nicht auch ich zerschmettert unten im Flußbett? Sey barmherzig, großer Gott, und vernichte mich, nachdem Du mir mein Obdach, meine Habe, mein häusliches Glück, meine

unschuldigen Kinder in den Wellen zu Grunde gehen ließest!"

Fieberhaft glühten bei diesen Worten, die der Mann über die traurigen Fragmente der Zerstörung hinrief, seine Wangen, und seine Lippen stammelten immer leiser Verwünschungen über die bestehende Gesellschaft, die den Armen zum Sklaven des Geldes mache.

Endlich wurde er stille und eine totale Abspannung folgte der verzweifelten Aufregung. Mit der Ruhe eines ausgebrannten Kraters, der eben noch einen Lavastrom unter donnerndem Gekrache dem Himmel zugeschleudert, und nun plötzlich verstummt, so stand er an dem Grabe seiner Habe. — —

Da traf ein Strahl der untergehenden Sonne das gesenkte Antlitz des aller Hoffnungen beraubten Mannes, und wie von einer überirdischen Macht gehoben, die ihm unsichtbar einen Strahl ihrer Liebe in's so tief verwundete Herz sandte, warf er sich auf die Kniee nieder und faltete, aller seiner unersetzlichen Verlurste sich bewußt, die zitternden Hände. „Was Gott thut, das ist wohlgethan!" seufzte er, zu den Tröstungen des Glaubens und der Ergebung in den Willen des Herrn zurückkehrend, und während sein Auge nach dem Himmel blickte, an welchem eben der letzte blutigrothe Widerschein der untergehenden Sonne verglomm, überkam ihn ein eisiger Frost vom Scheitel bis zur Sohle und er stürzte bewußtlos nieder.

Gewaltig erschüttert, standen die beiden Freunde da, und als Aler zu dem Manne sich niedergebeugt und seinen Herz- und Pulsschlag geprüft hatte, sagte

er zu seinem Freunde Gottfried: „Eine Ohnmacht hält erbarmend seine Sinne gefangen, und grausam wäre es, wenn wir ihn zu neuen Schmerzen wecken wollten. Lassen wir ihn deßhalb ruhen, denn seine Betäubung wird alsbald in einen erkräftigenden Schlummer übergehen. Gestärkt und mehr befähigt, die Schwere seines Unglücks zu ertragen, wird er dann erwachen. Wie nichtig ist doch die Welt und wie zerbrechlich das Glück und der Mensch!" seufzte Alex, mit der innigsten Theilnahme in das schmerzzerrissene Antlitz des auf dem Boden Liegenden schauend.

„Nichts ist die Welt und nichts ist der Mensch," entgegnete Gottfried, „ohne den Glauben an Gott und ohne Vertrauen auf Ihn, der der Anfang und das Ende aller Weisheit ist. Die Lehren der Neuzeit, die theilweise auch schon auf diesen schlichten Mann, der ohnmächtig hier auf dem Boden liegt, übergingen, trieben ihn zu Wuthausbrüchen und hätten ihn sicher dem Selbstmorde in die Arme geworfen, wenn sich nicht rechtzeitig in seinem Gemüthe frommer Glaube, den er schon an der Mutterbrust wahrscheinlich eingesogen, dem Wahne gegenüber geltend gemacht und wenn nicht die praktischen Trostgründe der Religion über den Schwindel der Neuzeit den Sieg errungen hätten. Selbst im höchsten Unglück ist der Gläubige reich gegen einen reichen Ungläubigen, denn der Wahn der irdischen Täuschung ist ein kurzer, ewig aber ist die Reue ob eines verlornen Lebens."

Alex antwortete nicht, empfand aber, obwohl seine Lippen stumm blieben, um so tiefer, und da gerade ein

Bauersmann mit einem Wagen voll Klee vorüber fuhr, so luden die Freunde, nachdem sie von dem Manne die Erlaubniß erhalten, den Ohnmächtigen auf; schweigend und von den jüngsten Erlebnissen tief bewegt, folgten sie ihm durch die schauervollen Verheerungen, welche die Ueberschwemmung das ganze Thal entlang angerichtet.

IV.

Theorie und Praxis.

Armuth schaffte zu allen Zeiten, wie auch in unsern Tagen, Mißvergnügte und Lebensüberdrüssige; am meisten aber muß dieß der Fall seyn in einer so glaubensleeren Zeit, wie wir sie haben.

Um nun den Glauben und die Religiosität zu erhöhen und nach allen Richtungen hin segenbringend empor zu heben, bedarf es natürlich nicht allein des Nachkommens ceremonieller Gebräuche, sondern es ist dringende Nothwendigkeit, daß gute Beispiele von Oben herab gegeben werden, so daß der nieder stehende Mann Gelegenheit hat, sich an der wohlthuenden Wärme edler, Zutrauen einflößender Thaten zu sonnen.

Gerade das wurde aber von manchem Hochgestellten und seiner Umgebung gar sehr vernachläßigt, und, statt die Tugend zu ehren, trat man die Palme

derselben geradezu höhnend in den Koth; statt wohlzuthun, wurden hier oder dort Leute ohne Verschulden gedrückt, und statt das gute Recht zu wahren, fand die rechtsverdrehende Rabulisterei und der lateinische Jurist mit seiner wächsernen Nase ihre Lobredner und ihre Vertrauensmänner, das heißt nämlich Leute, welche, auf die Kniffe und Spitzfindigkeiten ihrer Advokaten gestützt, schlecht zu seyn sich erlaubten. Auch gab es viele unwürdige Priester, welche von der Kanzel herab von Nächstenliebe redeten, im Privatleben aber hader- und streitsüchtig waren, welche bedauerten, daß das allgemeine Vertrauen zu Grabe gegangen, selbst aber überall Mißtrauen hegten.

Da könnte man nun wohl den Satz in Anwendung bringen, man habe sich nicht an die Werke, sondern an die Worte des Geistlichen zu kehren; ich aber, der ich gar oft schon in meinen Schriften darauf aufmerksam machte, daß gute Beispiele bei weitem mehr wirken, als alles Gerede, kann damit nicht völlig einverstanden seyn, entgegnend, eine schwungvolle Rhetorik mache noch keineswegs den Geistlichen nach dem Herzen Christi aus.

Der erste Stand ist nach meinen Begriffen der geistliche, wenn er würdig gehalten und nach dem Sinne Christi ausgeübt wird. In Familienwirren schafft die sanfte, die Seele zu Gott hinanhebende Sprache des Priesters Versöhnung und Vereinigung, und wenn der Arzt kein rettendes Mittel mehr findet, was den Leib, das Gehäuse der Seele, zusammenhält, so spricht der würdige Geistliche göttliche Worte zu dieser Seele; der Sterbende, der Anfangs

über den Zerfall des Körpers Bestürzung zeigte, erheitert sich, denn die inwohnende Seele sehnt sich plötzlich nach Befreiung aus dem bleiernen Bande der Erde und strebt zu Gott, dem Urquell alles Geistigen hinan, von woher sie den elektrischen Funken der Unsterblichkeitsahnung empfing.

Daß nur ein würdiger Geistlicher am Krankenbette eines Vernünftigen einen solchen Eindruck und Aufschwung hervorzurufen im Stande ist, das wird mir wohl Niemand in Abrede stellen, wie auch nicht, daß durch die schlechten und unmoralischen Beispiele von Hochgestellten dem armen, nicht gut gelehrten und nicht genügend unterrichteten Manne die Vermuthung beigebracht wurde, die Religion gehöre in das Bereich der Staatspolizei, um außer dem Zuchthause, dem Schaffote und dem Henker auch noch einen Teufel zu fixiren.

Bedauerlich sind nun freilich solche Trugschlüße; doch sie liegen in der Natur der Sache selbst, denn wenn man immer von einer Vergeltung und von einer Verdammniß spricht, welcher der beharrliche Sünder anheim fällt, so muß man auch für sich die Sünde meiden; kurz, man muß, um Edelsinn, Biederkeit und Religiosität zu fördern, gute Beispiele geben, sonst ist man nichts weiter als ein Komödiant, der heute die Rolle eines christlichen und häuslichen Gatten und morgen die eines atheistischen Wüstlings und Verschwenders spielt.

Solche Komödianten richteten besonders in unserer Neuzeit viel Unheil an, und der Satz: „Es ist der Fluch der schlechten That, die wachsend

Schlechtes nur gebiert" äußerte aller Orten seine verderbliche Wirksamkeit.

Unzählige Menschen sind schon, so lange die Welt besteht, als Opfer unseliger und leidenschaftlicher Experimente gefallen, und da die Erde nach allen Richtungen hin voll Mängel und jeder Mensch einer Verirrung oder eines Mißgriffes fähig ist, so soll man nicht gegen alle unversöhnlich seyn, welche, vom Wahne verblendet, fehlten, denn es ist und bleibt doch stets am Ende die Sache der Gottheit aus der Finsterniß und aus allen Wirren wieder einen versöhnenden und segenbringenden Zustand herbeizuführen.

Ja, das muß jetzt auch fast unsere einzige Hoffnung seyn, denn, wenn man sieht, wie Land an Land, von dem Gürtel des Atheismus und des Naturalismus umschlungen, alle zu Gott hinanstrebenden Gefühle verlacht und die Religion verhöhnt, so kann man nur rufen: „Herr, kehre das Antlitz der Gnade jetzt nicht von uns!" Jenen aber, welche stets mit Gott und auf das Gesetz gestützt, wie sie sagen, ihre Partei sicher durch die politischen Wirren führen wollen, wie Moses die Israeliten durch das rothe Meer, Jenen ist man verpflichtet zu sagen, sie mögen, indem sie jeden Splitter in den Augen der Gegenpartei bemerken, den Balken, der den Sehkreis ihres eigenen Horizonts gar oft verdunkelt, nicht unbemerkt lassen, denn, um Unsittlichen sittlich gegenüber zu stehen, thut Tugend noth; um Unrechtliche mit Würde tadeln zu können, muß man selbst ein in diesem Punkte unantastbarer Mann seyn, und um für leidenschaftliche Extreme und Ueberstürzungen

einen Damm zu zimmern, bedarf man behutsamer und leidenschaftsloser Baumeister, sonst stürzt eines schönen Tages, wenn der fahrlässig gelegte Grund wankt, das Sparrenwerk von der Höhe herab, die Grundmauern zerschellend.

In dieser Weise, wie ich mich hier äußerte, redete ein Geistlicher mit einem reichen Manne, der auch einer von Jenen war, welche stets schöne Worte auf der Lippe und das Bewußtseyn unschöner Thaten im Herzen tragen.

Unterbrochen wurde dieses Gespräch durch die Ankunft Alexens und Gottfrieds, welche an die Thüre des Seelsorgers pochten mit der Bitte, er möge dem Manne, der noch immer ohnmächtig auf dem Wagen lag und dem die Ueberschwemmung Haus und Habe und Weib und Kinder geraubt, ein Obdach gewähren.

Gastfreundlich sagte der wackere Priester zu, und da Jener, mit welchem er bis jetzt geredet, sich empfahl und entfernte, so war er froh, der Gegenwart dieser unerquicklichen Persönlichkeit enthoben zu seyn; die innigste Theilnahme aber bezeigte er für den unglücklichen Familienvater, den die Freunde in's Haus trugen und in einem freundlichen Stübchen, welches der Geistliche anwies, zu Bette brachten; auch sie sollten für diese Nacht, nach dem ausdrücklichen Wunsche des Geistlichen seine Gäste seyn, welches Anerbieten sie um so lieber annahmen, da sie sich für das Schicksal ihres so schwer heimgesuchten Führes, wie schon erwähnt, sehr interessirten, und ihn nicht eher verlassen wollten, als bis er völlig Herr seines überwältigenden Schmerzes geworden sey.

Wie der Geistliche auf die beiden Freunde, so machten auch diese auf ihn einen gar günstigen Eindruck, und während der all' seines Glückes und all' seiner irdischen Hoffnungen sich beraubt wähnende Familienvater schlief und von grauenvollen Traumbildern erschreckt wurde, redeten die unten in dem Wohnzimmer des Pfarrers von den politischen Zuständen, und besonders Aler erschöpfte sich im Lobe der Schweiz, wo ein freier Mann sich allein noch, wie er meinte, wohl fühlen könne.

Der Geistliche lächelte, und obwohl innige Vaterlandsliebe sein wackeres Herz durchglühte, so glaubte er doch dem Wahne des jungen Arztes gegenüber der Wahrheit eine Steuer entrichten zu müssen. „Sie irren sehr," sagte er, „wenn Sie glauben, daß es bei uns keine Mißstände gebe und wenn Sie länger bei uns leben, so werden sie sich sattsam davon überzeugen. Vielen Deutschen ist die Vielherrnwirthschaft in ihrem Vaterlande nicht recht, und aus eben diesem Grunde kann denselben aber auch gewiß unser Cantonalwesen, wo jeder Canton für sich ein Souverain ist und eigene Gesetze hat, nicht gefallen. Den größten und lästigsten Separatismus finden Sie gerade in der Schweiz, und diesem Seperatismus zufolge ist auch die Schweiz in wissenschaftlicher Beziehung noch weit gegen andern Ländern zurück; auch ist es mit der Freizügigkeit bei uns nicht weit her, denn der Schweizer ist eben nicht in der ganzen Schweiz, wie Manche glauben, sondern nur in seinem Canton zu Hause, und will er seine Besitzungen verkaufen und in einen andern Canton über-

siedeln, so ist das mit weit mehr Schwierigkeiten verbunden, als bei den Deutschländern. An Feindseligkeiten fehlt es ferner auch bei uns nicht, und wie andere Völker einiget auch uns nur eine gemeinsame Gefahr."

Alex machte große Augen, und um denn doch auch etwas zu sagen, meinte er, dieser Separatismus und dieses engherzige Cantonalwesen werde durch die Revolution den Todesstoß erhalten.

Wieder lächelte der Geistliche und recht würdig und väterlich den jungen Mann anblickend, sprach er in mildem Vorwurfe: „Damit wollen Sie sagen, die Flüchtlinge, die aus Deutschland zu uns herüberkamen, werden die gastfreundliche Güte der Schweizer so mißbrauchen, daß sie zum Lohn den Bürgerkrieg in unsern Alpen entzünden; der Schweizer ist aber zu stolz, um sich von den landesflüchtigen Ausländern Gesetze vorschreiben zu lassen. Ueberhaupt ist das Betragen der Flüchtlinge im Allgemeinen ein wenig Zutrauen erweckendes, denn diese Leute sind meistens arbeitsscheu, und möchten gerne ihr Brod im Sonnenscheine des lieben Nichtsthuns essen, nicht aber im Schweiße ihres Angesichtes es verdienen. Um eine Menge Faullenzer zu erhalten, ist jedoch die Schweitz nicht reich genug und auch zu klug, denn bei uns muß Alles arbeiten, und selbst für amtliche Stellungen ist im Vergleiche zu Deutschland nur ein sehr geringes Honorar bestimmt; überhauvt wissen wir von Pensionen nichts, und bei uns gilt die Zeit des Schaffenkönnens als jene, wo man sorgen soll, daß man im Alter nicht zu darben braucht. Kummunistische

Ideen finden Sie bei uns nur von Außen hereingebracht, nicht aber eingebürgert, und wenn die deutschen Revolutionäre glauben wir werden Hand in Hand mit ihnen gehen, so irrrn sie sich, denn die Schweitz ist, unter uns gesagt, froh, wenn man sie zufrieden läßt."

Gottfried war über die Massen erfreut, daß sein Freund nun Gelegenheit fand, sich von einem Schweitzer über die Zustände belehren zu lassen; Aler aber war von Allem, was er hörte, unaussprechlich widerlich berührt. In schlecht verhaltenem Hohne entgegnete er auf die letzte Aeußerung des Priesters: „So fürchtet sich also die Schweitz, weil sie froh ist, wie Sie sagen, wenn man sie in Frieden läßt, ich hatte wahrhaftig einen andern Begriff von dem Muthe der Schweitzer."

„Ich sagte nicht, daß der Schweitzer sich fürchte" entgegnete der Geistliche mit Würde, sondern nur, daß er froh sey, wenn ihn die Mächte in Frieden lassen."

„Dieses Frohseyn kann ich aber nicht begreifen, denn oft hörte ich schon die Aeußerung, die Schweitz sey im Stande in ein paarmal vierundzwanzig Stunden 200,000 Mann in's Feld zu stellen."

„Da hörten Sie allerdings die Wahrheit, scheinen aber dabei nicht zu bedenken, daß dann alle waffenfähige Mannschaft auszieht, während nur Weiber und Kinder nur Greise und Krüppel am heimathlichen Herde bleiben; daß ein solcher Krieg wo alle Hausväter und die Ernährer der Familien

mit der Wehr in's Feld ziehen, nicht für die Dauer ausgehalten werden kann, das wird Ihnen einleuchten, wie Sie auch nicht in Abrede stellen können, daß der schlichte Bürger gegen strategisch gebildete und wohlgeübte Kerntruppen, in offener Feldschlacht, trotz allem vorhandenen Muthe den Kürzeren ziehen muß. Aus diesem Grunde muß jeder besonnene Schweitzer froh seyn, wenn man ihn in seinen Alpen zufrieden läßt, damit ist aber nicht gesagt, daß er, angegriffen, nicht kämpfen werde. Mit dem alten Muthe, den die längst zu Grabe Getragenen bewährten, wird der Schweitzer wieder seine geliebten Berge vertheidigen und bis zur Todesermattung sich schlagen lediglich aber in Nothwehr der Eroberungssucht gegenüber, nicht aber in dem Triebe Eroberungen zu machen. Von Herzen ehre ich alle wahre Aufklärung und dahin gehört auch die Entdeckung der Irrthümer, der Vorurtheile, der Verbrechen und alles dessen, was die Unschuld retten und was die Wahrheit erhalten und befestigen kann; jene Aufklärung aber, welche nur blos den Namen führt und dem Menschen Religion und Sitte, Ruhe und Wohlfahrt raubt, das ist keine wahre Philosophie, keine segenbringende Aufklärung und mit der bin ich, wie auch kein wackerer Schweizer einverstanden, denn Extreme führten zu allen Zeiten nur zum Verderben."

Alex starrte mit trübem Blicke in das Flämmchen der Lampe, die auf dem Tische brannte, und um sich auf so viel Unerquickliches, was er eben gehört, zu stärken, that er einen langen Zug aus dem mit Wein gefüllten Becher, schüttelte dann als Antwort auf das

was er vernommen, lächelnd den Kopf, was ungefähr sagen wollte: Ich habe andere Ansichten.

Der Geistliche verstand den jungen Mann und mit dem Stuhle ihm näher rückend, sprach er, indem er ihm in schweitzerischer Freimüthigkeit die Hand auf die Schulter legte: „Mein Herr, Sie sind nach meinem Dafürhalten ein von unserm Zeitgeist angesteckter Theoretiker und scheinen noch nicht zu der festen Ueberzeugung gekommen zu seyn, daß die Praxis bei weitem den Vorzug über alle Theorien hat, sie mögen heißen, wie sie nur immer wollen. Alle Tage kann sich die Theorie verändern, die Erfahrung aber, die man hinzu thut, bereichert die Leute an wirklichen Kenntnißen. Eine gar leichte Sache ist es als Theoretiker aus den Erfahrungen Anderer ein System zusammenzufügen, anders aber verhält es sich mit dem Praktiker, der sowohl die Mühe, wie den etwaigen Schaden der Entdeckung für sich hat; unverdrossen muß er seine zerstreuten Beobachtungen sammeln, oft den Versuch wiederholen, manchen mißlichen Erfolg verschmerzen und die Geduld nicht verlieren. Während der Praktiker allein die Handgriffe kennt und weiß, was möglich ist, vermuthet der Theoretiker nur, spricht in den Tag hinein, beurtheilt häufig ohne Selbstüberzeugung und Niemand kann von ihm etwas Nützliches lernen. Im spekulativen Leben übersieht man leicht das Bedürfniß des thätigen Lebens und man denkt sich da eine Welt, wo Alles nach dem Gewichte der Evidenz hingestellt ist. Komme nun aber einmal jener Mann, der Alles in seinem Kopfe nach der Schnur in Ordnung und Reihe stellte, und

sehe, wie es Jenem zu Muthe ist, der in dem thätigen Leben tausendmal in Umstände kommt, wo er handeln soll und Andere handeln machen soll und doch nirgends die Fäden angeknüpft findet, wo er anziehen könnte, um die Maschine in Gang zu bringen. D'Alembert, der größte Encyklopädist, der alle menschlichen Kenntniße abgewogen und gewürdigt, sagte: „Wer mir eine neue Pflanze zeigt, der ist mir lieber als alle Dialektiker, die über Wahrscheinlichkeiten vernünfteln, denn ihre Philosophie ist, genau betrachtet, ja doch nichts anderes als eine Meinung über Meinungen."

Aler machte eine heftige Bewegung, der Geistliche aber bat ihn, ihm noch einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Aler gähnte, nickte mit dem Kopfe und der Geistliche fuhr also fort: „Mit eben dem Rechte, wie der große Encyklopädist D'Alembert sagte, daß ihm der lieber sey, welcher ihm eine neue Pflanze zeige, als all' die über Wahrscheinlichkeiten vernünftelnden Dialektiker, deren Philosophismus nicht weiter gehe, als Meinungen über Meinungen auszuarbeiten — mit eben dem Rechte, wiederhole ich — kann man auch sagen, daß es weit ersprießlicher und vernünftiger wäre, wenn das Beantragen von staatlichen und socialen Verbesserungen mehr von praktischen und besonnenen Männern ausginge, als von dialektischen und theoretischen Schwindlern und Schönrednern, welche doch nichts Anderes als Meinungen über Meinungen auf's Tapet bringen; auf solche Leute, deren besonnenen Klugheit und deren an Erfahrungen reichen Praxis es sicherlich gelingen würde, nützlich

aufzuklären, und edle Reformen zu erzielen, blickte in später Zeit noch die jetzt lebende Generation zurück, ihr Wirken, und wenn Mancher heimgegangen wäre, ihr Andenken segnend. Das macht nun aber gerade uns so böse Stunden, wenn man sieht, daß unseren Zeitgenossen Schwindler, Schönredner und doktrinäre Rabulisten mehr gelten, als jene praktischen, besonnenen und gewissenhaft erwägenden Männer; böse Stunden macht uns auch ferner das Wahrnehmen, daß eitle Modesucht sich der jugendlichen Lesewelt bemächtigte, und daß aus diesem Grunde zahllose Schriftsteller so gewissenlos und frivol, so eitel, sittenlos und zwecklos arbeiten. Muß dieses Fallen des guten Geschmackes uns nicht demüthig machen? Dürfen wir oder besser gesagt, sind wir im Stande, uns über den Fortschritt in der Aufklärung rühmen zu können?" — —

„Ei, verehrter Herr" lachte jetzt Alex, der, während der Pfarrer geredet, oftmals den Kopf geschüttelt, „fällt denn ein Baum gleich auf den ersten Hieb, oder sind mehrere dazu nöthig? Sie werden wahrscheinlich das Letzte zugeben, und da ich Sie bis jetzt gewiß durch keine Einsprache in der Aeußerung Ihrer Ansichten und Meinungen störte, so bitte ich Sie mir nun freundlichst zu sagen, ob Sie nicht zugestehen, daß das Volk erst seit dem letzten politischen Umschwunge es sich zur Aufgabe gemacht habe zu denken, und Leute aus einem wahrhaft geistigen Indifferentismus zum Denken gebracht zu haben, das ist denn doch, nach meiner Meinung, ein anzuerkennendes Verdienst."

„Allerdings“ entgegnete der Geistliche, „ist es ein Verdienst, wenn man den menschlichen Geist aus einem indifferenten, stumpfsinnigen Hinbrüten erweckt, denn blos den Leib nähren und ihn so pflegen und erhalten, daß er seine Funktionen verrichtet, das ist kein geistiges, sondern ein thierisches und ein des Menschen unwürdiges Leben.“

„In einer solchen geistigen Vernachläßigung und Verarmung lebte aber,“ fuhr der Geistliche nachdem er mit ruhiger Würde den jungen Arzt eine Weile betrachtet hatte, fort, „doch sicherlich unsere Generation nicht, und der schlichte Hausvater dachte in aller Herrn Lande außer den Sorgen für Bestellung des Haushaltes an eine praktische und religiöse Erziehung seiner Kinder; wenn nun einmal das Unglück an seine Thüre pochte, und Krankheiten einkehrten, oder wenn der Hagel die zum Schnitte reife, volle Aehre in den Boden schlug, den Segen und den Preis seines Mühens vernichtend, oder wenn das Feuer in dem Sparrenwerke seines häuslichen Herdes, den er sich und den Seinen gezimmert, verderblich und seine Habe verschlingend um sich griff, so dachte er an Gott, sprach ein gläubiges: „„Herr, dein Wille geschehe!““ und vertraute dem Himmel, dessen Segen ihm das Verlorne wieder ersetzen sollte.“

„Sehen Sie, verehrter Herr,“ fuhr der Geistliche, aus einer altmodischen silbernen Dose eine Prise nehmend fort, „das war ein gutes, Lebensmuth und Lebenshoffnung erweckendes Denken und derjenige, der so dachte, stand stets auf einem festen Boden. Dieses Denken wollte aber die Modeaufklärung unserer

Tage nicht; gleich Seifenblasen wurden eine Menge neue Gedanken in die Welt gehaucht und obgleich sie bald hier bald dort nach einem erborgten äußerst hinfälligen und kurzen Schimmer wieder verwehten, so fanden doch die Leute unbegreiflicher Weise ungemein viel Originelles an solchen Schwindeleien und Nebelbildern.

Als einen gar scharfen Denker sah man ein junges Bürschchen mit einem Milchgesichte an, wenn es die Unsterblichkeit bekrittelte und läugnete und den Menschen lediglich als höher potenzirtes Thier hinstellte, der aus rein animalischen Stoffen hervorgegangen und dessen Fähigkeiten und Intelligenzen — so bezeichnet die Modeaufklärung die Seele — mit dem Aufhören des Lebens enden.

Dabei redete dann ein solcher Mensch, — der die Unsterblichkeit läugnete, und unter Gott nichts weiter als Natur verstand, einen über der Natur stehenden, bestrafenden und belohnenden Geist und Richter aber nicht anerkannte — von einer zu fördernden Nächstenliebe, Uneigennützigkeit und von einem edlen, harmonischen Gemeinsinne. Läßt sich so etwas aber ohne Religion fördern? — Ich sage nein, und setze noch hinzu, daß alles Dulden dann eine crasse Dummheit ist, und daß dann derjenige, welcher durch zuläßliche oder unerlaubte Mittel sich so viel als möglich erwirbt, um das kurze Leben in Freude, Lust und Ueppigkeit verbringen zu können, der klügste sey. Daß man nun dem Denken eine solche Richtung gab, das ist nicht nur kein anzuerkennendes Verdienst, sondern eine raffinirte Diabolität, die man nicht, um

Segen zu verbreiten, der Menschheit einblies, sondern um manchem Unzufriedenen jene Stellung zu verschaffen, die er bei dem Bestande einer gesetzlichen, moralischen Ordnung als Unwürdiger nicht einnehmen kann, und nach dem doch sein Egoismus und sein falscher Ehrgeitz strebet."

Gottfried, der sich absichtlich bis jetzt in das Gespräch nicht gemischt und hoch erfreut nur einen stillen Beobachter machte, stieß jetzt den Freund leise an, der sich im Stuhle zurück gelehnt und die Augen geschlossen hatte.

„Ei lassen Sie ihn, er scheint mir ermüdet und zwar mehr im Seelenleben als körperlich."

„Ja ich bin müde," sprach Alex wie im Traume um sich sehend, und da der Geistliche ihn aufforderte nicht gegen Schlaf und Ermüdung anzukämpfen, sondern sich zur Ruhe zu begeben und zu thun als sey er hier zu Hause, so ging er und Gottfried versprach, bald nachzukommen.

Als nun die Beiden allein waren, dankte Gottfried dem wackern Herrn für die Worte, die er an seinen verirrten Freund gerichtet, der seiner Ueberzeugung nach, obwohl er sich gleichgiltig und überdrüssig anstellte, doch im Gemüthe davon nicht unergriffen blieb. Gottfried redete ferner auch von dem Schmerze, den Alexens Eltern ob dem Schicksale, welches ihr geliebter Sohn, von dem Revolutionsfieber erfaßt, sich selbst bereitet, und äußerte sich mit unverkennbarer Wehmuth, wie schmerzlich für ihn das Wahrnehmen sey, daß sein gesunkener Freund selbst zum Zweifler an

Gott und Unsterblichkeit geworden; in gerechter Entrüstung schalt er dann die elenden Verführer, die seinem Alex Alles raubten, was ihn früher zu einem heitern und glücklichen Menschen gemacht: „O wie unedel sind solche Menschen!“ rief er aus, „die das größte Gut, das des Menschen aufwärts strebender Geist besitzt, mit Zweifelsucht verkümmern; welch eine schreckliche Verantwortung laden sie auf sich, indem sie die beseligenden Empfindungen einer das Gemüth froh machenden Religion schwächen und dem Menschen statt Segen — Fluch geben!“

„Da haben Sie wohl recht“ stimmte, die Stirne in ernste Falten legend, der Priester Gottfried bei, und nach einigem Nachdenken fuhr er also fort: „Die Einwürfe solcher Leute entspringen jedoch keineswegs aus ihrer tiefern Einsicht, sondern lediglich aus ihrem Stolze und Eigendünkel und wer jene Menschen persönlich kennt, welche am meisten über Religion kritisiren und klügeln, der weiß wohl, daß gerade sie die allerunfähigsten sind, um über wahre Religion ein giltiges Urtheil zu sprechen.“

„Das Ungereimte gefällt aber gerade jetzt der Welt“ äußerte sich Gottfried „und wer in unsern Tagen über Theologie schreibt, der muß, wenn er anders gefallen will, ein Zweifler an der Wahrheit seyn; er muß nach dem neuen Systeme denken, denn sobald man an ihm eine Herzensreligion verspürt, wird er als ein Schwärmer verurtheilt. O, es ist eine Schande für die sonst so biedere deutsche Nation, daß sie in ihrer Mitte Gotteslästerer duldet!“ —

„Geben Sie sich zufrieden" tröstete der Priester; „ein unabweisbares Gefühl sagt mir, die Stunde sey nahe, wo Jene, welche den Baum des Glaubens zu fällen sich bestreben, in die Schärfe ihrer eigenen Waffen fallen; überhaupt kommt es mir seelenslos und erbärmlich vor, wenn der auf Abwege gerathene menschliche Geist sich einfallen läßt die Gewissen in ein Revolutionssystem zwingen zu wollen; Religion ist das Geschäft des Herzens, welches froh und muthvoll schlägt, wenn wir an einen Gott glauben und im Vertrauen auf ihn handeln, welches aber muthlos und ängstlich sich krampft, wenn es den Glauben verloren und in einem Unglücksfall oder bei einem Schicksalsschlage auf sich allein angewiesen ist. Und nun gute Nacht, lassen Sie auch uns jetzt die Ruhe suchen; Ihr Freund wird bereits Ihrer warten."

Gottfried drückte dem freundlichen Herrn warm die Hand, sagte auch ihm gute Ruhe, stieg dann die Treppe hinauf und trat in das Zimmer ein, wo Alex, wie er glaubte, bereits dem Schlafe in die Arme gesunken seyn werde.

Dem war aber nicht so; völlig angekleidet stand Alex an einem geöffneten Fenster und blickte hinaus in die heitere Mondnacht. Er dachte nach über seine Träume und Theorien, sie mit der Praxis vergleichend, die ihm der Geistliche als über allen Systemen der Theorie stehend, rühmte. Lebhaft traten ihm dabei auch die Traumbilder, die ihn auf der Insel Ufnau während des Schlummers umschwebt, vor das Auge seiner Seele und er war so sehr in Ge-

danken versunken, daß er den bei ihm eintretenden Freund erst dann gewahrte, als ihm dieser die Hand auf die Schulter legte, und ihn bat zu Bett zu gehen.

Aus der anstoßenden Kammer herüber ließ sich ein lautes, inbrünstiges Gebet vernehmen. Dieses Gebet sprachen die Lippen dessen aus, dem die Ueberberschwemmung wie er glaubte Alles geraubt. Schon vor einer Stunde war er erwacht und hatte von einer bei ihm eintretenden alten Frau, der Haushälterin des Geistlichen, erfahren, wo er sich befinde, und wie viel Sorgfalt man während seines bewußtlosen Zustandes auf ihn verwendet.

Auf den Knieen lag nun dieser Mann, das thränenumzitterte Auge zu dem Sternenhimmel erhoben; seine Lippen bebten und er war ganz ein Bild des höchsten Schmerzens, jedoch keines wild rasenden, sondern eines solchen, der demüthig sein Schicksal in die Hand Gottes legt; deutlich zeigten davon seine Worte, die klar zu den noch wachenden Freunden herüber drangen und die Herzen Beider mit Wehmuth erfüllten.

„Möchtest Du wohl" fragte Gottfried leise seinen Alex, diesem Manne die gute, religiöse Praxis in welcher er jetzt sein Herz vor Gott ausschüttet und erleichtert, rauben? — Würden Deine Theorien und Philosopheme wohl im Stande seyn ihm die Fassung zu geben, die er sich jetzt betend erringt?" — —

Alex verzog schmerzlich sein Gesicht, und bei den Worten: „Ich glaube Alles hat sich verschworen mich heute zu quälen," streckte er sich völlig angekleidet, auf das Bett hin, schloß die Augen und gab

so zu erkennen, daß er ferner nicht mehr angeredet seyn wolle. Gottfried blies die Lampe aus und schlief bald den ungestörten und erquickenden Schlummer eines Menschen, der keine Zwietracht in sich selbst gebracht.

V.

Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Als die aufgehende Sonne den östlichen Himmel weit hin röthete, und zu neuem kräftigen Leben die Natur und Alles in ihr erwachte, stieg der Geistliche, völlig angekleidet, die Treppe hinauf und trat in die Kammer des unglücklichen Familienvaters ein, der nun verwaist und obdachlos, auf immer getrennt von Allem, was er liebte, wie er meinte, auf der Welt stand. Die Züge des Priesters erheiterten sich, als er den Mann eben traf, wie dieser sein Morgengebet verrichtete und eine fromme Resignation sich in seinem Antlitz abmalte.

„Ich danke Ihnen, Hochwürden, für die freundliche Aufnahme; einen ärmeren Menschen, wie mich, haben Sie gewiß noch nie unter Ihrem Dache beherbergt.“ Bei diesen Worten küßte der Trauernde die Hand des Geistlichen, der ein paar heiße Thränen darauf niederfallen fühlte.

„Wirklich arm ist nur der, mein Freund,“ entgegnete recht väterlich der Priester „welcher mit seinem

Gott uneins geworden; Euch aber traf ich andächtig und betend, mithin vertrau't Ihr Gott — und seyd reich."

„O Herr, wenn ich Gott nicht vertraute, hätte ich bereits Hand an mich selbst gelegt, denn das Unglück, das mich traf, ist zu groß; ich nenne Nichts, — gar Nichts mehr mein! Ich bin der Aermste der Menschen!"

„Unser Heiland," sprach da voll frommer Würde der Priester, „der die kostbare Perle der Armuth im Himmel nicht fand, stieg herab auf die Welt, um sie hier zu suchen; schon bei seiner Geburt vermählte Er sich mit ihr, blieb ihr während seines ganzen Lebens getreu und verließ sie selbst im Tode nicht. Um der Armuth seine große Liebe zu bezeugen, erwählte Er eine arme Mutter und arme Jünger, und als Er um zu lehren seinen göttlichen Mund öffnete, war seine erste Lehre die Seligkeit der Armen."

„Ach Herr, Sie selbst sagen, Er hatte eine Mutter, Er hatte Jünger! Ich aber habe Nichts mehr als das schmerzliche Andenken an ein vortreffliches Weib und an drei liebe, schöne, gute Kinder, die mir die Wellen erwürgten!"

„Mann seyd nicht kleinmüthig; hat sie der Herr zu sich genommen, so murret nicht, nehmet aber ein Unglück nicht für sicher an, was sich noch nicht als gewiß herausgestellt. Manche Familie, deren Gehöfte von den Fluthen zertrümmert wurde, rettete der Muth wackerer Fischer, und da Ihr die Leichen der Euern nicht gesehen, so ist noch immer die Möglichkeit nicht abgeschnitten, daß Ihr sie Alle oder

doch vielleicht Eines oder das Andere wohlbehalten wieder findet."

Da stieß der Mann einen Laut der Ueberraschung aus, und die Hände faltend rief er: „O Gott, daran habe ich noch gar nicht gedacht! O, welche Hoffnung erwecken Sie in meinem armen Herzen; wenn ich eines meiner Kinder oder mein Weib oder — kaum fasse ich den Gedanken — sie Alle wieder fände, so sollte mein Leben fürder ein ununterbrochenes Dankgebet seyn!" Er griff nach Hut und Stock, dankte für die so freundliche Aufnahme, die er hier gefunden, küßte dem Priester wiederholt die Hand und schritt der Thüre zu.

„Wo wollt Ihr hin?"

„O fort, Herr — fort! Es wird mir hier zu enge! Ich muß hinaus in das Thal, wo die Ueberschwemmung gehaust; an jede Hütte will ich klopfen, wo noch Menschen wohnen, und wo das Wasser nicht Alles tödtete oder fortscheuchte; überall will ich nach den Meinen fragen, und nicht eher ruhen, als bis ich sie lebend oder todt gefunden."

„Bändigt Euern Ungestüm, Freund! Ich will Euch suchen helfen, denn in der Aufregung, in der Ihr Euch befindet, suchtet Ihr in der Ferne, was vielleicht in der Nähe anzutreffen ist. Stärket Euch zuvor durch ein Frühstück und dann lasset uns gemeinschaftlich die Nachforschungen beginnen." Bei diesen Worten lächelte der Geistliche in einer Weise, als sey er im Voraus eines günstigen Erfolges versichert, verließ die Kammer und sagte seinen beiden andern Gästen einen guten Morgen; die, schon über eine halbe Stunde

wach, gingen mit ihm in das Wohnzimmer hinab, und waren nicht wenig erfreut, als er ihnen mittheilte, er habe Hoffnung, die Familie ihres Führers aufzufinden, denn es seyen ihm bereits Nachrichten von Geretteten zugekommen, welche ganz jene bezeichnen, die der Trauernde verloren zu haben glaube.

„O da können Sie wahrhaftig für den Armen einen Leib- und Seelenarzt machen," äußerte sich Aler, und in einer Voreiligkeit, die er, kaum ausgesprochen, bereute, sagte er: „Ich wollte, ich könnte auch so geheilt werden." Eine plötzliche Röthe überflog dabei sein Gesicht und seufzend setzte er hinzu: „Der Tod wird mich wohl von den Uebeln befreien."

„Ei, mein Herr," sprach da der Geistliche, „wie können in einem so jugendlichen Gemüth' so finstere Gedanken Platz greifen. Ihr Körper ist kräftig und gesund, Ihre Seele aber scheint mir unter einem fremden Einflusse zu leiden. Die schwersten geistigen Krankheiten sind: Lauigkeit, Unempfindlichkeit für göttliche Dinge, weltliche Begierden und die Wunden, die unser Herz im täglichen Kampfe erhält.

„Ja, die Wunden, die unser Herz im täglichen Kampfe erhält," wiederholte Aler finster, und seufzend setzte er hinzu: „Wo ist der Schild, um sich gegen den Empfang solcher Wunden zu decken — wo das Mittel, um die bereits empfangenen zu heilen?" —

„Gegen all' diese Krankheiten der Seele giebt es Heilmittel aus der himmlischen Apotheke, die man vergebens aus einer weltlichen zu erlangen

strebt; Heilmittel, die Christus seinen Armen sendet, so lange sie ferne von seinem Angesichte pilgern; der heilige Geist bereitet sie uns durch seine Gnade und theilt sie uns mit. Sie heilen alle Krankheiten und alle — sogar tödtliche Wunden! Deßhalb spricht der Prophet in so tiefer Rührung: „Lobe meine Seele den Herrn, und vergiß nicht aller seiner Wohlthaten, Der allen deinen Sünden gnädig ist und alle deine Krankheiten heilt, Der dein Leben vom Tode rettet und dich krön't mit Barmherzigkeit und Erbarmungen.“

Als der Geistliche eben so sprach, trat der Führer der beiden Freunde, zum Frühstück gerufen, in die Stube, und nachdem sich alle gestärkt, begab man sich gemeinschaftlich auf die Wanderung, um die Vermißten lebend oder um doch wenigstens ihre Leichen zu finden.

Der Pfad, den der Geistliche, die beiden Freunde und der Führer derselben entlang hinschritten, führte einen hohen steilen Berg hinan, über welchen hinweg man eine bedeutende Strecke Weges abschneiden konnte. Nur mühevoll und langsam kam man aufwärts, und wie der Arme den Genuß des täglichen Brodes, so mußte man sich die reizende Aussicht, die sich oben dem Blicke ausbreitete, erst im Schweiße des Angesichts verdienen. Die Entschädigung für die Mühe war aber eine vollwichtige, denn die Alpennatur erschien von diesem Standpunkte aus in Reizen, die zur Bewunderung hinrissen, und diesem Gefühle sich hingebend, rief Aler, oben angelangt, aus: „Berge sind doch

wahrhaftig das Schönste in der Natur! Es weht eine reinere ja eine gleichsam sittlichere Luft auf ihnen; freier athmet der Geist, und der Mensch fühlt sich daselbst zu erhabenen Gedanken gestimmt!"

„Diese Wahrheit mein Herr," sprach der Geistliche, sich auf ein moosüberwuchertes Felsenstück niederlassend, „erkannte schon die fromme Vorzeit, weßhalb auch die Einsiedler so gerne auf hohen Bergen ihre Klausen erbauten. Wenn wir unsern göttlichen Heiland in den Gefilden des Evangeliums suchen; so finden wir ihn häufig auf hohen Bergen; auf Bergen lehrte er, und speiste die Schaaren des Volkes; auf Bergen offenbarte er seinen auserwählten Jüngern die Herrlichkeit seiner Verklärung und ein Berg war es, wo er sein Leiden und Versöhnungswerk beendete. Nun sind aber alle Werke unsers göttlichen Vorbildes uns zum lebendigen Beispiel gegeben, und die Wahl unsers Herrn ist gewiß nicht ohne einen Kern heiliger Lehre. Die meisten Stifter heiliger Orte, die seinem Beispiele folgten, legten ihre Klöster auf Bergen an, wo sie in Abgeschiedenheit von der Welt dem Gebete und heiligen Betrachtungen ungestört sich hingeben und den Wissenschaften weit unzerstreuter obliegen konnten. Gut wäre es, wenn viele Menschen dieses Thun nachahmten, um sich zuweilen in einer solchen Einsamkeit zu erholen, und manches im Getümmel der Welt verloren gegangene schöne Gefühl wieder zu finden.

Aler, ganz trunken von der Aussicht, überhörte theilweise die Worte, die der Geistliche an ihn richtete, und von Schaulust völlig ergriffen, rief er: „Herrlich, unübertrefflich — himmlisch schön!" —

„Wer zum ersten Male der Wirkung eines Magnetstabes zusieht, wie er eine Menge von Eisenspähnen an sich zieht, oder — was dasselbe ist — wie die Eisenspähne zum Magnetstab sich hinbewegen, der weiß vielleicht kaum, ob er mehr über den Magnet sich verwundern soll, der das Eisen anzieht, oder über das Eisen, daß von ihm angezogen wird, während doch der Magnet mit seiner geheimen Kraft der vorzüglichere Gegenstand seiner Bewunderung seyn soll. So geschieht es auch, wenn man von einem hohen Berge eine reizende Fernsicht genießt, indem man nicht weiß, ob man der Landschaft oder dem Auge mehr Bewunderung zollen soll. Vor dem Auge, diesem kunstreichen Meisterwerk der Allmacht Gottes, steht sicherlich jeder denkende Kenner und Forscher der Natur in ehrfurchtsvoller Bewunderung still, die unendliche Weisheit des ewigen Meisters anbetend, der bei der Schöpfung des Auges allein mehr Kunst verwendete als auf den Bau eines Weltsystems."

„Ja wunderbar ist in der That das menschliche Auge," entgegnete Alex, auf welchen die fromme Sprache des Priesters anfing, eine edle Wirkung zu äußern; „wunderbar ist dessen Bau mit allen seinen unendlich feinen Fiebern, Sehnen, Netzen, Häuten, Nerven und der ganzen optischen Einrichtung, durch die es der Seele so leicht wird, äußerliche Dinge zu schauen, und worin sie selbst mit ihrem Adel oder mit ihrer menschenfreundlichen Güte sich abspiegelt; wie hoch erstaunlich ist ferner die winzig kleine Pupille, dieser Brillantpunkt des Auges, das ganze Berge und

unabsehbare Fernen, ja das Himmelsgewölbe selbst mit der Sonne, dem Monde und den zahllosen Sternen in sich fassen kann. Würden wir dieß Alles nicht aus eigener Erfahrung kennen, so glaubten wir es sicherlich nicht."

„Und dennoch ist dieß Alles," sprach der Geistliche, Aler, diesen seltsamen Schwärmer, in dessen Brust sich die edelsten Prinzipien mit den gefährlichsten stritten, mit hohem Interesse betrachtend, „nur ein schwaches Bild des geistigen Auges, welches erschaffen ward, Unendliches in sich zu fassen. Selbst dieses körperliche Auge ist nur ein Werkzeug, durch das der Geist selbst heraussieht, die Gegenstände in sich zieht und dann die Bilder in seinem Innern aufbewahrt, um sie, je nachdem es ihm beliebt, zur innerlichen Anschauung zu bringen und wachend und im Traume sie hervorzurufen. Wo aber die Finsterniß der Sünde oder der Irrthümer herrscht, da kann dieses innerliche Licht nimmer strahlen. Ein vortreffliches Buch läßt sich über das irdische wie über das geistige Auge also vernehmen:

Des Körpers Blick sieht Gottes Schöpfung nur;
Doch ist das All nur seiner Allmacht Siegel;
Das reine Herz ist seiner Schöne Spiegel;
Dort sieht die Seele ihres Schöpfers Spur,
Und fühlt dadurch sich hoch empor gehoben,
Entzückt Ihn anzubeten und zu loben!

Aler blickte nicht mehr in die Ferne, sondern starr, in sich selbst versunken, vor sich hin; ein Durst nach Wahrheit regte sich in seiner Brust, ein Durst

nach Ueberzeugung, und dennoch stürmten in seinem Innern tausend Zweifel. Schon hatte er die Lippen geöffnet, um dem Geistlichen jenen Traum mitzutheilen, den er auf der Insel Ufnau gehabt; falsches Ehrgefühl aber schloß ihm dieselben wieder, denn er schämte sich für einen schwankenden Charakter gehalten zu werden.

„Gerechtigkeit nur erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“

Gegen diesen Satz wird wohl kein Vernünftiger etwas einzuwenden haben, und daß wir im Hinblicke auf die sittliche Verwilderung einen immer umsichgreifendern Zerfall an Religion- und Gesetzesachtung erkennen müssen, ist unleugbar. Schon während der Schrecken und Gräuel des frühern Bauernkrieges trat damals plötzlich ein junger Mensch, Namens Johann Böhme, im Würzburgischen als Freiheitsprediger auf, verheißend, daß nun bald unter den Menschen eine völlige Freiheit und Gleichheit hergestellt und Papst, Kaiser, Fürsten und Obrigkeiten fortgejagt werden müssen. Einer, äußerte dieser Johannes Böhme, müsse fürder so viel seyn wie Alle, auch sollen die Wälder, Felder, Weideplätze, Weinberge und Weiler zu Jedermanns Vergnügen dienen.

Durch dergleichen verführerische Vorspiegelungen, denen man den Namen Predigten gab, machte sich Johannes Böhme weit und breit bekannt und aus Franken, Schwaben, Bayern und an dem Rheine herauf strömten Zuhörer in solcher Menge herbei, daß

er einmal 50,000 Mann um sich versammelt hatte; diese Banden durchzogen dann die Lande, plünderten die Klöster und Rittergüter, schändeten Weiber und Jungfrauen, verbrannten die Kinder in den Wiegen und überboten sich bei Hinschlachtung ihnen verhaßter Persönlichkeiten in Erfindung teuflischer Martern.

Ich führte dieß nur an, um zu beweisen, wie gefährlich schon vor mehreren hundert Jahren die Rede eines Schwindlers auf die Massen wirkte, wie auch die Gräuel, die Europa während der letzten Jahre zu schauen hatte, deutlich bewiesen, der wilde Sinn des Bauernkrieges rage auch noch in unser so aufgeklärt seyn wollendes Jahrhundert herein, in welchem es zahllose Johannes Böhme giebt, welche Papst, Kaiser, Fürst und Obrigkeit davon jagen und schrankenlos sich allen Verbrechen hingeben möchten.

Dieser Zustand einer immer weiter sich verbreitenden Verdorbenheit wurde bei uns herauf beschworen durch die neuen Vandalen gegen das Christenthum, denn die Verachtung des Gottesdienstes ist die Quelle, aus welcher all die verderblichen Stoffe entsprudeln, die gleich einem vulkanischen Aschenregen das klare Licht verdunkeln und alle guten Sitten und alle menschlichen Regungen unrettbar begraben möchten.

Von solchen Vandalen gegen das Christenthum wie gegen alle gesetzliche Ordnung wurde auch, wie bereits erwähnt, Aler verführt, und obgleich noch häufig jene edeln und religiösen Gefühle, die er an der Brust seiner frommen Mutter eingesogen, sein

Herz schwellten, so wurden sie doch gleich wieder von den revolutionären Theorien, wie von Sturzwellen überschüttet und hinabgedrängt, während die andern gährten und ihr Opfer zu einem Sklaven machten, das sie nach ihrem Willen bald hier bald dorthin rissen.

All' dieses Zweifelsschwanken gab sich auch beständig in den wechselnden Ausdrücken von Alexens Antlitz kund, und seine Charakterfestigkeit, auf die er pochte, gehörte zu den Wahngebilden seiner Theorien.

Gottfried, sein wackerer Freund, gab jedoch die Hoffnung den verlornen Sohn, um welchen die Eltern trauerten, von seinem Wahne zu heilen noch nicht auf, und je mehr er sich von dem Vorhandenseyn edler und frommer Gefühle in dessen Brust überzeugte, die beständig mit denen stritten, die er aus der Revolution eingesogen, desto muthiger hob sich sein Vertrauen.

Während der Priester mit Alex geredet, und dieser seine Gefühle, je nachdem sie ihn überkamen, frei gab oder unterdrückte, und während Gottfried sich bemühte in dem Seelenleben des Freundes zu lesen, hatte der Führer dieser Beiden sich hinter Büschen an einem verschwiegenen Plätzchen auf die Kniee geworfen und in der Inbrunst seines Herzens den Herrn angerufen, er möchte ihn die Seinen lebend oder todt finden lassen, denn auch als Leichen waren sie ihm theuer. Allzulange dauerte ihm schon der Aufenthalt auf dem Berge und als sich endlich die, welche kurze Ruhe gehalten, nun erhoben, um jenseits des Berges in das Thal hinabzugelangen, wo die Ueber-

schwemmung gerast, so war er froh und sein Herz sehnte sich den Boden des Unglücks und der Verheerung zu durchirren.

Hier und dort auf hoher Wart erhob sich noch ein Gehöfte; die meisten Behausungen aber waren sammt ihren Bewohnern verschwunden, und je tiefer die kleine Gesellschaft hinabstieg in das Thal schwerer Heimsuchung, je massiger entfalteten sich die Scenen des Jammers und des tiefsten Elendes.

So vielem Unglück gegenüber verlor der arme Mann wieder alles Vertrauen auf ein Glück, und es erschien ihm fast als eine freche Anmaßung hier einer erfreulichen Hoffnung Raum zu geben, wo das Verderben so viele Opfer gefordert.

Je näher man dem Flusse kam, desto finsterer wurde das Gesicht des Führers, und da man bereits hier und dort an die Thüre eines verschont gebliebenen Gehöftes gepocht, Nachfrage nach Geretteten haltend, ohne daß man irgend etwas zum Troste erfahren hatte, so glaubte er immer fester an sein Verhängniß.

Der Geistliche, dem von verlässigem Munde Kunde von mehreren Geretteten, worunter sich auch eine Mutter und Kinder befinden sollten, zugekommen war, schlug nun vor, den Fluß zu überschiffen, dessen Fluth, noch immer hoch angeschwollen, brauste und schäumte. Wie als verlässiger und kühner Führer, so zeigte sich der Mann, in dessen Gemüth die Trübsal wieder eingekehrt, als ein gar wackerer Schiffer, der mit eben so viel Kraft als Geschicklichkeit das Ruder zu handhaben wußte. Sicher lenkte er den Kahn durch die Wellen und als er, drüben angelangt, das Fahrzeug

an einem Weidenbusche festband, wurde er von einem wohlbekannten Kindesschrei aus seinem traurigen tiefen Brüten aufgeweckt.

„Vater! Theurer Vater!“ rief ein bildhübsches Mädchen; der breitete die Arme aus und preßte unter lautem Stöhnen den kleinen Liebling an seine Vaterbrust. Thränen des höchsten Entzückens und der innigsten Rührung entstürzten den Augen des vor ein paar Sekunden noch so tief Betrübten, und nachdem er das Kind nach Herzenslust geküßt und an sich gedrückt hatte, fragte er: „Was, liebes Kind, ist aus deinem Brüderchen und aus deiner guten Mutter geworden?“

„Dort,“ — das Kind deutete auf eine unferne stehende Fischerhütte — „harrt die Mutter deiner Heimkehr. Sie meinte immer du seyest bei der Ueberschwemmung verunglückt, und weinte so sehr, daß ihre Augen roth und ihre Wangen so bleich wurden, wie der Mond, wenn er bei der Nacht aus den Wolken herunter schaut. Wenn die Mutter traurig ist und weint, so weinen meine Brüderchen auch mit ihr und schauen zum Fenster hinaus und können nicht glauben, daß der gute Vater nicht mehr wiederkehren soll.“

„O Jesus, Maria! Wie gnädig ist der Himmel mit mir? Gerettet Alle — mir wieder geschenkt durch ein gnädiges Walten!“ So rufend, sank der Mann, das Mädchen an die Brust drückend, vor dem Geistlichen auf die Kniee, den um den Segen bittend, der zuerst den fast verglommenen Funken der Hoffnung in seinem Innern wieder angefacht.

Voll Rührung legte der würdige Priester dem

selig lächelnden Kinde und dem so glücklich blickenden Manne die Hände auf die Scheitel, sprechend: „Haltet fest an frommem Glauben; lebet und bleibet in dem Herrn, dann wird auch bei euch bleiben sein Segen und Schutz!“

So schnell als nur die Liebe es vermag, eilte der Mann dann mit dem Kinde auf dem Arme der bezeichneten Fischerhütte zu, und einige Augenblicke später lag er in den Armen seines treuen frommen Weibes, und seine zwei Knäblein umhüpften frohlockend den Vater, der wohlbehalten wieder heimgekehrt war.

Als der Geistliche mit den beiden Freunden in die Fischerhütte eintrat, hielten sich die Wiedervereinigten noch fest umschlungen und kosteten jene Augenblicke des Entzückens, die für alle ausgestandenen Leiden versöhnen. Selbst bis zu Thränen gerührt, schaute der Geistliche, der Schriftsteller und der Arzt auf die Wiedervereinigten, die, durch den gegenseitigen Besitz glücklich, des Verlustes der Hütte und ihrer Habe kaum gedachten und sich darüber nur also verlauten ließen: „Was Gott thut, das ist wohlgethan!“

„Und da ich vermittelst Gottes Hilfe Euch Euer Weib und Eure Kinder rettete,“ sagte der wackere Schiffer, der während der Ueberschwemmung so muthvoll gegen die Wellen ankämpfte, und die Mutter eben am Gewande faßte, als sie sammt den Kindern hinab in das nasse Grab sinken wollte, „so wird der Herr wohl auch sorgen, daß Ihr bald wieder ein Obdach habt. Das Holz zum Baue geb' ich Euch aus meinem kleinen Walde und wenn der Herr Pfarrer eine Samm-

lung veranstaltet, so ist der Schaden bald wieder ausgeglichen und die schweren Stunden sind dann vergessen, wie ein böser Traum."

Eine Sammlung zu veranstalten, das sagte der Geistliche alsogleich zu, auch versprach er dieselbe mit einem ansehnlichen Geschenk für die durch Wassernoth in Schaden Gekommenen zu eröffnen. Alex und Gottfried zogen die Börsen und theilten sogleich nach Kräften mit, dann entfernten sie sich, von heißen Segenswünschen begleitet, nnd der Geistliche, der noch eine Strecke Weges mit ihnen ging, ergriff beim Abschied herzlich Alexens Hand, bat ihn das Getümmel der Städte zu fliehen und die Einsamkeit der Natur aufzusuchen, um dort sein krankes Gemüth wieder zu heilen und manches während der gewaltigen Zeitepoche verloren gegangene schöne Gefühl wieder zu finden. „Denken Sie bei Allem, was Ihnen fürder begegnen mag: Was Gott thut, das ist wohl gethan, und wenn der Zufall Sie wieder in unsere Gegend führen sollte, so hoffe ich, daß Sie bei mir zusprechen werden."

Alex sagte zu, schlug an der Seite des Freundes einen andern Pfad ein und Beide hatten bald einen vortrefflichen, edeln Mann im Rücken, dessen mildes, Ehrfurcht einflößendes Gesicht ihnen noch vorschwebte, als sie ihn bereits längst aus dem Gesichtskreise verloren hatten.

VI.

Die Flüchtlinge.

Wer ist Christus? —

Er ist den Juden ein Aergerniß, das sie verwerfen; eine Thorheit den alten Heiden, die sie verlachen, den Persern und andern Heiden der neuern Zeiten ein Weiser, den sie bewundern; ein Prophet den Mahomedanern, den sie ehren, und den philosophischen Tagesmännern ein historischer Mensch, den sie hassen.

Was aber ist Christus, der Sohn Gottes, im Gewande der Menschheit, in dem Schooße seiner Gläubigen?

Er ist ihr Herrscher, ihr Gesetzgeber, und ihre Richtschnur für das Leben; ein Bräutigam ist Er den jungfräulichen Seelen, und allen Auserwählten ein Hirte, ein Lehrer, ein Licht; Er ist ihr Brod, ihr Schutz, ihr Ruhm, ihr Leben, ihr Heil, ihr Lohn, ihre Hoffnung — ihr Alles.

Wenn man die Sonne hinweg nimmt vom Firmament, so herrscht die tiefste undurchdringlichste Nacht, und nimmt man Christus Jesus hinweg, so zerfällt die ganze Welt in ein finsteres unheilbares Chaos.

Zahllose Verführer bemühten und bemühen sich jedoch den Glauben an Christus hinwegzunehmen, und wenn man den wachsenden Haß und Hader betrachtet, so möchte man glauben, es sey ihnen großentheils schon ihre entsetzliche Aufgabe gelungen.

Ein an Christi Lehre Glaubender und nach den ewigen Wahrheiten Ringender soll und kann keinen andern Feind haben als die Sünde, jetzt aber äußert sich Partei gegen Partei: Vergebt uns nicht, da auch wir euch nicht vergeben!

Das Feuer durchglüht und schmilzt die härtesten Metalle und die christliche Liebe erweicht und schmilzt die härtesten Herzen; diese christliche Liebe aber mangelt jetzt, und die düstere Glut der Zwietracht brennt den Rost der Sünden tiefer ein in der Menschen Herzen; die Furie der Leidenschaften wirkt ohne Unterlaß.

Geld und Geld und abermals Geld! das ist die unaufhörliche Losung, die aus allen Erdenwinkeln erschallt; keinem Abgott wird so sehr gehuldigt, wie diesem elenden Mammon, und alle Jene, welche sich als Feinde des Geldes zeigen und den Kampf gegen die Macht desselben aufnehmen möchten, sind arm und nichts besitzend und ihre Feindschaft entspringt aus keinem sittlichen Gefühl, sondern lediglich aus dem Trieb die Kassen der Reichen unter sich zu theilen, um so den Schlüssel zu Eitelkeit, Ueppigkeit und zu allen Lüsten und Genüssen des Lebens sich zu verschaffen.

Wie tief hat die Natur das Metall in dem Schooße der Erde verborgen, und wie mühesam wird

es demselben abgerungen, in welche unreine Hände geht es gewöhnlich in Fülle über und wie viel Unheil richten Wucherer, ungerechte und herzlose Geizhälse damit an? — — —

Wer dies Alles mit den Augen des Glaubens und der Vernunft erwägt, in dessen Innerm muß doch gewiß die Hochachtung vor dem Mamon schwinden, besonders wenn er noch bedenkt, daß Gott seine getreuesten Diener vor dem Ueberfluß wie vor einem großen Uebel bewahrte. Die Gefährlichkeit des Goldes und Ueberflusses sahen sogar die weisern Heiden ein, wie jener Philosoph bezeugte, der sein Geld in's Meer warf und dabei sprach: „Ich versenke dich, damit nicht du mich versenkest.“

Das Geld ist zwar an und für sich weder gut noch böse, denn würde es böse seyn, so verliehe Gott, der Allweise, keinem Menschen jemals zeitlichen Reichthum.

Dem Gerechten ist das Gold ein Mittel, unsterblichen Reichthum dadurch zu erlangen; Reichthum aber in der Hand des Gottlosen ist wie ein spitzes Messer in der Hand eines Wahnsinnigen, er verwundet damit Andere und sich selbst. — — —

So käme es wohl, wenn die Weltreformatoren unserer Zeit in den Besitz jenes Geldes und Reichthumes gelangen würden, gegen welchen sie ihre Revolutionspredigten richten, denn da sie größtentheils auch Leute sind, die, in Atheisterei versunken, bereits den Glauben an Gott und Unsterblichkeit hinter sich haben und Christus hinwegnehmen möchten, um die ganze sittliche Welt zum Falle zu bringen und

in ein finsteres, unheilbares Chaos zu verwandeln, so würde der Reichthum in ihrer Hand ein Schwert, womit sie sich und Andere unablässig verwunden und massenhaften geistigen und physischen Tod bereiten würden.

Solche Leute, welche gegen den Reichthum schreien, weil sie selbst Nichts besitzen, und ihres unfleißigen und unökonomischen Lebens halber auch Nichts besitzen können, welche ferner Christus hinwegnehmen möchten, um unter der dann eintretenden unheilbaren chaotischen Finsterniß ihre unsittlichen und übermüthigen Pläne rascher zur Reife bringen zu können, traf Gottfried und Alex, als sie ein paar Tage ihre Wanderung durch die Berge fortgesetzt, in der Weinschenke eines kleinen Fleckens, der wegen dem Treiben der hier zahlreich zusprechenden deutschen Flüchtlinge sehr übel berüchtigt war. Das Gespräch zwischen einigen dieser Leute wurde so laut geführt, daß die Freunde unwillkührlich jedes Wort hören und auf Alles aufmerksam werden mußten.

„Nieder mit der Religion!" Das waren die ersten Worte, welche Alex und Gottfried, nachdem sie an einem leeren Tische Platz genommen, vernahmen, und bei welchem Toast die ihnen Gegenübersizzenden die Gläser zusammenklingen ließen und leerten.

„Wißt ihr, was Religion ist?" — rief da Einer der Schreibolde, der mit dem langen Barte, dem weinerglühenden Gesicht und der plumpen Dickleibigkeit einen zweiten Sir John Fallstaff — diesen wahren Heros der Taugenichtse, diesen eben so feigen Soldaten als lügenhaften Prahler, der immer

nur auf Schwelgen und Ausschlafen sann — charakterisirte. —

„Ei was, Religion ist eine Dummheit, in welcher man sich nicht schämt Mythen zu glauben, für die es keine Beweise giebt," rief da Einer der saubern Zechbrüder.

„Gut gebrüllt, Löwe!" schrie die Fallstaffsigur, „aber paß' auf, ich versteh' es noch besser;" dabei strich er sich den von Wein triefenden Bart und begann: „Die Religion ist der räthselhafte Wegweiser durch ein unbekanntes Diesseits nach einem noch unbekannteren Jenseits; und um dem grossen Haufen, der diesseits auf der Elendstraße wandelt, den Genuß des irdischen Glückes vergessen zu machen, haben ihn die Pfaffen, diese Handlanger der perfiden Staatenpolitik, auf das dunkle hoffnungsvolle Jenseits angewiesen, und ihm die geduldige Entbehrung der irdischen Genüsse zur Bedingung des Genusses der künftigen ewigen Glückseligkeit gemacht. Verthierte Söldlinge, Gensd'arme und andere Büttel bekamen den Auftrag, den Menschenknäuel immer vorwärts zu hetzen und sein Abweichen von der Elendstraße zu verhindern, damit die Reichen und das Fürsten- und Hofgeschmeiß auf den üppigen Rasenwegen ungenirt schwelgen und sich gütlich thun können."

„Ausgezeichnet, vortrefflich!" riefen da die Genossen des Religionsspötters; wie zuvor ließ man die Gläser zusammenklingen und ein: „Es lebe der Fortschritt!" brüllte jede Kehle.

„Der Fortschritt wird so lange nicht lebensfähig und lebenskräftig!" schrie der Dicke wieder, „so lange es noch eine Religion giebt, denn der eingefleischte, religiöse Aberglaube ist die festeste Stütze des heutigen Systems der Ungleichheit, der Tyrannei und der Unterdrückung, welche aus eben diesem Grunde zerstört werden muß. Ist dieß erst gelungen, so stürzt der ganze morsche Bau der heutigen gesellschaftlichen Ordnung schon von selbst zusammen, und entspricht dann der Neubau nicht den Interessen Aller auf gleiche Weise, so muß er immer und immer von Neuem wieder zerstört werden; das ist das letzte und auch das sicherste Mittel eines Volkes!"

Giebt es nun wohl, frage ich, Lehrbegriffe, welche sich feindlicher gegen die Religion, gegen das Gesetz und gegen die ganze gesellschaftliche Ordnung aussprechen? — Dabei bemerke ich, daß dieß nicht das Prinzip eines einzelnen der Gesellschaft feindlichen Menschen ist, sondern der gesammten sogenannten rothen Partei.

Es soll also nach den Grundsätzen dieser rothen Weltreformatoren nicht nur das Gebäude, welches bis jetzt gehalten, eingestürzt, sondern jeder Neubau immer wieder vernichtet werden, so lange er nicht den Interessen Aller auf gleiche Weise entspricht.

Da nun bis jetzt kein menschliches Machwerk den Interessen Aller auf gleiche Weise entsprach, was als eine absolute Unmöglichkeit auch nie verwirklicht werden kann, so predigen solche Leute

einen fortwährenden Zerstörungskrieg ohne Rast, ohne Waffenstillstand, ohne eine denkbar mögliche Versöhnung.

„Ja so muß es kommen!“ rief drüben Einer von der Gesellschaft, ganz begeistert von den Worten des Dicken, welcher schon lange nach dem Tische herüber geschielt hatte, wo Gottfried und Alex saßen. „Freiheit,“ rief er, den Becher erhebend, „ist die Fähigkeit Alles thun zu können, was man will, und von dieser Fähigkeit mache ich nun Gebrauch und lasse den wackern Barrikadenkämpfer dort drüben — er zeigte auf Alex — hoch leben!“ Die Zechbrüder des Dicken brüllten ein „Hoch!“ Gottfrieds Stirne verdunkelte sich und Alex fragte befremdet: „Kennen Sie mich?“

„Ja; unsere Bekanntschaft ist eine Barrikadenbekanntschaft, und sah ich damals in Dresden durch den bläulichen Schleier des Pulverrauches sicher, so standen Sie, als Tzirner Sturm läuten ließ, auf der hohen Barrikade, auf welcher zwischen der rothen Fahne und zwischen dem Bildniß Robert Blum's das deutsche Banner lustig im Winde trieb. Es wurde damals viel Pulver verpufft, und wie ich zu bemerken das Vergnügen hatte, gingen Sie eben nicht sparsam damit um.“

Die Augen des jungen Arztes leuchteten, und die Rückerinnerung jener Tage, wo er, vom Freiheitsschwindel getrieben, aus den Armen der Eltern sich los riß, um sein Leben im Kampfe für die Rettung Deutschlands, wie er schwärmte, einzusetzen, tauchten in seiner leidenschaftlichen Seele auf. „Ja da war ich,“ sprach er, das Glas erhebend, und nachdem er

Bescheid gethan, seufzte er: „Ich wollte, ich wäre damals im Kampfe geblieben!“

„Ei was nicht gar!“ rief der Dicke, auf den Tisch schlagend; „den Kopf in die Höhe, es ist noch nicht aller Tage Abend! Eine Niederlage ist keine, und wenn eine Revolution verloren ging, so ist damit nicht gesagt, daß alle so unglücklich für die Sache der Freiheit enden werden. Das Volk war noch zu wenig politisch reif, das wird in nächster Zukunft Alles besser kommen, und wie damals in Dresden, so werden wir uns wohl auch noch an andern Orten im Kampfe gegen die frechen Unterdrücker der Menschenrechte begegnen.“

„Das möge Gott verhüten,“ sprach Gottfried vor sich hin.

„Ho, ho! Wer sprach da? Was war das für ein Mißton?“ rief der Dicke, auffahrend, und den wackern Gottfried mit einem flammenden Blicke messend, schrie er: „Sind Sie mit der Revolution nicht einverstanden?“

Gottfried antwortete mit einem entschiedenen: „Nein!“

„So sind Sie ein Feind des Fortschrittes?“

„Keinesweges.“

„Mord-Element! welche Logik?“ lachte da der Dicke. „Der Umsturz des alten Bestehenden ist Revolution, folglich ist der Fortschritt nur durch Revolution denkbar!“

„Es lebe die Revolution!“ riefen seine Tischgenossen und Aler, ganz wieder von seinem Wahne verblendet, that Bescheid.

Gottfried blickte traurig auf dieses Zusammenklingen der Gläser und kümmerte sich nicht um die Spötteleien, mit welchen er nun von dem Tische aus, wo die Flüchtlinge saßen, überschüttet wurde.

„Ein wirklich ergiebiger Fortschritt,“ polterte der Dicke, „kann ohne Revolution nie angebahnt werden, weil unsere Systeme nur den Despotismus und den Aberglauben an Unsterblichkeit, an den Teufel und an das Fegfeuer fördern; und der Dümmste ist meiner Ansicht nach kaum so dumm, ein dargebotenes Interesse zurückzuweisen; unser Prinzip aber ist das Interesse der zahlreichsten und ärmsten Klassen. Deßhalb ist es auch unsere Pflicht die Gelegenheit wohl zu benützen und zu verstehen, welche uns das System der Unordnung von Zeit zu Zeit bietet, um Gift mit Gegengift zu vertreiben.

Hat das Volk aber das Joch satt, so soll es nicht zuvörderst den Personen, sondern der Religion und dem Eigenthum den Krieg erklären, denn glauben die Leute an keinen Teufel mehr, so ist die Macht der Pfaffen gebrochen und mithin der Hemmschuh für alle Verdummungsprinzipien; auch kann das Volk, wenn es Geld in den Händen hat, erst seinem Willen den gehörigen Nachdruck geben.

Die wünschenswertheste Uebergangsperiode wäre freilich die, wenn durch die Umwälzung irgend eines Staates ein Mann an das Ruder der Verwaltung käme, der unserm Prinzip mit größter Liebe ergeben ist und der seine Ehre und sein Leben in der Verwirklichung desselben sucht. Ein solcher Mann wird

und muß auch kommen und die Zertrümmerung der alten, so wie die Organisation der neuen Ordnung leiten. Diese meine Meinung werde ich vor den Richterstühlen der heutigen Gesellschaft da niemals verleugnen, wo die Gerichtsverhandlungen öffentlich sind" setzte er spöttisch hinzu; „überall werde ich sie aber leugnen" flüsterte er schlau, „wo sie es nicht sind!" Er griff nach dem Weinkruge, wollte einschenken, aber der Krug war leer; er griff in die Tasche, aber diese war eben so leer wie der Krug; er blickte seine Tischgenossen an, die zuckten die Achsel und unter einem derben Fluche stieß er den Krug bei Seite.

Aler, dem nicht entging, daß die noch trinken wollten und kein Geld mehr hatten, warf in thörichter Gutmüthigkeit zwei Thaler auf den Tisch und meinte, man möge seine Gesundheit trinken.

„Wein her!" rief da der Dicke in ausgelassener Lustigkeit, und zu Aler sich wendend, sagte er dann: „Es wird Sie nicht befremden, wenn wir Ihnen für die paar Thaler nicht danken, denn es geschieht dieß bei uns prinzipiell. Für erhaltene sogenannte Wohlthaten oder Gefälligkeiten danken wir Niemanden; auch geben wir keinem Bettler ein Almosen, ohne daß wir ihm dabei vorstellen, daß das Betteln eine Feigheit und eine arge Schande sey und er mit dem größten Recht das, was er brauche, von Jenen zu fordern habe, die etwas haben."

In toller Lustigkeit lachte nun die saubere Sippschaft und Aler lächelte gezwungen mit, obwohl es ihn, besonders Gottfrieds halber, ärgerte, daß diese

Verfechter der Freiheit eine so wenig würdige Haltung behaupteten.

Mittlerweile waren einige Schweizerbürger eingetreten und der Dicke, der mit dem nun wieder vollen Weinkruge auf dem Tische liebäugelte, wurde über die Maßen gesprächig, und ließ sich in Redensarten verlauten, welche die Schweizer offenbar beleidigen mußten.

Immer zu Aler gewendet, in dem er einen Gesinnungsgenossen erkannte, rief er: „Ja so schmählich hätte ich freilich nicht geglaubt, daß die Volksbewegung enden würde! Nach den Niederlagen, welche die Sache der Freiheit da und dort erlitt, kümmerte ich mich nicht, denn ich hoffte, daß, wenn wir einmal den Schweizerboden erreicht, man mit uns gemeinsame Sache machen und gegen jene Prinzipien den Kampf ergreifen werde, welche man als Pestbeulen an dem Volkskörper haftend erkannte; mit Kanonen, Waffen und fliegenden Fahnen und auch mit einigem Vorrath an Munition, langten wir auf dem Boden der sogenannten freien Schweiz an und man grüßte uns, war freundlich und jubelte; später aber, da einige ministerielle Noten von verschiedenen Kabineten bei dem Bundesrath eintrafen, war die ganze Courage verloren, und man entwaffnete uns. Von da an kam es immer besser und diese Käsekrämer gingen in ihrer Unverschämtheit so weit, daß sie uns gegen ihre schlechten Batzen zumutheten, am Straßenbau mit der Schaufel und der Schiebkarre zu arbeiten. Hätten wir Frohndienste thun wollen, so hätte sich in unserer Heimath, nach allen vereitelten Hoff-

nungen, Gelegenheit genug geboten, und wenn man uns an der Grenze gesagt haben würde, daß man im Sinne habe, so mit uns zu verfahren, so wären wir gar nicht eingezogen, sondern hätten uns lieber mit der Waffe in der Hand auf Leben und Tod geschlagen."

So etwas, meinte Einer der Schweizer, sey leichter gesagt als gethan, und seines Wissens haben die deutschen Republikaner den landesherrlichen Truppen gegenüber nirgends ausdauernd Stand gehalten; auch äußerte der Schweizer in offenem Freimuth, daß es eine Unverschämtheit der Flüchtlinge sey, wenn sie glauben, die Schweiz sey nur dazu da, um sie im lieben Nichtsthun zu unterstützen.

Die Aeußerungen wurden nun von allen Seiten giftig und Einer der Schweizer, ein starker, breitschulteriger Mann, meinte, es lohne sich gar nicht der Mühe, sich mit Leuten herumzutreiben, deren Charakter man eigentlich gar nicht kenne, und die ihren Aeußerungen zufolge Einem wenig Respekt einflößen.

„Für die viele Güte und Langmuth, welche die Schweiz mit euch hatte!" rief der Schweizer, „wurde sie gar arg verschrieen und brockte sich, wenn sie euer Treiben länger duldete, eine gar böse Suppe ein, die sie allein mit Schaden wieder ausessen müßte, während ihr auf und davon liefet, wenn es gefehlt wäre, wie ihr es überall machtet. Gleich an der Grenze hätte man euch Alle entwaffnen sollen; denn was kümmern uns eure Stänkereien, die ihr überall anfangt und nirgends durchführen könnt. Wenn aber wieder einmal etwas losgeht, so wird man euch von

unsern Bergen mit Kanonen abweisen und so gleich von Vorne herein die beste Verwahrung gegen die Ansicht einlegen, als haben wir ein Vergnügen an eurer Händelsucht."

„O du schuftiger Reaktionär!" rief da der Dicke, ein volles Weinglas nach dem Tische hinüberwerfend, wo die Schweizer saßen; die aber verstanden keinen Spaß, sprangen auf, faßten die Schreibolde und warfen sie nach kurzer Gegenwehr zur Thüre hinaus.

Einige Minuten später war der ganze Flecken allarmirt und die Schweizer, die schon lange höchst unzufrieden mit dem undankbaren und händelsüchtigen Betragen der Flüchtlinge waren, jagten sie theils mit der Faust, theils mit Stöcken davon.

Alex würde sich sicherlich in seiner gefährlichen Aufregung der Straßenprügelei mit angeschlossen haben, wenn Gottfried nicht seine ganze Stärke angewendet und ihn mit fast übermenschlicher Anstrengung in der Weinschenke zurückgehalten hätte; dafür hatte Alex allen Grund dem Freunde im Stillen zu danken, denn schon nach etwa einer halben Stunde erfuhr er den gar sehr bedauerlichen Ausgang des Streites für die Flüchtlinge.

„Großmaulig und in der That nix, so sind die Leut' immer xi *) die Hanswursten die!" ließ sich Einer der in die Weinschenke zurückkehrenden Schweizer in seinem Dialekt vernehmen, und Alex hatte nun Gelegenheit, über die Flüchtlinge alles Mögliche nur nichts

*) gewesen.

Gutes zu hören. Verstimmt verließ er an der Seite des Freundes den Flecken, und da ihm die ganze Umgegend dieses bedauerlichen Vorfalles halber verhaßt war, so schlug er Gottfried vor, sich der nördlichen Schweiz zuzuwenden, womit dieser auch völlig einverstanden war.

VII.

Ave Maria.

Gleich einer liebenden Mutter ist unsere heilige Kirche ohne Unterlaß auf alle nur erdenklich mögliche Weise besorgt, ihre Kinder für den Himmel zu erziehen, weßhalb sie auch unsere Herzen beim Anbeginne des Tages, mitten im Verlaufe und am Schlusse desselben durch das Zeichen der geheiligten Glocke mahnt, des hochheiligen Geheimnisses der Menschwerdung Gottes zu gedenken und in Liebe und Danksagung das ewige Wort des Vaters anzubeten, das da Fleisch ward und unter uns wohnte.

Dieser so andächtige Gebrauch der Kirche Gottes ist gewiß ein sehr heilsamer, indem er nicht allein darauf hinzielt, unsern ganzen Tag zu heiligen, sondern auch in Mitte unserer Pflichten, Beschäftigungen, Sorgen und Schmerzen, oder in Mitte irdischer Freuden uns zu erinnern, wir seyen hienieden nur Fremdlinge und Pilger.

Dieses kurze Gebet stört unsere Arbeit nicht, andächtig verrichtet aber sammelt es uns im Innern und erwirbt uns die Gnade und das Licht, vermittelst des Auges des Glaubens die Wahrheit zu sehen.

Dreimal im Tage, wie schon erwähnt, ertönet dieses heilige Zeichen von den Glockenthürmen herab, indem es uns auffordert, unser Herz zum Himmel zu erheben und der unaussprechlichen Wohlthaten unserer Erlösung zu gedenken.

Da das ewige Wort des Vaters in dem Tempel des jungfräulichen Leibes Mariä Fleisch ward, so ermahnet die mütterliche Kirche, auch sie, die seligste Gottesgebärerin, in Andacht zu begrüßen und ihre heilige Fürsprache anzurufen, die allen Auserwählten eine liebreiche Mutter ist.

Ertönt nun bei Annäherung der Nacht dieses heilige Zeichen zum dritten Male, so fordert der Glockenton uns auf, der Abgeschiedenen zu gedenken, und wir beten für sie, damit der Herr, in seiner unergründlichen Barmherzigkeit, sie in die selige Ruhe aufnehme.

Sind die Abgeschiedenen auch für kurze Zeit von uns getrennt, so hören sie doch nicht auf, unsere Brüder und Schwestern zu seyn, und das Gebet, das wir jetzt für sie zum Himmel schicken, werden auch unsere Nachkommen für uns entrichten, da wir Alle Kettenglieder einer großen Gemeinde und Kinder eines gemeinschaftlichen himmlischen Vaters sind.

Auf solche Weise führen all' die von den Neuerern so sehr verspotteten Gebräuche, welche die Kirche

für uns einsetzte, zu unserer Erbauung und Heiligung, und mit diesen Grundsätzen war auch Aler von seiner frommen Mutter und von seinem streng rechtlichen Vater erzogen worden.

Während wir nun Aler in der nördlichen Schweiz verlassen, wohin er sich mit seinem treuen, seltenen Freunde begeben, wenden wir uns nach Dresden, wo eben das Avemariageläute von den Thürmen herab erschallte und mit dem Verglimmen der Sonne die Schatten an Länge und Breite gewannen und die Abenddämmerung das baldige Eintreten der Nacht verkündete.

Dresden ist die Residenzstadt des Königreiches Sachsen; sie liegt im meißnischen Kreise an der Elbe, welche das eigentliche Dresden und Neustadt von einander theilt.

Besonders sehenswürdig ist daselbst die 552 Fuß lange steinerne Elbebrücke von 16 Bogen mit erhöhten Fußwegen von Plattsteinen, Ruhebänken und eisernem Geländer; ferner die anno 1736 in Neustadt aufgerichtete metallene und vergoldete Statue August's II. zu Pferde; die katholische Hofkirche, die Frauenkirche, die berühmte Gemäldegallerie, die königliche Bibliothek, das Antikenkabinet, die Rüstkammer und das grüne Gewölbe, in welchem der in seiner Art einzige gelbe, der grüne und der weiße Diamant nebst andern Merkwürdigkeiten aufbewahrt sind. Herrliche Gärten erhöhen noch überdieß die Schönheit Dresdens, welches schon seit grauer Vorzeit den Zerstörungen des Krieges oftmals ausgesetzt war.

Wie schon erwähnt, war die Sonne in Westen bereits verglommen und durch die Schatten des Abends und der Dämmerung schritt während des Avemariageläutes eine schwarz gekleidete ältliche Frau nach der Hofkirche hin, um dort nach umgeflossenem Tage dem Herrn die gebührende Andacht zu entrichten.

Diese in das Gewand der Trauer gehüllte Frau war Alexens Mutter, sie trauerte ob ihres Sohnes. Den Kopf gesenkt schritt sie durch das Portal nach dem Hochaltare vor und knieete dort an den Stufen desselben nieder. Ueber die gefalteten Hände gebeugt, betete sie inbrünstig und lange und erhob von Zeit zu Zeit den thränenumschleierten Blick zu der vortrefflichen Farbenschöpfung von Mengs, welche, den Hochaltar schmückend, die Himmelfahrt Christi vorstellt.

Diese so tief betrübte Mutter betete für Alex, ihren Liebling, für ihren einzigen so bedauerlich gesunkenen Sohn.

So lange ein Vogel durch einen wenn auch noch so dünnen Faden an einen Strauch fest gebunden ist, kann er trotz aller Anstrengung nicht frei in die Luft sich erheben, und so lange ein Mensch durch Bande, welcher Art sie auch seyen, an die Erde gefesselt ist, kann er sein Gemüth nicht wohlthuend und frei zum Himmel erheben.

Von solchen Banden gefesselt, wußte die fromme Mutter auch ihren Sohn, deßhalb wendete sie sich an die Barmherzigkeit Gottes, die überreich an Erlösung ist, mit der inbrünstigen Bitte, Gott, der Herr,

möge jene Bande lösen, welche ihren Sohn in dem traurigen Thale des Wahnes festhalten.

Als sein Geschöpf liebt Gott den Menschen, denn Er ist ja unser Aller Vater, zu dem wir, wenn wir anders beten, täglich flehen: „Vater unser!“

Der Herr vergißt jedoch über die Liebe und Barmherzigkeit nicht die Pflege der Gerechtigkeit, und liebt er auch alle Menschen als solche, so straft er doch den Sünder.

Das wußte die fromme am Hochaltare Betende gar wohl, weßhalb ihr Flehen für den Sohn auch dahin ging, ihn durch für sein Seelenleben wohlthätige Strafen zur Erkenntniß zu führen, und ungemeinen Trost gab ihr der Gedanke an das Erlösungswerk, in welchem Christus alle Sünden der Menschen aufwog und den Schuldbrief der Missethaten der Welt am Kreuze zerriß.

Dieses Erlösungswerkes halber darf Niemand zweifeln Verzeihung der Sünden, seyen sie auch noch so groß, zu erlangen, denn alle Menschensünden sind ja im Vergleiche zu der unermeßlichen und überirdischen Erlösung nichts.

Diese überreiche Erlösung muß jedoch in den Quellen des Erlösers, in den Sakramenten der Kirche von dem Sünder geschöpft und mit aller Treue und Sorgfalt bewahrt werden, denn was hilft es einem Armen, wenn dieser weiß, wo ein Schatz liegt, zugleich aber zu träge ist dahin zu gehen und denselben zu erheben.

Auch daran dachte die Betende, weßhalb sie, während das Avemariageläute von dem Thurme herab

ertönte, den Himmel anflehte, ein Strahl der Erleuchtung möge in das Herz ihres verblendeten Sohnes fallen und in diesem den eifrigen Wunsch anregen, jene Quelle des Heils zu suchen, welche Keinen, wenn er in Demuth und Zerknirschung schöpfte, ungelabt ließ.

„Unsere Zunge," spricht der heilige Bernard sehr sinnreich, „ist schaufelförmig gebildet und deßhalb auch geeignet das Herz zu erschöpfen; in ihrer Macht steht es, alles Böse aus dem Grunde der Seele herauszugraben und solches in der reinen Glut tiefer frommer Zerknirschung zu verbrennen, und gewiß verdient Jener den ewigen Fluch, der zu verdrossen oder zu stolz ist, um so leichten Preis die Versöhnung mit Gott und die Tilgung seiner Schuld zu erkaufen.

Viele sind aber leider in unsern Tagen so zu thun zu verdrossen und zu stolz, denn sie hassen die Diener der Altäre, und es däucht ihnen eine Charakterschwäche, knieend das Bekenntniß ihrer Schuld solchen abzulegen.

„Wer euch anhört, der höret Mich an, und wer euch verachtet, der verachtet Mich; wer aber Mich verachtet, der verachtet auch den, der Mich gesandt hat."

So spricht Christus, der Stifter unserer heiligen Kirche, von seinen Priestern, und ein wahrhaft verkommener Mensch muß der seyn, welcher die Ausspender der heiligen Geheimnisse, die Consekratoren, die Verkündiger des göttlichen Wortes, die Lossprecher

von Sünden und die eifrigen Tröster am Sterbebette statt mit Ehrfurcht mit Haß, Verachtung und mit Hohn betrachtet!

Befinden sich unter diesem so hoch geweihten Stande auch Manche, die demselben zur Schmach gereichen, so handeln wir doch ungerecht und thöricht; wenn wir ob solchen Ausnahmen auch jene wahren Gottesmänner verachten, die eine Zierde des Priesterthums sind. So wie brave und gottesfürchtige Kinder die Fehler ihrer Eltern im Stillen betrauern, öffentlich aber dieselben ob der Liebe, die wir ihnen schuldig sind, vertheidigen, so sollen wir uns auch gegen Priester benehmen, welche fehlen, denn ihr Wandel benimmt weder ihrer Würde noch ihrer heiligen Weihe etwas.

Ein charakteristisches Kennzeichen unserer Tage ist aber gerade der Haß gegen die Priester, und beherzigen wir die Worte Christi: „Wer euch (die Priester) anhört, der höret Mich an, und wer euch verachtet, der verachtet Mich," so müssen wir gestehen, daß eine massenhafte Gottesverachtung in der Welt eingerissen.

In solchen Gedanken erging sich Alexens betende Mutter, und der tiefinnerste Wunsch ihrer Seele, im Gebete dem Herrn vorgetragen, ging dahin, ein gnädiges Walten möchte den ihr auch trotz seiner Verirrung so theuern Sohn zur Erkenntniß und zum reumüthigen Bekenntniß seiner Schuld führen, und sie dann die unaussprechliche Freude empfinden lassen, ihn, von seinem Wahne geheilt, ihrem Mutterherzen wieder zu schenken.

Während diese fromme Frau so flehte, überkam sie plötzlich eine namenlose Angst und vor das geistige Auge ihrer Seele trat des Sohnes bleiches Antlitz.

Der Blick dieses Gesichtes war ein entsetzenvoller, und in dem Dafürhalten, ihren Sohn bedrohe in der Ferne eine große Gefahr, rief sie laut aus dem gepreßten Herzen: „Jesus, Maria verlaßt ihn nicht!“

Eine Art von Betäubung senkte sich nach diesem Rufe auf sie nieder, sie verhüllte ihr Antlitz und glich in ihrer unbeweglichen Stellung mehr einem Steinbilde als einem lebenden Wesen von Fleisch und Blut. Allmählich erholte sie sich wieder; das Bangen aber wollte aus ihrem Herzen nicht schwinden, und so inbrünstig sie auch gebetet, so war sie doch dießmal nicht im Stande, ihre fromme Seele von einer Art Alpdruck zu befreien.

In dem Schiff der Kirche war es bereits dunkel geworden und nur das ewige Licht brannte an dem Hochaltare, eine schwache, magische Beleuchtung ausströmend. Der Küster mit dem Schlüsselbunde in der Hand, trat zu der noch immer auf den Altarstufen Knieenden, beugte sich zu ihr nieder und mahnte sie freundlich die Kirche zu verlassen, weil sein Amt es erheische, die Pforte zu schließen.

Die so Gemahnte erhob sich, bezeichnete sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, verbeugte sich tief und ging. Hinaus trat sie in die von Laternenschein erhellte Nacht und bald darauf war sie zu Hause angelangt. Ihr Gatte, ein noch rüstiger Sechziger mit

einem Gesicht voll Menschenfreundlichkeit und Würde, ging gesenkten Blickes in der Stube auf und nieder; seine Stirne war finsterer umwölkt als je und aus einem kleinen Pfeifchen rauchend, blies er sich mächtige Tabakswolken um das offenbar sorgenschwere Haupt. Ein Diener stand auf einem Stuhle und war bemüht einen Nagel in die Wand zu schlagen. Neben dem Stuhle, auf welchem der Diener stand, der kaum um einige Jahre jünger seyn mochte als sein Herr, lehnte Alexens Bildniß.

Die heimgekehrte Hausfrau schaute befremdet ihren Gatten an, der ihr Eintreten kaum gewahrt, dann blickte sie fragend zu dem Diener auf, der eben den letzten Schlag mit dem Hammer auf den Kopf des Nagels gethan und nun wieder herunter stieg.

„Unser Alex hat gespukt!“ redete der Herr des Hauses die Gattin an.

Was willst Du damit sagen, Vater?“

Kopfschüttelnd ging der alte treue Diener aus der Stube; der Herr zog seine Hausfrau dem Bilde gegenüber auf das Sopha, ergriff ihre Hand und sagte: „Du weißt meine Liebe, daß, so oft die Glocke zum Gebete mahnt, ich unser's armen Alex gedenke und Gott anrufe, er möge ihn wieder auf den rechten Pfad und in unsere Arme zurückführen.“

„Ja, ich weiß es, und auch Dir, mein Gemahl, ist bekannt, daß ich nie aufhöre, die Barmherzigkeit des Himmels über unsern verirrten Sohn herabzuflehen, und um so mehr, wenn das Zeichen zum Gebet mit den Glocken gegeben wird.“

„Ach freilich weiß ich das, ich kenne ja deine so innige Mutterliebe gegen unser verirrtes Kind; doch zur Sache. Etwa eine halbe Stunde, bevor die Sonne unterging, dachte ich, hier vom Fenster in ihr Verglimmen blickend, an unsern Alex, und unendlich schmerzlich überkam mich das Empfinden, daß, wie die Sonne am Himmel eben, auch unsere Hoffnungen, die wir auf Alex setzten, untergehen sollten. Da ermuthigte mich der Gedanke wieder, daß auf die Nacht der Tag und auf den Untergang der Sonne wieder ihr Aufgang folge. Vielleicht dämmert für unsere untergegangenen Hoffnungen auch einmal wieder ein heiterer Morgen herein, so dachte ich; da ertönten die Glocken und das Ave-Maria faltete mir die Hände und ich betete für den, der meinem Herzen so theuer, — für unsern Sohn! Meine Andacht wurde eine immer inbrünstigere und ich kniete nieder und blickte zu dem Brustbilde unseres Sohnes hinauf, über welchem ich das eiserne Cruzifix aufgehangen. Es war im Zimmer mehr dunkel als helle und während alle Gegenstände unsicher und umdüstert erschienen, hob sich aus dem Bilde das Antlitz unseres Sohnes ungemein bleich, wie ich wähnte, hervor. Meine Andacht wurde eine gestörte, und je schärfer ich meine Blicke auf das Bild richtete, desto abenteuerlicher und gespensterhafter erschien es mir. Ein Gefühl, als bedrohe unsern Sohn eine entsetzliche Gefahr, überkam mich, und ich wurde gleichsam zu dem Ausrufe gedrängt: O Herr und Gott schütze ihn und laß' ihn nicht fallen! — behüte ihn und sey mit ihm — das wollte ich noch

sprechen; da krachte es aber in der Tapetenwand, das Bild schien Leben zu bekommen, es senkte sich und fiel herab; ehe es aber den Boden berührte, fing ich es auf und hob es, von heiligen Schauern überkommen, zu dem eisernen Kreuze empor, rufend: Wie meine Arme dieses Bild, so möge mein Gebet meinen Sohn, wenn er in gefährlicher Schwebe sich befand, vor dem Falle behütet haben! Ein Gefühl wie Ohnmacht überkam mich dann, es rauschte vor meinem Gehör, als stürzten sich brausende Gießbäche von allen Seiten nieder und es währte wohl einige Minuten bis ich mich völlig erholte."

„Entsetzlich!" rief da, von einem seltsamen Grauen erfaßt, Alerens Mutter, und den frommen Blick zu dem Bildniß des Sohnes empor hebend, das nun wieder unter dem Schutze des eisernen Kreuzes an der Tapetenwand hing, seufzte sie schwer und gepreßt auf; dann aber theilte sie dem Gatten auch die Gefühle mit, die sie plötzlich während des Ave-Mariageläutes in der Hofkirche überkommen, und welche eine so auffallende Aehnlichkeit mit dem hatten, was man ihr eben erzählte.

Der alte Herr wurde nun sehr ernst, denn als äußerst wahrheitsliebend kannte er seine Frau, welche die Lüge als Sünde haßte und der jede Uebertreibung als thöricht und abgeschmackt erschien. Da nun Jedes vollauf mit den eigenen Gedanken beschäftigt war, so trat ein tiefes Schweigen ein und das Abendessen mundete heute weder dem Herrn des Hauses noch dessen tief bekümmerter Gattin.

Da trat denn plötzlich durch die Thüre eines Nebenzimmers eine jugendliche Frauengestalt ein; es war dieß Bertha, eine weitschichtige Verwandte von Alexens Eltern, welche diese, da sie schon früh zur Waise wurde, aufzogen und ihr durch Liebe und Sorgfalt Vater und Mutter ersetzten.

Dieses Mädchen, das etwa zwanzig Sommer zählen mochte, war weniger schön als anmuthig und weniger geistreich als fromm; es war ein einfaches natürliches gutes Wesen, voll Dankbarkeit gegen Gott und ihre Mitmenschen. Emsiger Fleiß zeichnete sie vor Hunderten ihres Geschlechtes aus und statt an Putz- und an Gefallsucht sich zu vergnügen, liebte sie die Einfachheit und blieb auch deßhalb sittenrein. Wie ihre Seele, so war sie auch körperlich vollkommen gesund und eine unschuldsvolle Heiterkeit hatte sie stets ausgezeichnet, bis Alex seiner Verirrungen halber landesflüchtig werden mußte. Von jenem verhängnißvollen Momente an aber war das gute Kind ganz umgewandelt; es scherzte nicht mehr wie sonst und sang keine heitern Lieder mehr wie früher und die Guitarre trauerte in ihrem Stübchen verlassen an der Wand.

„Ei, wie bleich, meine Bertha," redete der Pflegevater die Eintretende an, „sind heute wieder deine Wangen. Kind, was ist Dir? Du bist ja seit einiger Zeit ganz umgewandelt. Wir harrten mit dem Abendbrode Deiner und nur unsere eigene Verstimmung ist schuld, daß wir nicht nach Dir schickten; wo bliebst Du Mädchen, rede!"

„Du zitterst ja am ganzen Leibe, Bertha, Dein Blick ist scheu und Du befindest Dich in einer Aufregung, wie ich das nie zuvor an Dir bemerkt; was ist Dir begegnet? Dein sonderbares Wesen ängstig't mich.“

Diese Worte richtete die Hausfrau an das Mädchen, nachdem es auf die Frage ihres Gatten nicht geantwortet und noch immer in der äußersten Verwirrung um sich blickte.

„Beste Eltern — Bertha gab nämlich ihren Erziehern diesen Namen, welchen dieselben auch völlig verdienten — „ich kann all' das, was um mich vorging, noch immer nicht so recht fassen. Erlauben Sie, daß ich mich zuvor etwas sammle.“

„Setze dich Gute,“ sagte die Frau des Hauses gar freundlich, ergriff des Mädchens Hand, strich ihr die Locken aus der Stirne und bat sie nun zu erzählen, was es denn gegeben.

„Ich stickte in meinem Stübchen,“ erklärte da Bertha, nachdem sie einige Mal tief Athem geholt, „und als endlich der Abend kam und die Schatten über meine Stickrahme hereinfielen, so stellte ich die Arbeit bei Seite, und legte mich etwas ermüdet auf das Bett; da mir die Augen von dem angestrengten Sehen wehe thaten, so schloß ich sie und versank in einen Halbschlummer, ohne daß ich es wollte und ohne daß ich es abwehrte. Da überkam mich plötzlich eine Beklemmung, wie ich sie nie gefühlt, und da das Avemariageläute plötzlich ertönte, so faltete ich in meinem halb bewußtlosen Zustande die Hände und betete wenn auch nicht mit der Lippe

— doch aus dem Gemüthe. Wie stets gedachte ich da auch Alexens, und bald stand er selbst vor dem geistigen Auge meiner Seele. Sein ganzes Wesen war gespensterhaft, und er kam mir vor, wie ein Mensch, der an Gott und an der Welt verzweifelt. Bete! bete! rief ich; Alexens Bild aber lächelte mit schrecklichem Hohn. Da sprang ich auf, klammerte mich an Alex an und rief Gott und die ganze Natur zu Hilfe, denn es schien mir, als wolle er in sein Verderben stürzen. Ich erwachte, und während die letzten Glockentöne des Avemaria verhallten, sprang mit einem schrillenden Tone eine Saite von Alexens Guitarre, die er mir scheidend als Geschenk überließ. Finde ich nun in all' dem durchaus nichts Wunderbares, denn auf dem Bette liegend träumte ich eben, und das Springen einer Saite ist auch nichts Außergewöhnliches, so lag das Wunderbare lediglich in dem seltsamen Gefühl, das mich überkam. Eine Art Gespensterfurcht hatte sich meiner bemächtigt und ich stürzte aus dem Zimmer, immer von dem schrecklichen Blick Alexens verfolgt, wie ich diesen im Traume sah. Der Schreck und das Grauen haben sich jetzt wohl gelegt, aber mein Herz klopft noch immer so bang und so beklommen und ich kann mich der Ahnung eines Unglücks, welches in der Ferne über Alex schwebt, nicht erwehren."

„Beruhige dich, mein Kind, und bete für unsern vom elterlichen Herde getrennten Sohn." So sprechend, machte Alexens Vater eine Gebehrde, welche Bertha zum Einnehmen des Abendessens aufforderte,

dann ging er mit kummerschwerem Herzen auf sein Zimmer und schrieb den Tag und die Stunde auf, wo während des Avemariageläutes so Sonderbares in seinem Hause vorgegangen, und wo seine fromme Gattin an dem Hochaltare der Hofkirche, durch ein so seltsames Empfinden geängstigt und durch das bleiche, gespensterhafte Bild des Sohnes, welches an dem Auge ihrer Seele vorüber schwebte, ihrer Sinne beraubt, fast ohnmächtig wurde.

Künftigen Tages ließ Alexens fromme Mutter drei heilige Messen lesen, welchen ihr Gatte und auch ihre Pflegetochter unter inbrünstigem Gebete beiwohnten.

VIII.

Der Rheinfall bei Schaffhausen.

Die ganze Vollkommenheit des Menschen besteht in Fähigkeiten, die, gleichsam in einander gewoben, im Schooße der Seele liegen, und Zeit, glückliche Einflüsse und die treibende Wärme gemäßigter Gemüthsbewegungen nöthig haben, um zur schönen Wirklichkeit hervor zu blühen.

Wird der Ausbruch dieser Fähigkeit gehemmt, so wird entweder der Anbau der Seele ganz und gar, oder doch die gehörige Aufmerksamkeit auf den Fingerzeig der Natur versäumt; nothwendig muß dann eine Mißgestalt herauskommen, welche durch ihre Ungleichheiten und durch den Mangel an Ebenmaß den Weisen selbst im Zweifel läßt, wie er ihr Daseyn in einem so vollkommenen und regelmäßigen System, als die Welt Gottes ist, rechtfertigen soll.

Die Natur des Menschen ist eine sehr hinfällige Schönheit. Diese Anerkennung wird von allen Kennern gemacht und gewiß ist es, daß die Verhältnisse der Seelenkräfte unter einander so fein sind, daß es sehr leicht ist, die gehörige Harmonie derselben zu verletzen. Eine kleine Unrichtigkeit zieht eine ganze Reihe von Unrichtigkeiten nach sich, aus welcher zu-

letzt, wie uns besonders die Neuzeit beweist, gar merkliche und gefahrdrohende Uebel entstehen.

So war es z. B. eine Unrichtigkeit, daß wir Jenen Glauben schenkten, welche von einer reichen Aernte des republikanischen Glückes sprachen, und uns diese zu verschaffen schwuren, wenn wir anders zur Ausführung ihrer Pläne die Hände bieten wollen. Aus der Unrichtigkeit, daß wir dieses glaubten, verbreitete sich eine Masse anderer Unrichtigkeiten, und da nun noch Viele mit der Waffe in der Hand sich bereit zeigten, den bereits mit vollen Händen ausgestreuten revolutionären Saamen als reiche, republikanische Aernte einzuheimsen, so entstand ein gar merkliches und ein den Erdkreis bedrohendes Uebel.

Da zur Tugend oder zur Richtigkeit und Gesundheit der Seele eine wohl abgemessene Wirksamkeit aller Seelenkräfte, zum Laster hingegen nur eine übermäßige Bewegung der Sinnlichkeit nöthig ist, so ist die Förderung des Lasters unleugbar viel leichter als die der Tugend; auch gewinnt dasselbe eher die Oberhand, da es durch so unzählig viele Wege sich in die Seele einschleicht, und seinen Sitz in solchen Kräften nimmt, wo es gar leicht Nahrung findet und ungenirt um sich fressen kann.

Hierüber brauche ich wohl nicht mehr zu sagen, denn wem der Zustand der Menschen und die Verführungskünste der atheistischen, revolutionären und socialen Führer bekannt ist, der wird sich eher wundern, daß die Leute im Ganzen nicht noch weit verdorbener sind, als es wirklich der Fall ist.

Derjenige, welcher sich von dem Gerede der Menschen abhängig macht, der giebt sich selbst einen gar launenhaften, bestandlosen und wunderlichen Herrn, und gleich der Puppe im Marionettenspiel, die bald diese bald jene Sprünge macht, wie es eben dem Gaukler beliebt, der an ihren Fäden anzieht, so wird ein Solcher bald weise, bald thöricht, oder bald fröhlich, bald traurig seyn, je nachdem sich der Einfluß der Leute, mit denen er verkehrt, auf ihn äußert.

In allen und jeglichen Dingen hat Der verlorenes Spiel, welcher die Menschen fürchtet und deßhalb nicht weiß, ob er die Meinung der Guten achten soll; wer aber hingegen Charakterfestigkeit erlangte, und das Gerede gewöhnlicher Menschen nicht achtet, den achten oder fürchten sie selbst und sind nicht leicht in guten Dingen ihm hinderlich.

Ein äußerst sonderbares Wahrnehmen ist es, wenn man sich überzeugt, daß gar Viele die Meinung der Menschen überhaupt als etwas äußerst Unsicheres, in Widersprüche Verwickeltes und größtentheils als total Irriges erkennen, und daß sie nichts desto weniger aber diese widersprechenden, falschen und irrigen Meinungen anhören und sich daran wie an einer gar festen Stütze halten, wenn es dem ewigen Heile oder dem ewigen Verderben gilt; gilt es aber im Gegensatze irgend einem zeitlichen Vortheile, z. B. einer zu machenden Heirath, einer Erbschaft, einem Rechtsstreit oder einer sogenannten Ehrenbeleidigung, dann hören wir nicht die Menge an, sondern wir erholen uns Raths bei den weisesten,

erfahrensten und gelehrtesten Männern, nebenbei aber strengen wir noch unsern Verstand, so viel als es unsere Kräfte erlauben, an, den geringsten Umstand nicht außer Acht lassend, die Wahrheit und die rechten Mittel zu erfahren, um ja sicher zu unserm Ziele zu kommen.

Sprechen wir aber nicht gerade durch dieses Thun ein strenges Urtheil uns selbst, oder kann etwa vor dem göttlichen Richterstuhl das thörichte Gerede blödsinniger Sünder uns entschuldigen, die da sagen, der Mensch sterbe wie das Thier, und es gebe weder einen Ort der Seligkeit, noch einen der Verdammniß? — Die da sagen, der sey ein Thor, wer das gegenwärtige Leben nicht genieße, so viel er könne, denn die Religion sey nichts weiter, als eine fein ausgeklügelte Erfindung herrsch- und habsüchtiger Priester?

Sind etwa, frage ich nun, unwissende und lasterhafte Menschen, die sich in dem Schmutze der Erde herumgewälzt, nie aber mit göttlichen Dingen sich beschäftigten, oder die in ihrer gänzlichen Verblendung sie wohl gar haßten, geeignete Religionslehrer? — Kann ihr albernes Gerede es uns denn verbürgen, daß es kein ewiges Leben nach dem irdisch erfolgten Tode und keine Belohnung und Bestrafung unserer Handlungen gebe? Weßhalb sind wir nun aber gerade hier so nachlässig, so gleichgiltig und weßhalb fragen wir nicht auch in solchen Angelegenheiten bei den Erfahrensten, den Weisesten und Gelehrtesten an? — — —

Es ist unbegreiflich, weßhalb das nicht geschieht, und am treffendsten bezeichnet unser Thun folgendes Verslein, das ich hier aus einem vortrefflichen Buche einfließen lasse:

Blind und verkehrt ist unser Sinn
Und freut sich nur der Lügen;
Doch bringt es nimmermehr Gewinn,
Daß wir uns selbst betrügen.
Erstarren wird vor Angst der Blinde,
Fällt einst vom Auge ihm die Binde!

Schon zur Zeit Salamons ließen sich die Gottlosen also vernehmen: „Die Zeit unsers Lebens ist kurz; — — man kennt Niemand, der zurückgekommen wäre; — — — wir werden hernach seyn, als wären wir nie gewesen; — — — unser Leib wird in Asche zerfallen und der Geist zergehen, wie eine linde Luft. — — — Weil denn unsere Zeit wie ein Schatten vorübergeht, — — — darum kommet und genießen wir der Güter, die da sind, gebrauchen wir die Geschöpfe schnell wie in der Jugend, — — — nimmer muß die Blüthe der Zeit uns entrinnen. Krönen wir uns mit Rosen, ehe denn sie verblühen. . . . Es dürfe keine Wiese seyn, wo wir nicht in fleischlicher Lust uns ergehen. — — — Ueberall wollen wir Zeichen der Freude hinter uns lassen; denn dieß ist unser Antheil, unser Glück. — — — Unterdrücken wir den armen Gerechten, — — —

und hintergehen wir ihn; denn er nützt uns nichts, und ist unsern Werken entgegen. Er verweist uns die Uebertretung des Gesetzes, und rügt uns wegen der Missethaten unsers Wandels. — — — Diese Dinge haben sie bedacht und sind irre gegangen, denn ihre Bosheit hat sie verblendet.“ (Weish. 2.)

Gegen die Freude des Himmels hätten solche Vergnügungssüchtige gewiß nichts ausgehabt; der Ort der ewigen Strafe aber, das war die bittere Pille, welche die Gottlosen weder zu Salamons Zeiten noch in unsern Tagen verschlucken mögen.

Wird aber, frage ich, dieser Strafort nicht bestehen, weil eine Menge hartgewordener Sünder ihn leugnet? Leuchtet die Sonne nicht, weil ein Blinder ihren Glanz nicht schauen kann?

Wäre dieser Strafort nicht, dann hätte die Sünde allerdings gewonnen Spiel, und die Jünger derselben dürften dann in ihrem frechen Uebermuthe den Gottmenschen allerdings mit ihrem philosophischen Mantel umhängen und aus dem Evangelium vertreiben, denn wozu bedürften wir auch dann noch eines Erlösers von dem ewigen Tode.

Lügen sind dann alle Weissagungen und der Größte aller Thoren ist der, welcher um der Tugend willen seine Sinne und Begierden bezähmt, Großmuth, Gerechtigkeit und Nächstenliebe übt und für das Vaterland oder für einen andern hohen Zweck sich opfert. Denn was hat der Sünder denn je zu fürchten, wenn nach dieser kurzen Spanne Zeit sein

Leben gänzlich erlischt, oder wenn Gott, alle Gerechtigkeit hintansetzend, ihn sogleich in die Glückseligkeit des Himmels einführte?

Entsetzlich ist die Saat, die aus diesem irre redenden Unglauben hervor ging, denn sie öffnete wahrhaftig allen Lastern die Pforten, damit sie frei und ohne Damm die Welt überfluthen; gebrochen hat dieser irre redende Unglaube alle Bande der Religion, zerrüttet ist die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft, und die sinnlichen Begierden und die Habsucht schäumen über den Erdkreis hin und zeigen, wie nöthig es sey, die Leidenschaften in Schranken zu halten; kurz, wie nöthig es sey, daß Gerechtigkeit walte, und wenn dieß den Menschen einleuchtet, so wird doch gewiß Gott — als der Urquell alles Lichtes und aller Weisheit — die Gerechtigkeitspflege nicht versäumen.

Auf die Idee der ewigen Gerechtigkeit, die dem menschlichen Herzen so tief eingeprägt ist, sind alle Gesetze der menschlichen Gerechtigkeit gebaut, und ist nicht die Todesstrafe oder die Verurtheilung zu lebenslänglichem Kerker in Beziehung auf die Welt und auf die Gesetzgebung eine ewige Strafe? — — —

Wer möchte nun aber von dem gerechten Gott annehmen, Er stelle den Vatermörder neben den guten Sohn, der seine Eltern unterstützte und bis zu ihrem Tode pflegte; den Blutschänder und Lüstling an die Seite des Keuschen; den Verräther des Vaterlandes neben den Getreuen; den Gotteslästerer neben den Frommen; den Verderber der

Seelen neben den Beschützer der Unschuld und edeln Volksaufklärer; den Wucherer neben den Spender christlicher Barmherzigkeit und den Lügner und Betrüger an die Seit edes Gerechten? — Nur ein Irrer ist befähigt, solch einen Schluß zu machen, oder die Missethat, die sich fortwährend selbst belügt!

Da schrieb nun wohl eine unserer Modeschriftstellerinnen, welche, die Weiblichkeit verleugnend, die üppigsten und schamlosesten Scenen auf's Papier brachte, durch die Lehre von der ewigen Verdammniß haben sich die Priester selbst den Stab gebrochen, weil sie gleichzeitig behaupten, Gott sey die Liebe und sey barmherzig.

Ja Gott ist barmherzig und in seiner unermeßlichen Liebe ruft und drängt er Jeden, sich zu ihm zu kehren und erwartet ihn mit großer Geduld, sogar bis zum letzten Augenblicke seines Lebens; verwirft nun aber der Mensch all' diese göttliche Gnade, verschließt er seine Augen allen Glaubenswahrheiten und möchte er, in so ferne es in seiner Macht läge, fortwährend seine Glückseligkeit im Laster finden, überrascht ihn der Tod in diesem Verlangen, in welchem er sich für die Sünde Gott gegenüber entscheidet, dann bleibt nach dem wahrhaftigen Ausspruch der Schrift der Baum eben liegen wie er fällt.

Bedächten das Jene, die alle ihre Verstandeskräfte anwenden, das Kreuz umzustürzen, damit sie ein riesiges System des Unglaubens erbauen können, sie würden gewiß umkehren und von der Vergiftung ihrer Brüder mit Schauder sich abwenden; fürchten

würden sie sich vor dem Erlöser und Richter, von dem es heißt: Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen.

Die neunzehn Jahrhundert lang, ohne Unterlaß, von dem Unglauben befeindete, und immer gar siegreiche Kirche gibt uns für den vorhergehenden Satz die beste Bürgschaft.

Anfangs dieses Kapitels sagte ich, daß der, welcher sich von dem Gerede der Menschen abhängig mache, sich einen gar launenhaften, bestandlosen und wunderlichen Herrn gebe und daß er ferner bald weise, bald thöricht, bald fröhlich, bald traurig seyn werde, je nachdem es eben andern Leuten, die auf ihn einwirken, beliebe.

So war das nun auch bei Alex der Fall, der, einmal von dem rechten Wege abgekommen, ein Sklave jener Leidenschaften wurde, die in seinem Innern gährten. Mochte er sich auch hinbewegen, wo er nur immer wollte, so wanderten die Unzufriedenheit mit sich selbst, sein Wahn und der daraus entspringende Tiefsinn mit ihm, wie der eigene Schatten. Wohl hatte er lichte Momente und Augenblicke, wo er zu Gott hinan strebte; die Irrlehre des Unglaubens aber wälzte alsogleich ihre schmutzigen Fluthen über das gar schwach und zart brennende Flämmchen des Glaubens hinweg, es, kaum aufgetaucht, wieder erlöschend.

Bei all' diesen Verkehrtheiten fehlte es natürlich auch unserm Alex nicht an einem total falschen Ehrgefühl und es schmerzte ihn bereits von den Unterstützungen seiner Eltern leben zu müssen und sich von

ihnen als ein verlorener Sohn betrachtet zu sehen. Seine Wünsche und Hoffnungen waren andere. Als einer der Verfechter der deutschen Freiheit glaubte er nach glücklich vollendetem Umsturz der alten Systeme mit Lorbeeren geschmückt vor die Eltern hintreten zu können, ihrer Bewunderung sich erfreuend; auch hoffte er für sich eine Stellung durch Muth und Beredsamkeit in dem umgewandelten Deutschland zu erringen, die ihn als großen Mann der Welt zur Schau heben würde.

Wie war es nun aber anders gekommen? —

Um sich vor dem Gefängniß zu bewahren, mußte er flüchtig werden und um eines Allmosens von den Schweizerkantonen nicht zu bedürfen, mußte er sich Geld von den Eltern schicken lassen. Der Boden der Schweiz war sein Asyl und hier gewann er täglich mehr die Ueberzeugung, wie wenig man die Flüchtlinge achte, wie sehr sie den Schweizern zur Last fallen und wie wenig Sympathien für die Revolution im Allgemeinen hier vorhanden seyen. Auch über die aus Amerika eintreffenden Nachrichten hatte er keinen Grund sich zu freuen, denn die Flüchtlinge, die dort, stolz auf die Feder am Hut und auf den Säbel an der Hüfte, anlangten, wurden bespöttelt und in den niedrigen Kneipen am Strande, wo sie, sich zusammenfindend, noch einmal ihre freien Lieder sangen, zog sie die Habsucht der Wirthe aus, um sie dann, wenn die Taschen leer waren, auf die Straßen zu werfen. Um sich vor dem Hungertode zu retten, mußten dann jene Weltreformatoren, denen im Vaterland nichts recht war, Frohndienste thun.

Wie früher die Monarchien, als man diese hinfällig glaubte, bespöttelten Witzblätter jetzt die verunglückte Revolution, und während die Waffen der ihren Fahnen treu gebliebenen Soldaten alle unterwühlten Lande sich unterwarfen, schwand die Hoffnung, die Throne umzustürzen, in einem immer fernern Hintergrunde, aus welchem eine Koboldfratze schalkhaft über den so schnell zertrümmerten Schwindel lachte.

So erschien es nämlich unserm Alex, der bei jedem Schritte Verhöhnungen zu begegnen glaubte, und so sehr er seinen Freund Gottfried liebte, so empörte sich doch wieder sein falsches Ehrgefühl gegen den Gedanken, es wandle ihm ein Mensch zur Seite, welcher ihn für eine Art Geisteskranken halte, den er bemüht sey zu heilen — zu bekehren. — Wie ein wildes Roß, das störrisch dem Zügel seines Reiters nicht gehorchen will, sträubte sich Alex gegen diesen Gedanken und sein Unmuth blieb ihm in Schaffhausen, am nördlichsten Theile der Schweiz, nicht nur getreu, sondern er steigerte sich von Stunde zu Stunde.

Schaffhausen ist einer der kleinsten der Cantone Helvetiens; größtentheils vom Großherzogthume Baden umschlossen.

Südlich trennt diesen Canton der Rhein von den Cantonen Zürich und Thurgau; sein hügeliger Boden mit weit ausgedehnten Thälern gehört zu den fruchtbarsten der Schweiz, und Wein- und Feldbau beschäftigt vorzüglich die Einwohner, die auch eines vortrefflichen Obstes sich erfreuen und die Viehzucht mit vieler Einsicht betreiben.

Die Hauptstadt Schaffhausen liegt am rechten Rheinufer am Abhange eines Hügels von kleinen Bergen umschlossen. Es erfreut sich diese Stadt herrlicher Spaziergänge und, eine kleine Stunde von ihr entfernt, schäumt der berühmte Rheinfall nieder.

In dieser Stadt befanden sich nun die beiden Freunde, und Gottfried wurde für seinen Alex immer mehr besorgt, denn dieser war plötzlich aus einem einsylbigen ein völlig stummer Mensch geworden, der fortwährend düster vor sich hinbrütete. Um ihn zu zerstreuen schlug Gottfried einen Spaziergang nach dem Rheinfalle vor, und Alex versprach gegen Abend sich dort in dem Schlößchen Wörth einzufinden; für den Nachmittag aber bat er den Freund ihn allein und seinen Gedanken zu überlassen. Wenn auch ungerne, so willigte Gottfried doch ein, und um die Zeit nicht träge hinzubringen, besuchte er die Stadtbibliothek, welche durch die Büchersammlung des Johannes von Müller, dessen Geburtsort Schaffhausen ist, beträchtlich vermehrt wurde. Alex, müde an Leib und Seele, streckte sich auf das Sopha hin und schlief endlich ein, was für ihn noch die einzige Wohlthat war, wenn nicht anders böse Träume ihn erschreckten.

Die Sonne stand bereits schräge am Himmel als er erwachte, und der heiße Tag neigte sich dem kühleren Abende zu. Völlig angekleidet, wie er war, brauchte er nur die Haare zu ordnen, und den Kopf mit dem Hute zu bedecken um ausgehen zu können. So that er auch und stieg bald die Landstraße hinan, welche immer aufwärts zu dem Dörfchen Laufen führt; von da schritt er den abschüssigen, jehen Berg hinab

und saß bald darauf in dem Schlößchen Wörth bei einer Bouteille jenes französischen Weines, welcher das Blut so sehr erhitzt und Kopfweh macht, dem Rheinfall gegenüber.

Wie schon erwähnt, liegt der Rheinfall eine kleine Stunde unterhalb Schaffhausen; das eine Laufen (Dorf und Schloß) liegt in schwindelnder Höhe dicht am Rhein auf dem Boden des helvetischen Cantons Zürich und das andere gegenüber auf dem Schaffhauser Grunde.

Nachdem der Rheinstrom etwa 500 Schritte oberhalb der beiden Laufen sein Gewässer zwischen ungeheuern Felsen, die zum Theil mitten aus seinem Bett hervorragen, sehr eng zusammenziehen muß, fängt er allmählig zu schäumen und zu wirbeln an, und schießt dann, bei immer zunehmendem Abhange, in unzähligen Buchten von Fels auf Fels hin und stürzt sich endlich mit seiner ungeheuern Wassermasse von 80 Fuß Höhe mit einem in der Nähe sinnebetäubenden, rauschenden und donnernden Getöse, das man bei stiller Nacht auf zwei Meilen weit hört, in drei Fällen steil herab, wovon der auf der Südseite, welcher zwischen zwei Felsenpfeilern statt hat, der gewaltsamste ist. Die volle Breite der Wassermasse beträgt 300 Fuß und gegenüber dem Sturze, fast in Mitte des Rheinstromes, erhebt sich das Schlößchen Wörth, wo man den Sturz seiner ganzen Breite nach von den Fenstern aus, bis wohin der Wasserstaub spritzt, übersehen kann.

Diesen Wasserfall kann kein Schiff passiren, sondern man muß die Ladung auf der Achse durch Schaffhausen und unterhalb des Falles wieder in Schiffe

bringen. Der Lachs- und Forellenfang ist daselbst besonders ergiebig und der Wirthschaftspächter des Schlößchens Wörth zahlt eine nicht unbedeutende Summe, um denselben ausüben zu dürfen.

An einem Fenster dieses Schlößchens saß nun Aler und neben ihm ein gar gesprächiger Schaffhauser, der ihm Allerlei über den Rheinfall mitzutheilen hatte. Mehrere Selbstmörder zählte er ihm her, die oberhalb des Rheinfalls in das Wasser gegangen, sich dann der Strömung überlassen und so den Tod gefunden hatten. Auch erzählte er ihm von Fahrzeugen, die man oft schon, um eine Probe zu machen, über den Sturz herab ließ, die aber stets in tausend Stücke zertrümmert wurden. Das ganze Schauspiel meinte der Schaffhauser könnte man in seiner totalsten Gewalt am imposantesten auf dem mittlern der drei Felsenpfeiler sehen, welche aus dem Schaumstrudel des Wasserfalls emporragen. „In etwa fünf Minuten wird man von einem Schiffer dicht an diesen mittlern Felsenpfeiler hingebracht und wer schwindelfrei ist, kann ohne Gefahr auf seine Plattform gelangen, wo Wilhelm Tell als Standbild befestigt ist. Als der Kaiser von Rußland hier war, ließ sich dieser hohe Herr auch nach dem Fels hinüber führen, und das Brett, auf welchem er saß, wurde schon mehreremale an Reisende verkauft.

„Mehrere Male" entgegnete Aler die Mittheilungen des Schaffhausers unterbrechend.

„Ja," lachte dieser „mehrere Male. Als der Schiffer dieses Brett anstreichen und die Ehre, die demselben widerfahren, darauf schreiben ließ, so beab-

sichtigte er nichts Anderes, als dasselbe zum Andenken aufzubewahren, da ihm aber dann ein reicher Reisender mehrere Louisd'or dafür bot, so gab er es hin und ließ ein zweites anstreichen und mit dem Datum versehen, an welchem er den großen Czaar zu dem mittlern Felsenpfeiler des Rheinfalles hinüberbrachte; da ihm nun auch dieses Brett gut bezahlt wurde, so macht er seitdem in diesem Artikel Geschäfte und jeder der geprellten Reisenden glaubt das rechte zu haben."

Alex ärgerte sich über die Maßen und konnte gar nicht begreifen, wie es Leute geben könne, die ein Brett mit Gold bezahlen, weil der Kaiser von Rußland darauf gesessen; er ließ sich noch eine Flasche Wein geben und sprach dem französischen Traubensafte, dessen erhitzende Wirkung er gar nicht kannte, mehr zu als räthlich war, wenn man anders die Fahrt nach dem Felsenpfeiler machen und zu dem Standbilde Wilhelm Tells empor steigen wollte, was er den Anpreisungen des Schaffhausers zufolge beschlossen und wozu er bereits einen Schiffer gemiethet hatte, der eben unten den Kahn losband und mit dem Hute ihm zuwinkte, daß er kommen möge.

Alexens sonst so bleiches Gesicht hatte der allzu rasch genossene Wein geröthet, sein Herz klopfte hörbar und sein Blut jagte durch die Adern hin, wie die Wolken, die beim Sturm durch den Luftraum fliegen; dem Schaffhauser für seine Mittheilungen dankend, ging er, eilte die Treppe hinab, und sprang bald darauf zu dem Fährmann in den Kahn, welcher, je näher man dem tobenden Wasserfalle kam, auf und nieder schaukelte, sich schüttelte wie ein Hund, der

aus dem Wasser empor taucht, und alle Lust zeigte sich in den Wirbeln herumzudrehen, was nur durch den rüstigen Ruderer verhindert werden konnte.

Durch die schwankende Bewegung des Kahns, wie durch die Schwingungen der wirbelziehenden Wasser wurde Alexens Blut noch mehr aufgeregt, und als der Fährmann drüben an dem Fels, der sich mitten aus dem Schaumbette wie ein Pfeiler erhebt, anlangte, stieg Alex sogleich daran empor, sich an dem Gezweige einiger Weidenbüsche haltend, und der Schiffer, dem er den Auftrag ertheilt, ihn in einer Stunde wieder abzuholen, fuhr nach dem Schlößchen Wörth zurück.

Oben bei dem Standbild Wilhelm Tells angelangt, hatte er vor sich den 80 Fuß tiefen Fall, in luftiger Höhe über sich den Züricher Laufen, hinter sich das kataraktenartige Flußbett des eingezwängten Rheins, der zu ihm heraufheulte, als fürchte er sich vor dem Sturz, und rechts drüben auf schaffhauser Grunde ein berühmtes großartiges Eisenwerk, von welchem jedoch kein Hammerschlag, kein Laut herüber drang, denn der Rheinfall hat in dieser romantischen Gegend allein eine Stimme, während Alles ringsum vor seinem Rauschen und seinem Donner verstummt.

Die Sonne ging unter und Alex hielt sich, mitten in dem jetzt von einem blutigrothen Scheine übergossenen Wasserfall in schwindelnder Höhe auf dem Felsenpfeiler stehend, an dem Standbilde Wilhelm Tells fest, hinab in das Schaumbett starrend, in welchem ein ewiger, wilder Kampf raset, alles Leben mit Tod und selbst eine Ceder Libanons, wenn man

sie über die Felsen stürzte, mit Zersplitterung bedrohend.

Der Fels, auf welchem Alex stand, erzitterte unter der Wucht der gewaltigen Wasserschläge und die ganze Macht der Hölle schien plötzlich ihn zu umgarnen. Er lachte mit wild höhnendem Blick zu dem sich übergeifernden Wellengebalge hinab und Vernichtungsgedanken stiegen in seiner kranken Seele auf. Ein Sprung von diesem Felsen macht mich frei, dachte er; kalter Schweiß trat auf seine Stirne, denn das inne wohnende warme Leben sträubte sich gegen die finstere Gewalt des Gedankens, der es hinab in die kalte Umarmung des Wellentodes stürzen wollte. „Auch die Todten sollen leben!“ rief er in wilden Phantasien sich ergehend, und mit keckem Schritte trat er an den Rand des Felsens vor; sein Auge starrte hinab und Kopf und Brust neigten sich, um den Fall zu thun.

Da war es ihm plötzlich, als umschweben ihn die kummervollen Gesichter seiner Eltern, ihn warnend und beschwörend einzuhalten; auch glaubte er Bertha, seine Erziehungsschwester und Jugendgespielin, erscheine ihm gegenüber auf dem Fels, ihm zurückwinkend und zum Monde empor zeigend, der eben aufging, an Gott ihn mahnend.

Es geschah dieß zur Zeit des Avemariageläutes, das aber hier vor dem Wellendonner verstummte. Ein betäubender Schwindel erfaßte Alex; er schwankte und plötzlich sich vor dem Sturz in die Tiefe entsetzend, rief er: „O Jesus, Maria!“ und fiel, an dem Standbilde Wilhelm Tells sich anklammernd,

zitternd nieder, seine Stirne schmerzlich verwundend. Das Blut rieselte über sein marmorbleiches Gesicht, und indem ihm immer mehr und mehr das Bewußtseyn schwand, schien ihm der Rheinfall plötzlich von all' den hier geendeten Selbstmördern gespenstisch belebt; aus dem Wasserschaum so weiß wie Schnee hoben sich ihre Todtengesichter; sie winkten ihm mit steifen Armen und verhöhnten seinen plötzlich gebrochenen Muth mit einem höllischen Gelächter.

IX.

Seelenkrankheit.

Wer ruft bei Unrecht und Vergehen mit so lauter Stimme im Innersten des jüngsten Kindes und des ältesten Greises, des Königs und des Bettlers, des Menschen, der in den beeisten Zonen wandelt oder in den glühenden Steppen Afrikas? Wer weckt mit mächtiger Stimme den Verbrecher aus dem Schlafe auf?

Es thut dieß das Gewissen, jener unsterbliche Richter in uns, der niemals schweigt und niemals sich beschwichtigen läßt.

Dieser unsterbliche Richter, das Gewissen, stellt die Menschen oft wider Willen vor das eigene Angesicht ihrer Seele, damit sie die eigene Häßlichkeit schauen.

Würden die Menschen der Stimme des Gewissens Stille gebieten können, so thäten es gewiß alle Jene, welche Gott leugnen, doch sie vermögen nichts gegen dieselbe.

Wer also ist's, der in uns Allen auf gleiche Weise redet, uns zurecht weist, uns strenge tadelt, wenn wir fehlen, uns berichtigt, wenn wir irren und uns den innerlichen Kuß des Friedens giebt, wenn wir uns selbst überwinden, das Böse meiden und das Gute vollbringen? —

Es ist dieß die Stimme des allmächtigen Gottes unsers Schöpfers, der in dem Mittelpunkte unseres Seelenlebens wohnt und alle unsere Gedanken durchspäht und richtet. Wer hat nun, frage ich, der Stimme des Gewissens gegenüber die Stirne, zu behaupten, es gebe keinen Gott und Gott kümmere sich nicht um die Werke der Menschen? ———

Daß die Gottesläugner nur Böses aus dem Munde reden, aber für all' das Böse keine Ueberzeugung in ihrem Innern haben, das geht schon daraus hervor, weil sie bei Nacht und Einsamkeit in Angst gerathen. Was haben sie denn zu fürchten, wenn es kein Jenseits und keine Vergeltung gibt? — Woher ihre Verzweiflung an dem Sterbebette, wenn die Hand Gottes sie plötzlich ergreift, dessen Daseyn und Gerechtigkeit sie durch ihr ganzes Leben hindurch geleugnet, oder Den sie, wenn sie je sein Daseyn zuließen, als viel zu erhaben schildern, als daß Er um die Werke und Handlungen der winzigen Menschheit sich kümmerte.

Viele Menschen, die in der Sünde leben, kommen aus dem einfachen Grunde niemals zu sich selbst, weil sie sich fürchten vor dem innerlichen Menschen; sie mögen sich selbst nicht schauen und so schlägt denn oft plötzlich für sie eine dunkle entsetzliche Stunde, wie sie für Aler in Mitte des schäumenden Rheinfalles geschlagen.

Bewußtlos lag der mit Gott und mit sich selbst uneins Gewordene oben auf der schmalen Felsenplatte, von betäubendem Wellenlärm umgeben, und der Mond goß, hoch über dem Züricher Laufen stehend, einen falben Schein auf sein Antlitz herab.

Da fuhr der Schiffer, der den von dem Wein Erglühenden hinüber nach dem Felsenpfeiler gebracht, wieder von dem Schlößchen Wörth dem Rheinfalle zu und Gottfried, der hinter dem Schiffer in dem Nachen saß, blickte mit ängstlicher Seele zu dem Fels hinan, auf welchem sein Auge, durch den Mondschein dringend, vergebens die Gestalt seines Freundes suchte.

Gottfried war nämlich verspätet, denn er hatte in Schaffhausen Bekannten begegnet, in dem Schlößchen Wörth eingetroffen und da er Alex nicht fand, so fragte er nach ihm, seine Gestalt beschreibend, die wegen der langen Haare und überhaupt der altdeutschen Kleidung halber leicht zu bezeichnen war.

Da sagte man ihm denn, daß ein Herr, vollkommen dem ähnlich, den er eben beschrieben, nach dem mittlern Pfeiler des Rheinfalles hinübergefahren sey, um das imposante Schauspiel in nächster Nähe zu betrachten, und der Schiffer, der ihn hinüber gebracht, habe den Auftrag ihn nach Umfluß einer Stunde wieder abzuholen.

Da hatte denn Gottfried nichts Eiligeres zu thun, als diesen Mann aufzusuchen und war auch die Stunde noch nicht völlig um, so fuhr doch der Schiffer, wie bereits erwähnt, auf Gottfrieds Geheiß, wieder zum Rheinfall hinüber.

Nicht nur Gottfried, sondern auch dem alten Fischer fiel es auf, daß, da doch der Mond so helle schien, man oben auf dem Felsen keine Gestalt sich bewegen sah und er machte auch deßhalb unverholen die Aeußerung, daß der Herr offenbar auf dem Fels liegen müsse, und wenn das nicht der Fall sey, so könne

er nur denken, daß der Schwindel ihn erfaßt und er in den Abgrund gestürzt und verunglückt sey.

Gleich Dolchstichen verwundeten diese Worte die Brust des so treuen Freundes, der mit einer so aufopfernden Liebe an Alex hing; er konnte es kaum erwarten, bis er über das Schicksal desselben Gewißheit erlangt. Mit der ganzen Kraft seiner gewaltigen Stimme rief er Alexens Namen, der menschliche Laut erstarb jedoch dem Donner der niederfallenden Wasser gegenüber.

Endlich war der mittlere der Felsenpfeiler erreicht und Gottfried stieg nun mit der äußersten Vorsicht, aber doch so rasch er konnte, hinan und das Erste, was ihm, oben angelangt, in's Auge fiel, das war das bleiche vom hoch stehenden Mond beleuchtete und von Blut überrieselte Gesicht Alexens.

War es eine Ohnmacht oder der Tod selbst, wovon Alex hier überrascht worden, das wußte im ersten Augenblicke der besorgte Freund nicht zu unterscheiden. Er beugte sich zu dem regungslos auf diesem unheimlichen Orte Liegenden nieder, öffnete das Gewand desselben und legte ihm die Hand auf das Herz, unter welcher er es matt und äußerst beklommen schlagen fühlte. Die gewonnene Ueberzeugung, daß der Freund lebe, erheiterte wieder sein wackeres Gemüth und indem er den Ohnmächtigen nun zu rütteln begann, hielt er sich selbst an dem Standbilde Wilhelm Tells fest, damit, wenn der Andere plötzlich erwachen sollte, unbewußt wo er sich befinde, es kein Unglück gebe.

Diese Vorsicht war auch wahrhaftig sehr nöthig, denn Alex fuhr, nachdem Gottfried ihn lange vergeb-

lich gerüttelt, mit einem wilden Schrei aus Schlaf und Ohnmacht plötzlich auf, und noch immer unter den Einwirkungen seiner so aufgereizten Phantasie leidend, bemühte er sich mit furchtbarer Gewalt von dem Freunde sich los zu machen, den er für eines jener Gespenster hielt, die ihn hinab in den Abgrund stoßen wollten.

Alexens Angriff war ein so wüthender, daß, hätte sein Wahn noch länger gewährt, er sammt Gottfried in den Abgrund gestürzt wäre, und dieß um so mehr, weil der Letztere zur Abwehr nur die rechte Hand hatte, indem er sich mit der Linken an dem Standbilde Willhelm Tells fest hielt.

Todesschauer überkamen Gottfried, und in höchster Angst, als er bereits seine Kraft erschöpft fühlte, rief er Gott um Hilfe an.

Das war auch der Moment, in welchem Alex zur Besinnung zurückkehrte und Stirn an Stirne in des Freundes Antlitz schauend diesen plötzlich erkannte; wie er vorhin alle Kraft anstrengte, das vermeintliche Gespenst von sich zu stoßen, so klammerte er sich jetzt an Gottfried fest, und von einer entmannenden Angst befallen, rief er, seine Lippen zu dem Ohr des Freundes neigend: „Ich will — ich kann nicht sterben — rette mich!"

„Du sollst auch nicht sterben, armer Freund; komm, folge mir!"

„Wohin Entsetzlicher?"

„Hinab von diesem Felsen."

„Nicht um Indiens Schätze, da unten rast die Hölle und das Todtenreich!"

„Rede nicht irre, komm, der Schiffer wartet unser.“

„Um uns in die Unterwelt zu fahren!“ rief schaudernd Alex, und seinem Freunde bangte es für den Verstand des gespenstisch um sich Starrenden; ohne sich weiter an das irre Gerede zu kehren, zog er ihn mit sich fort, und langte unter fortwährender Gefahr zu verunglücken mit dem wankenden Menschen, der plötzlich die Aengstlichkeit eines Kindes verrieth, unten bei dem Schiffer an, der von all' dem, was sich oben zugetragen, keine Ahnung hatte, und das Blut an Alexens Stirne gewahrend, nichts weiter meinte, als der Herr sey ausgerutscht und mit dem Kopfe gegen den Fels geprallt. „Ja so etwas kann hier leicht passiren,“ äußerte er, und half dem an allen Gliedern Zitternden in den Kahn.

Alex duckte sich in dem Schifflein nieder, und so oft eine weiße Schaumwelle in der Nähe des Fahrzeuges im Mondscheine sich hob, schloß er, von Schauer überkommen, die Augen.

Mit Herz und Seele dankte Gottfried der gütig waltenden Vorsehung, als der Schiffer drüben bei dem Schlößchen Wörth anlangte, und da er den Freund wanken und todtmüde sah, so miethete er einen Wagen, und brachte ihn so, nachdem er ihm zuvor das bleiche Gesicht vom Blute gereinigt und ihm die Stirne verbunden hatte, nach Schaffhausen.

Während der ganzen Fahrt redete Alex keine Sylbe, öffnete nur manchmal die Augen, zitterte aber zu verschiedenen Malen heftig.

In dem Gasthause angelangt, brachte der besorgte Freund den Seelenkranken zu Bette, und da dessen Stirne fieberhaft erglühte, so machte er ihm fast von Minute zu Minute kalte Umschläge, bis seine geregelten Athemzüge verriethen, daß ein ruhiger Schlaf sich auf ihn herabgesenkt.

Wie ein Vorposten dem feindlichen Lager gegenüber wachsam und auf Alles aufmerksam seyn muß, so that dieß auch Gottfried; denn gefährlicher als der Feind im Kriege schien dem wackern jungen Mann Alexens tiefes Seelenleiden; er wollte daher seinen Schlaf überwachen, um ihn, wenn der Träume Schrekken ihn umgarnten, zum Bewußtseyn aufrütteln und von Schreck und Qual befreien zu können.

Eine tiefe Stille waltete in dem Zimmer, in welchem Gottfried freiwillig der Pflege des Kranken sich unterzog, und als die eilfte Stunde von den Thürmen herab verklungen war, wurde es auch unten im Gasthause ruhig und alles Geräusch verstummte.

Gottfried saß einer hohen Stockuhr gegenüber, deren einförmiges Tik — tack allein die lautlose Stille belebte, und sein Auge schaute unverwandt nach dem Gesichte des Freundes hin, das so bleich war wie die Kissen, auf welchem es ruhte.

Was mochte Alexen wohl die Ohnmacht in Mitte des Rheinfalles zugezogen, was eine Art Gespensterfurcht in sein Seelenleben gehaucht haben?

Diese Gedanken beschäftigten den wachehaltenden Freund; bei Alexens verschlossenem Charakter aber durfte er nicht hoffen, daß diese Räthsel gelöst werden.

Als Gottfried eben so sann, bewegte sich Alex, und seine linke Hand hing in der nächsten Sekunde über das Bett herab; bald darauf traten die Adern an dem bis über den Ellbogen entblößten Arm mächtig hervor und das Antlitz des Schlummernden verfinsterte sich auffallend.

Gottfried nahm den Stuhl, auf dem er bis jetzt gesessen, stellte ihn geräuschlos dicht an des Freundes Bett, und ließ sich dann eben so leise, um den Schlafenden ganz in der Nähe beobachten zu können, darauf nieder.

„Hu! mir graut“ stöhnte da plötzlich Alex, die Glieder dehnend, und da Gottfried oft schon gehört hatte, daß Leute nach vorher gegangenen mächtigen Aufregungen im Schlafe Antwort geben, wenn man sie befrage, neigte er sich über das Bett, und rief halb laut dicht an Alexens Ohr: „Wovor graut Dir?“

Alex tastete mit der Hand um sich, als wolle er das Wesen erfassen, das sich durch eine Frage in sein Traumleben drängte; da aber Gottfried dieser Bewegung geschickt auswich, so sprach Alex: „Vor dem Selbstmorde.“

Da tagte es plötzlich in Gottfried's Gedanken, und indem er den ganzen schrecklichen Zusammenhang der Ohnmacht und Gespensterfurcht des Freundes auf dem Felsenpfeiler unter Schauern zu begreifen anfing, fragte er in der vorigen Weise: „Willst Du Dich denn tödten?“

„Nein.“

„Aber Du redest doch von Selbstmord.“

„Ich wollte mir den Tod geben.“

„Weßhalb."

„Weil ich mich schäme."

„Weßwegen?"

„Weil die Praxis meines Wahnes spottet!"

„Du gibst also zu, daß Wahn Dich bethörte?"

„Nein, aber ich müßte es zugeben, wenn ich länger lebte, deßhalb — wollte ich mich hinabstürzen."

„Warum thust Du es nicht?"

„Weil die Gestalten der Eltern mich umschweben; mit flehender Gebehrde winken sie mir zurück; Bertha zeigt zum Monde hinauf und mahnt mich an Gott."

„Und was nun?"

„Nun fürchte ich mich."

„Wovor?"

„Ha — da sind sie wieder."

„Wer?"

„Die häßlichen Gespenster."

„Was für Gespenster?"

„Die Selbstmörder."

„Selbmörder — ich verstehe Dich nicht."

„Die, welche im Rheinfall den Tod suchten und fanden."

„Was wollen die von Dir?"

„Sie winken mir mit den steifen Armen zu sich hinab; Hu — das ist entsetzlich! Hörst Du es?"

„Was?"

„Ihr Gelächter; sie verhöhnen mich!"

„Weßhalb."

„Weil ich mich fürchte vor der scheußlichen Un-

terwelt, die sie beleben; ich will nicht verdammt seyn; halte mich! — halte mich!"

„Gott wird Dich nicht sinken lassen, vertraue ihm."

„Dank, tausend Dank, er ist da."

„Wer?"

„Die Ehrfurcht gebietende Greisengestalt mit dem Silberhaar und mit dem langen Barte; ich sah diesen Greis schon ein Mal auf der Insel Ufnau. Wie damals weist er mir ein großes Buch."

„Lies in dem Buche," rief Gottfried, der nun an einen völligen somnambulen Zustand des Freundes glaubte.

„Das kann ich nicht."

„Strenge Dich an."

„Glaube — das eine Wort nur kann ich lesen; wie ein edler Diamantenschmuck flimmert ein Kreuz über diesem Wort."

Ahnst Du auch nicht, was das Buch enthält?"

„Ja, ich ahne es."

„Nun?"

„Die Mysterien des Glaubens!" Bei diesen Worten zog Alex den herunterhängenden Arm an sich, faltete die Hände über der Brust und schnitt alle fernern Fragen des Freundes mit den Worten ab: „Laß mich beten."

Diesen Vorsatz zu stören, das kam dem frommen Gottfried gar nicht zu Sinne, und von dem nun wieder in ruhigen Schlummer Versinkenden sich hinweg begebend, warf er sich vor einem Marienbilde, das frommer Glaube in diesem Zimmer aufgehangen,

auf die Kniee nieder und dankte dem Herrn, der durch einen seiner Engel einen Hauch der Gnade seinem Freunde zufließen ließ.

Beinahe in allen Dingen ist die physische Natur ein wahrhaftiges Symbol der geistigen zuvörderst in ihrem Leben, in ihrem Wachsthume, in ihrer Gesundheit und in ihren Krankheiten; und wie der Körper so ist auch die Seele ihren eigenen Krankheiten unterworfen.

Bei starken Nerven, bei kräftig verdauendem Magen, bei gehörig vertheilten Säften fließt das Blut leicht in den Adern des Menschen und alle Funktionen des Lebens gehen ohne Mühe, ohne Störung und ohne Schmerzen vor sich.

Das Prinzip, von welchem alle diese Wirkungen ausgehen, ist die natürliche, innerliche Wärme, die alle einzelnen Glieder des Körpers durchströmt, und so lange dieselbe die gehörige Temperatur hat, erhält sie nicht nur das Blut in seinem geregelten Laufe, sondern sie erquickt und belebt auch alle Lebensgeister; wird diese innerliche Wärme aber aus Mangel an gesunder Nahrung oder durch ein Anstürmen gegen die Mäßigkeit vermindert, dann versinkt der Körper in Schmerzen und Siechthum; weicht sie aus einem Gliede, so ist dasselbe fühllos, weicht sie aber aus dem ganzen Körper, so entflieht mit ihr das Leben und der Mensch ist todt. Nimmt sie dagegen überhand und steigert sich zu glühender Hitze, dann zerrüttet sie das Lebenssystem, indem sie das Blut erhitzt, die Säfte verzehrt und fieberhafte Phantasien

erzeugt, in welchen man Träume für Wahrheit und Wahrheit für eine Fabel hält.

Die heilige Gottesliebe ist nun aber für die Seele das, was die innerliche Lebenswärme für den Körper ist; ihr heiliges Feuer ordnet die Begierden, mäßigt die Regungen und Triebe, ergießt eine unzerstörbare Ruhe in den Mittelpunkt der Seele und belebt alle Gedanken, alle Bestrebungen, alle Arbeiten und den ganzen Wandel des Menschen für sein ewiges Ziel.

Nimmt die Gottesliebe, dieses heilige Feuer, aber durch den Mangel an Betrachtungen ewiger Wahrheiten, durch den Mangel an andächtigem Gebete und an heilsamen Uebungen ab, so versinkt die Seele in jene gefährliche laue Gleichgiltigkeit für himmlische Dinge, aus welchen alle Fehler, Gebrechen und Sünden ihren Anfang nehmen; wird dann das geistige Lebensprinzip durch das Feuer irdischer Begierlichkeit, durch den Irrwahn der Welt und durch den stolzen Dünkel des Geistes getrübt, so wird die Seele gleich einem Wahnsinnigen umhergetrieben; sie liebt sodann gleich einem Irren, dessen überreizte Phantasie verrückt ward, Träume und Lügen statt der Wahrheit; ein falsches Gewissen bildet sich, und verblendet brüstet sich oft ein Solcher mit Gesundheit und Stärke, wenn er bereits geistig abstirbt und dem ewigen Tode nahe ist.

Diese Krankheit war die Alexens und Gottfried flehte auf den Knieen die gnadenreiche Mutter, die Fürsprecherin der Bedrängten, an, zur geistigen Genesung des bereits im Traume von einem Hauche der Gnade Getroffenen beizuhelfen.

X.

Patriotismus, constitutionelle Monarchie und Republik.

Was ist das Christenthum?

Das Christenthum ist jener aus dem Senfkorn des Evangeliums entsprossene gesegnete Baum, dessen Aeste in alle Theile des Erdkreises sich hinüberstrecken, dessen Höhe bis an das blaue Himmelsgewölbe reicht, dessen göttliche Wurzel auf Calvaria grünt, und der täglich aus dem göttlichen Sühnungsblute des Welterlösers seine Säfte unversiegbar schöpft.

Viele Früchte zwar an diesem Baume gelangen nicht zur Reife und fallen ab, nicht aber aus des Baumes Schuld, sondern weil sie der Sonne des Heils sich nicht zuwenden und deßhalb verschrumpfen und, wurmstichig und aller Lebensfähigkeit entbehrend, abfallen.

Trotz solcher verkommener Früchte grünet aber dieser Baum immerdar und gibt bis zur Vollendung der Zeiten jedes Jahr seine Früchte für die Tafel des ewigen Königs.

Wehe jenen Seelenverderbern, welche manche gesunde Frucht an dem Baume des Lebens vergifteten

und zum Abfalle brachten; welche Christen zu Atheisten umschufen, ihnen den Frieden raubend, und dafür ein giftiges Natternest in ihre Brust versetzten!

Was ist ein Christ? — —

Ein Christ ist ein aus den Fluthen der Zeit und aus zahllosen heidnischen Völkern hervorgegangener, dem Herrn geweihter, zu dessen Dienst gesalbter und zur unsterblichen Glückseligkeit des Himmels berufener Mensch.

Da der Christ bestimmt ist gleichförmig zu werden dem Sohne Gottes, dessen Miterbe und ewiger Gefährte er einst in der Glorie der ewigen Glückseligkeit sein soll, so ist vor Allem Reinheit seiner Gedanken nöthig, wie auch sein Trachten und Streben stets aufwärts gerichtet seyn muß.

Wer nicht so thut, der kann wohl ein Getaufter seyn, dem Christenthum aber bleibt er fremd.

Wer unter das Bild des Teufels schriebe: Wahre Abbildung unsers Herrn Jesu Christi, der beginge gewiß eine entsetzliche Lästerung; nicht minder aber lästern wir den Sohn Gottes, wenn wir bei einem thierischen oder dämonischen Wandel, der dahin zielt, alle guten Prinzipien und alle Glaubenswahrheiten zu untergraben, nach seinem göttlichen Namen — uns Christen nennen.

Was ist nun aber von solchen Leuten zu halten, welche als Weltreformatoren sich ausgeben, zuvörderst aber den Glauben angreifen, weil sie sagen, die Religion sei der beste Schutz des Despotismus und ohne sie zertrümmert zu haben, werde die Freiheit, die

sie anstreben, nie verwirklicht werden können. Sind das Christen? — frage ich. Nein, es sind Getaufte blos, faule Früchte am Baume des Lebens, welche einst plötzlich abfallen, um in Finsterniß und ewiger Nacht begraben zu werden.

Abgesehen nun von dem Unglauben und den Gotteslästereien ist es auch bei Vermeidung dessen thöricht, eine Verbesserung des leiblichen und des ökonomischen Zustandes der Armen und Bedrängten auf dem Wege des Aufruhrs und eines totalen Umsturzes einführen zu wollen.

Nicht geleugnet kann es werden, daß man in den letzten dreiunddreißig Friedensjahren gar viel versäumte und hinausschob, was zur Erleichterung der Unbemittelten und Armen, zur Hebung von Industrie und Gewerben und zur gleichern Vertheilung der Staatslasten hätte geschehen können und sollen. Es ist oft am unrechten Orte gespart und ebenso wieder verschwendet worden.

Die Forderung und Erwartung, daß dieß Alles geändert und gebessert werde, war und ist billig und gerecht; welcher Vernünftige aber, frage ich, kann im Ernst glauben, daß, wenn auch alle möglichen Veränderungen, die man wünscht und anstrebt, augenblicklich durchgeführt würden, dann die Armuth und der Nothstand sofort verschwänden, mit Wohlstand und Ueberfluß wechselnd?

Die wesentlichste Ursache des Nothstandes und der Verarmung in den letzten Jahren war der Mißwachs der Produkte des Ackerbaues — des Vieh-

futters im Jahre 1842 und später der Körnerfrüchte und der Kartoffeln.

Mangelhafter Schutz der deutschen Industrie führte in Verbindung mit der ungeheuer gestiegenen Bevölkerung ein Mißverhältniß zwischen den Arbeitslöhnen und den gesteigerten Preisen der Lebensmittel hervor, und Genußsucht und Luxus, die sich durch alle Klassen des Volkes immer mehr verbreiteten, hinderten das Zurücklegen eines Nothpfennings.

Der jetzt gesteigerte Nothstand aber ist größtentheils die Folge des allgemeinen Mißtrauens, der allgemeinen Ungewißheit über die Gestaltung der Zukunft und nur durch die Wiederkehr des Vertrauens und der Ruhe in den Staaten und in den Gemüthern kann sich das ändern; das Vertrauen aber läßt sich nicht erzwingen, am wenigsten aber durch Gewaltthaten herbeiführen, und gerade die fortgesetzten Wühlereien der Umsturzsüchtigen förderten statt des versprochenen Glückes die Gesetzwidrigkeit und die Unruhe, verscheuchten das Vertrauen und untergruben den Credit gänzlich.

In einer Zeit der allgemeinen Aufregung und Begriffsverwirrung wäre es wohl die heiligste Pflicht Solcher, welche sich Vertreter des Volkes nennen lassen, ordnend und organisirend zu wirken; unverantwortlich aber ist es, wenn solche Leute anstatt dessen die Brandfackel der Anarchie und des Bürgerkrieges in das Volk zu schleudern und dem Staatsorganismus die Pulsader abzuschlagen bestrebt sind.

Solche Manipulationen kosteten dem Vaterlande schon viele Millionen, denn wenn der Bestand

der Staaten sammt dem Eigenthum ohne Unterbrechung bedroht ist, so beschränken die Reichen und Wohlbabenden ihre Einkünfte und Ausgaben und dann müssen auch natürlicher Weise die Fabriken und die Handwerker die Zahl ihrer Arbeiter beschränken oder entlassen. Dadurch greift nun die Nahrungssorge und das Elend immer weiter um sich und wenn es dann zum gewaltsamen Umsturze kommen sollte, so gewinnen nur die Keckften und Gewissenlosesten durch diebische Griffe etwas für ihre leeren Säcke, aber die Masse des Volkes muß nothwendig verlieren. Aus diesem Grunde erscheint es am Gerathensten, daß sich Jeder, der dem allgemeinen vertrauungslosen Nothstand wehren will, mit Muth und mit thätigem Eifer den Aufwieglern und Ruhestörern in den Weg trete und ihnen so die Gelegenheit abschneide, einen immer weiter um sich greifenden Schaden anzurichten.

In der Familie ergeben sich zu ihrer Erhaltung und Förderung gewisse Ordnungen, die nicht verletzt werden dürfen, wenn nicht die ganze Familie zu Grunde gehen soll; Vater und Mutter, das sind die Häupter des Ganzen, und Jedes hat wieder seinen eigenen Beruf; nun folgen die Kinder, als die dem Ansehen der Eltern unterworfenen Glieder des Hauses; dann die Dienstboten, die, wenn auch in keinem Verwandtschaftsverhältniße stehend, doch als Bestandtheile des Ganzen zum Familienleben gehören.

Wie in diesen kleinen Familien, so muß auch in der großen Volksfamilie eine feste Ordnung fixirt seyn, welche als Gesetz den ganzen Staat

zusammenhält, ihn beschützt und die darin Lebenden zur möglichsten Wohlfahrt leitet.

Eine ganz falsche Auffassung ist es daher, wenn man willkührlich eine Staatsform aufstellt und sie einem Volke aufdringen will, weil man sie eben für die beste hält, denn ist eine solche Staatsform nicht aus dem Geiste, den Bedürfnissen und aus der ganzen bisherigen Entwicklung des Volkes hervorgegangen, sondern nur nach irgend einem fremden Muster zugeschnitten und dem Volke zurecht gemacht, so taugt sie nichts, oder besser gesagt, sie paßt nicht für das Volk, dem man sie aufdringen will. Es tritt da derselbe Fall ein, als ob Jemand ein tadelloses Kleidungsstück anziehen sollte, das aber einem andern und nicht seinem Leibe angemessen wurde. Solch' ein Kleidungsstück hängt dann entweder schwapplig und weit, den Schönsten verunstaltend, an ihm, oder es drückt und preßt, hemmt alle freien und natürlichen Bewegungen und fällt dem zur Last, der es tragen soll. — —

Wenn man nicht will, daß eine Nation der Gesetz- und Ordnungslosigkeit des Sonderwillens, den Zufälligkeiten der unaufhörlich wiederkehrenden und einander schnurstracks entgegenlaufenden Auflehnungen preisgegeben werde, mit einem Worte, wenn man nicht will, daß die Existenz der Gesellschaft weiter nichts sey, als ein ewiger Ruin und ein stets sich wiederholender Einsturz nach den Wechselfällen augenblicklicher Siege und Niederlagen der einander gegenüberstehenden Richtungen, so muß eine Regel unumstößlich feststehen; sie lautet: „Die

Mehrzahl muß herrschen, die Minderzahl gehorchen."

Also sollten auch unsere Umstürzler, da sie in der Minderheit sind, und da sie bereits hinlänglich ersehen konnten, man sehne sich nicht nach Gewaltthaten und Aufruhr, sondern nach Ruhe und Ordnung, damit das all' zu lang gehemmte Triebrad des Geschäftslebens sich wieder freier bewege, sich alles dessen enthalten, was sich feindlich gegen die Mehrheit, — die constitutionelle Richtung äußert.

Bis jedoch alle Jene, welche aus Verblendung Revolutionen begünstigen, oder doch darüber sich erfreuen, das Vorgesagte klar einsehen, werden sie die mit Blut und Thränen getränkte Lehre hinnehmen müssen, daß der Despot noch weit mehr in den Herzen der Völker wohne, als in denen der Fürsten, so lange Gottes Geist sie nicht heiliget; ferner, daß keine Verfassung und keine Organisation der Arbeit, keine Bildung und keine Industrie die Menschen glücklich machen könne, so lange nicht der heilige Odem einer von Gott gegebenen Religion den giftigen Wurm tödtet, an dem das Glück aller geselligen Ordnung sterben muß.

Dieser giftige Wurm ist die Selbstsucht. Man mag Throne umstürzen, Kronen zertrümmern, und Systeme zerbrechen, so werden doch, so lange dieser Wurm in uns selbst nicht getödtet ist, statt eines Despoten, stets Millionen ihre Häupter erheben; deßhalb thut uns auch zur Verbesserung von Mißständen keine Abschaffung der Fürsten, keine Republik,

sondern lediglich Religion und die damit in so schönem Einklang stehende Nächstenliebe noth.

Thucydides war einer der berühmtesten Geschichtsschreiber der Griechen, und da er ja in der so berühmten athenienſischen Republik lebte, so dürfte es nicht unpassend seyn, wenn wir auch ein wenig seine Absichten hörten, und dann Vergleiche anstellten.

Dieser Thucydides äußert sich also: „Es herrschte in der Republik Parteiung, und wo sie zum Ausbruche kam, da steigerten sich die neuen Erfindungen ränkevoller Angriffe und auffallender Rachepläne auf einen hohen Grad. Ja auch die gewöhnliche Bedeutung der Worte änderte man; unbesonnene Verwegenheit galt als — treugesinnte Tapferkeit, vorsichtige Zögerung als — anständig verhüllte Feigheit, Mäßigung als ein Vorwand die Zaghaftigkeit zu beschönigen. Handelte man besonnen, so hieß es, man sey zu schwerfällig; tollkühne Leidenschaft wurde zu den männlichen Eigenschaften gezählt; Nachstellung galt als Sicherheitsmittel. Wer den Zürnenden und Lästernden spielte, galt für zuverlässig, wer ihm widersprach, für verdächtig. Die Sicherheit beruhte nicht sowohl auf dem göttlichen Gesetze, als auf gemeinschaftlicher Theilnahme am Verbrechen. Die meisten Menschen wollten lieber durch Bosheit den Namen kluger Leute verdienen, als rechtschaffen und dabei einfältig heißen; sie

schämten sich des Letztern und rechneten sich Jenes zur Ehre. Die Ursache von all' Diesem lag in der Herrschsucht, welche aus Eigennutz und Ehrgeiz hervorging. — So nahm durch die Parteizwiste Entsittlichung jeder Art unter den Griechen überhand. — Leute von geringen Einsichten hatten gewöhnlich die Oberhand, denn weil sie fürchteten, wenn es zur Verhandlung durch Reden käme, ihren Gegnern nicht gewachsen zu seyn, so schritten sie mit rascher Kühnheit zu Thätlichkeiten. So geschah von Gewaltthaten, was irgend Solche, die gerne Rache üben, thun mögen oder was Andere aus Begierde nach fremdem Gute Widerrechtliches üben."

Diese Aeußerung des Thucydides gibt uns nach seinem Dafürhalten ein gar helles unzweideutiges Spiegelbild für manche Zustände der Neuzeit und die Weisheit fordert, solche Uebel zu fliehen. —

Viele Verblendete, welche noch an Gott glauben, und die gegen die Wahrheiten der Religion nichts einwenden, wünschen eine Republik nur deßhalb, weil sie glauben, sie sei die wohlfeilste Staatsform und es lebe sich am freiesten und glücklichsten in ihr.

Solchen muß man zurufen: War für die Athener, Venetianer und Römer das republikanische Scepter nicht ein so sehr drückendes, daß sie es verfluchten? Hat man nicht erfahren, wie sanft und wie wohlfeil die große französische Republik

von 1792 und 1799 für Italien, Deutschland, die Niederlande und für die Schweiz gewesen ist? — Sind die Namen, wie: Rapinat, Grugern, Trouvere und Bourinne schon vergessen, wie sie die Hüte und Mützen, die sie auf die Freiheitsbäume steckten, sich mit Geld füllen ließen? — Sind die republikanischen Feldherrn schon vergessen, welche sich Eintrittsgelder bei ihren Einzügen in große Städte zahlen ließen, und die durch ihre zusammengeplünderten Millionen später Herzoge und Marquis wurden? — — —

Auch gibt es Thoren, die auf die amerikanische Republik hinweisen. Ein Unsinn liegt in dieser Hinweisung und Vergleichung, weil dieses Amerika mit Ländern wie Deutschland gar nicht verglichen werden kann. Dort sind noch Urzustände, die Menschen drängen sich noch nicht, die Erde ist erst einzunehmen. Aber auch in Nordamerika gibt es wüste und gesetzlose Widerlichkeiten und Gräulichkeiten, die man in Europa — Gott Lob! gar nicht kennt; in vielen Landen dieser so glücklich gepriesenen amerikanischen Republik herrscht die scheußlichste Sklaverei. Es gibt dort organisirte Schandanstalten, wo man Menschen ohne Ehe und Ehre wie Rinder und Pferde zum Kauf und Verkauf zeugen und auffüttern läßt, und solche nordamerikanische Zustände, solche nordamerikanische Freisinnigkeit und Freiheit hatte man die Stirne uns als Muster vorzuhalten? — Mit Gewalt wollte man uns einen solchen Republikanismus aufdringen, und nun heißt man uns Gesinnungskrüppel,

weil wir Anstand nahmen, mit unsern Aufhetzern den uns vorgezeichneten Mord- und Blutweg zu gehen.

Feierlich protestiren wir gegen eine solche Gleichung und Schleifung alter deutschen Ehren und Höhen; wir wollen keine solche Vernichtung und Auslöschung unserer Geschichte, ihrer Thaten und Namen! Wir können und wollen unser herrliches Land und Reich auf deutsche Weise mit Gott und im Vereine mit unsern Fürsten zu Glück und Macht wieder aufbauen, und es ist nicht nöthig, daß zuvor von solchen Machern und Helfern, welche wohl Getaufte nicht aber Christen sind, Alles in Schutthaufen und in traurige Brandstätten verwandelt werde. —

Da uns nun Frankreich, dieses Land permanenter Revolutionen, als ein Beispiel dient, wie wir es nicht zu machen haben, so könnten wir im Gegensatze nur gewinnen, wenn unsere Vaterlandsliebe der der Franzosen gleich käme. Wohl finden sich bei uns Deutschen die Anklänge eines Patriotismus, ohne daß derselbe aber so kräftig durchgebildet ist, wie er seyn sollte.

Bei jedem Volke, welches ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale der Weltgeschichte legt oder legte, finden wir den Patriotismus — oft freilich auch in Uebertreibungen, so daß die Vaterlandsliebe ungerecht ward, gegen die Vorzüge anderer Völker. —

Was nun den Patriotismus betrifft, so steht uns dieses in fortwährende Bürgerkriege verwickelte Frankreich weit voraus; dort finden wir nirgends die Verkleinerungssucht, welche die eigenen Schwächen schmähend dem Auslande preis gibt;

nirgends die Parteisucht, welche — um der Partei-Meinung willen das Ausland zu Hilfe rufen und die Selbstständigkeit des Vaterlandes in Gefahr setzen möchte.

Haben die Deutschen denn, bin ich da genöthigt zu fragen, keine gerechte Ursache zu einem wahren und echten Patriotismus? — Sind sie denn nicht ein Ur- und Kernvolk Europa's? — Haben sie nicht eine Geschichte, reich an großartigen Thaten, Erscheinungen und Leistungen? Hat das deutsche Volk nicht eine Fülle edler Charakterzüge, die ihm einen hohen Rang in der Familie der Nationen sichern? Hat das deutsche Volk nicht ferner auf dem Gebiete der Religion, der Wissenschaft und der Kunst seine Männer gestellt und sich unverwelkliche Palmen errungen? —

Da das nun Alles wirklich so ist, weßhalb sollte der Deutsche sein Vaterland nicht wirklich lieben, weßhalb sollte er nicht stolz auf dasselbe seyn können? — — —

Trotz all' dem finden wir aber nur selten bei Deutschen jenen Patriotismus, der das ganze kraftvolle deutsche Vaterland umfaßt, häufig aber eine engherzige Anhänglichkeit an seine nächste Scholle und Umgebung, an seine Stadt oder Städtchen oder auch wohl an sein Fürstenthum, König- oder Kaiserreich, in dem er wohnt.

Ich bin weit entfernt jene zarte, fromme Liebe tadeln zu wollen, welche sich dem Aufenthalte der Jugend, den Erinnerungen an die ersten Wohlthäter, den Stammeseigenthümlichkeiten, den väterlichen Sitten und Gebräuchen und dem alten Herrscherstamme, der mit der Geschichte des Volksstammes verflochten ist,

zugewendet; strenge aber tadle ich, wenn eine solche Liebe das Herz ganz ausfüllt und selbst den kleinsten Raum nicht übrig läßt für die heilige Liebe zum gesammten deutschen Vaterlande.

Gar leicht zieht die Gemüthlichkeit und Häuslichkeit des Deutschen seinen Blick vom Ganzen, Großen und Allgemeinen ab und schon bei den alten Deutschen sehen wir einen solchen Zug der Vereinzelnung hervortreten; wir sehen den deutschen Mann allein auf seiner Hufe, sein Wohnhaus von allen andern abgesondert, ohne bleibenden Oberherrn, denn ein Fürst wurde damals nur für eine besondere etwa nothwendig werdende Unternehmung gewählt.

Schon die erste große Unternehmung deutscher Stämme, der Cimbern und Teutonen, mißlang lediglich durch den Mangel an Uebereinstimmung; sie gingen zu Grunde, während bei gehörigem Zusammenhalten ihre einheitliche Kraft damals schon das Römerreich gestürzt haben würde. Wohl thaten sich später einzelne kleinere Stämme zu größern Bünden zusammen, wie: die Allemanen, die Franken und Andere; die frühere Stammesordnung aber änderte sich dadurch im Wesentlichen nicht, denn was ein einzelner Stamm erreichte, das erreichte er lediglich für sich, nicht aber für das ganze deutsche Volk.

Engherziger Lokalpatriotismus richtete zu allen Zeiten den größten Schaden in Deutschland an und lediglich auf seine Rechnung ist der Mißstand zu schreiben, daß unser großes, schönes Vaterland oft schon das Ausland den Herrscherstab über sich schwingen mußte.

Besonders durch den dreißigjährigen Krieg wurde die Gewalt des Auslandes mächtig emporgehoben und im westphälischen Frieden, der unter die Garantie der fremden Mächte gestellt wurde, erhielten diese förmlich und feierlich das Recht der Einmischung in die Angelegenheiten des deutschen Reiches. — — —

„In Gegenden,“ sagt ein Schriftsteller jener Zeit, „wo unsere Väter den stolzen Varus besiegten, bieten jetzt, uns zum Hohne, waffenlose Ausländer allen Deutschen Trotz und triumphiren über Germanien! Sie rufen, wir erscheinen; sie reden, wir horchen als auf das Orakel; sie verheißen, wir vertrauen ihnen gläubig, wie Göttern; sie drohen und wir zittern als Sklaven! — Wie uns ein Blatt von einem Weibe, hier aus Stockholm, dort aus Paris, zugeworfen wird, freuen oder ängstigen wir uns. Schon rathschlagen sie in Deutschland über Deutschland, was sie uns nehmen, was lassen, welche Federn sie dem römischen Adler entreißen und dem Hahne einsetzen wollen. Und wir, bis auf den letzten Athemzug uneinig mit uns selbst, verlassen über den Götzen fremder Völker unsere eigene schützende Gottheit und opfern jenen Leben, Freiheit und Ehre auf.

Es kann auch in Wahrheit nicht geläugnet werden, daß das deutsche Nationalgefühl großentheils sehr versumpfte, und wie wenig Bruderliebe unter den Deutschen herrsche, das sah man be-

sonders während der letzten Revolution recht unerquicklich hervortreten.

Hier und dort ließen Deutsche die Italiener oder die Ungarn leben und sie hätten sich ungemein gefreut, wenn die Welschen oder die Magyaren über den deutschen Bruderstamm gesiegt hätten. Auch wollten solche Deutsche, der Parteimeinung wegen, das Ausland zu Hilfe herbei rufen und das wollten gerade Jene thun, welche immer nur von einem großen einigen Deutschland fabelten, und das größtmöglichste Glück in demselben gründen zu wollen vorgaben.

Solch' innerer Zerrissenheit zufolge kam schon einmal die Fremdherrschaft als Strafgericht von Oben mit all' ihren Schrecken über Deutschland, und das ganze deutsche Reich wurde dem Triumphwagen des korsischen Usurpators vorgespannt.

Ein noch größeres Strafgericht aber läßt auf sich warten; denn da selbst unter den sogenannten Gutgesinnten das Zusammenhalten ein sehr laues ist, und da gar Viele trotz ihrer bessern Ueberzeugung noch mit den offenbarsten Feinden der Wohlfahrt und der gesetzlichen Ordnung liebäugeln theils aus Furcht, theils aus Mangel an Energie, so können Jene wohl einmal dem bluttriefenden Triumphwagen der rothen Wirthschaft vorgespannt werden, um gerade das, was sie fürchteten, oder was sie zu muthlos waren zu unterdrücken, weiter befördern zu helfen; kurz, es ist ein Uebelstand, daß viele wacker Gesinnte der Umsturzpartei gegenüber ihre Gesinnungen nicht hervortreten lassen und vor einem sogenannten Aufgeklärten

sich scheuen ein Kreuz zu machen. Das ist eine Erbärmlichkeit, denn das gute Prinzip will, wie das schlechte, seine Vertreter haben und sie kennen.

Von solchen Prinzipien überzeugt und innig durchdrungen war auch Gottfried, Alexens Freund, der nie seine Meinung zurückhielt, wenn es galt der Wahrheit eine Steuer zu entrichten oder dem verhöhnten Glauben das Wort zu reden. Aus eben diesem Grunde war dieser wackere junge Mann auch der geeignetste Seelenarzt, welchen eine gütig waltende Vorsehung an die Seite des Gemüthskranken stellen konnte, der durch die Liebe und Sorgfalt des Freundes gerührt, nun bereitwilliger seine Worte anhörte wie früher.

Weil Gottfried den Schlaf des Freundes nach jenem verhängnißvollen Abende belauscht hatte, so hatte sich für ihn manches dunkle Räthsel geklärt, und um eine völlige Genesung des Gemüthskranken herbeizuführen, erachtete er als erstes Erforderniß die Bekämpfung des falschen Ehrgefühls desselben. Er gestand ihm daher mit offenem Freimuth, daß er aus jenen Aeußerungen, die er im Schlafe gemacht, wisse, er habe im Rheinfall den Tod gesucht, weil er unzufrieden mit sich und mit der Welt, von argem Wahne verblendet, sich Vernichtung wünschte; rechtzeitig aber habe ihn ein Hauch der Gnade getroffen und die Visionen der ihn zurückhaltenden Eltern, wie die Gestalt Berthas, die zum Monde hinaufzeigte und ihn an Gott erinnerte, wie die gespensterhaften Selbstmörder, die ihn zurückschreckten und mit Grauen erfüllten, habe der Herr zu seiner Rettung um ihn auftauchen lassen.

Als Alex, der so unwohl wurde, daß er mehrere Tage das Bett hüten mußte, alle seine Geheimnisse enthüllt sah, erschrack er vor der Allgewalt einer überirdischen Macht, deren schützendes Hereinragen in die Verirrungen seines Lebens er nicht leugnen konnte. Bei diesem so hehren Empfinden ergoß sich sein Herz, und er theilte dem an seinem Krankenbette Wache haltenden Freund auch jenen schönen Traum mit, dessen erhabene Bilder ihn auf der vom Züricher-See umschlossenen Insel Ufnau, am Grabe Ulrichs von Hutten, umwehten.

Von diesem Augenblicke an war er gegen Gottfried minder rückhaltisch und verschlossen, und Gottes Walten während jener verhängnißvollen Stunde auf dem Felsen des Rheinfalls, zur Zeit des A v e m a r i a-G e l ä u t e s, erkennend, notirte er sich den T a g u n d d i e S t u n d e in seinem Tagebuche, und so oft er mit dem Freunde von der gefährlichen Schwebe, in welcher er sich damals befand, redete, überkamen ihn kalte Schauer vom Scheitel bis zur Sohle.

XI.

Der Zeitgeist.

Gute Beispiele sind Lichter im Hause Gottes. Von guten Beispielen werden auch die Sünder und Schwachen angezogen; wo aber viele Laue und Sünder das Wort führen, da werden nach und nach selbst die Guten verdorben, denn schlechte Beispiele sind Irrwische, welche diejenigen, die ihnen folgten, in die Sümpfe der Laster und nicht selten in den ewigen Untergang führen.

Damit es uns aber nie an dem zu edlen Handlungen entflammenden Feuer guter leuchtender Beispiele fehle, ermahnt uns der Glaube, unsere Häupter nicht zu senken gleich den Thieren, sondern sie der Höhe zuzukehren; zahllos flimmern ja dort am christlichen Himmel die heiligen Sterne; mitten unter ihnen strahlt Christus, die Sonne der Gerechtigkeit und neben dieser Sonne leuchtet Maria, die Mutter aller Bedrängten, durch ihre reine Liebe schön, wie der Mond.

Diese himmlischen Sterne strahlen in einem ewigen unveränderten Glanze; gleich den Fixsternen leuchten sie durch die wunderbaren Beispiele ihrer Tugenden durch alle Zeiten fort, denjenigen, die ihnen folgen, den Weg zum ewigen Vaterlande zeigend.

Diese Macht der guten Beispiele kennend, that und sprach Gottfried nur Dinge, welche der Seele sei-

nes leidenden Freundes, der mit der Welt zerfallen war, eine Richtung nach Oben gaben, damit er an dem Glanze jener heiligen Sterne, die am Firmamente des christlichen Himmels ohne Unterlaß strahlen, sein frostdurchschauertes Herz erwärme und damit seine untergegangene Hoffnung wieder zu wachsen und zu grünen beginne.

Die Seele des Menschen ist wahrhaftig mit einer Königin zu vergleichen, die in einer geistigen Burg residirt, von dort aus ihre Befehle ertheilend. Stärke, Klugheit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit, diese Haupttugenden das sind die edelsten und vornehmsten Damen der Königin.

Außer diesen Tugenden wurden der Seele aber noch verschiedene Fähigkeiten und Triebe zu ihrem Dienste gegeben, zu welchen Letzten die Begierden gehören. Es schnauben dieselben wie ein Rudel gekoppelter Jagdhunde, die immer gierig und hungrig hinaus in's Weite eilen möchten, um ihrem Instinkte nimmersatt zu fröhnen.

Wenn jedoch die Begierden von der Stärke gebändigt, von der Klugheit abgerichtet, von der Mäßigkeit in Schranken gehalten und von der Gerechtigkeit regiert werden, so sind sie der Seele eben so nützlich, wie ein wohlgeschulter Jagdhund dem Waidmanne.

Sind aber die schützenden Genien: Stärke, Klugheit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit nicht im Hause der Seele, dann werden diese Jagdhunde — die Begierden — wild, zerreißen das Band des Gehorsams und fallen in ihrer heißhungrigen Gier die

Herrin der Burg selbst an, nicht eher ruhend, als bis ihr fortwährend und ohne Unterlaß sie verwundender Zahn sie getödtet.

Diese sinnbildlichen Sätze gehen sogleich in das Bereich der Wirklichkeit über, wenn man einen Blick in das gestörte Seelenleben Alexens wirft. Weder von Stärke, noch von Klugheit, noch von Mäßigkeit, noch von Gerechtigkeit gebändigt und gezähmt waren seine Begierden, und deßhalb rasten sie auch so verderblich gegen ihn selbst, wie bereits erwähnt, ihn mit ihrem fortwährenden Gekläffe und Gezerre bis an den Rand des Abgrundes hetzend.

Deutlich sah dieß nach langer Irrfahrt Alex allmählig ein und eine Art Begierdenglaube regte sich in seinem Innern. Ein Durst nach Ueberzeugung war es, der ihn plötzlich erfüllte, denn sein ganzes besseres Ich sträubte sich gegen den Gedanken, er werde in Zweifeln, aller Wahrheiten bar und sich selbst ein Räthsel, untergehen müssen.

Von solchen Gedanken und Gefühlen durchdrungen, ging Alex, als er das Bett wieder verlassen konnte, in den freundlichen Sonnenschein hinaus, und langte so am Arme des Freundes an dem Gottesacker an. Er ging hinein und setzte sich auf einen umgestürzten Stein.

„Welche undurchdringliche Stille waltet hier," sprach der sehr bleiche und noch ungemein müde Seelenkranke. „Wie wunderbar hat das Leben hier ausgetönt und alle Verhältnisse ausgeglichen." Bei diesen Worten ließ er das von Fieberhitze erglühende Auge langsam über die Gräber hinschweifen. „Greise

und Säuglinge" sprach er dann, in seinen trüben Betrachtungen fortfahrend, „Gatten und Hagestolze, Reiche und Bettler, Schöne und Häßliche, Friedliche und Zänker, Großmüthige und Karge, Aerzte und Kranke, Kaufleute und Käufer, Wirthe und Gäste, Lehrer und Schüler, Freunde und Feinde, Gönner und Schützlinge und Schriftsteller und Leser, alle ruhen hier stumm neben und unter einander. Für Alle hat das Leben ausgetönt, ihr Name ist verklungen und erloschen ist die Spur ihrer Werke. Vergessen hat sie die Welt nebst allen ihren guten und schlechten Handlungen!"

„Die Welt, ja, doch Gott nicht, dessen Glieder sie jetzt sind; ihre guten und schlechten Handlungen nahmen sie mit hinüber; dort wurden sie gewogen und gerichtet." So sprechend zeigte Gottfried nach dem sonnigen Himmel und Alexens Augen folgten seiner Hand.

„Auf welch' verschiedenen Sternen mögen wohl die, welche unter diesen Grabhügeln ruhen, bereits angelangt seyn," äußerte sich Alex in schwärmerischer Träumerei.

Alex betete hier wieder den Wahnsinn jener Philosophen unsers Jahrhunderts nach, die den christlichen Seelen, welche an die Ewigkeit im Schooß der ewigen Gottheit glauben, — worüber sie eine unfehlbare, göttliche Offenbarung haben — statt dieser vollen, unendlichen Glückseligkeit ein Surrogat anbieten, nämlich eine Wanderung durch die zahllosen Sterne der Schöpfung.

Was sollen nun aber einer Seele, die für Unendliches erschaffen und deren Sehnsucht eine uner-

meßliche ist, welche nur durch den Besitz Gottes selbst gesättigt werden kann, alle diese Linsengerichte? — Würde nicht diese Wanderung durch die Planeten, die sie in millionen Jahre nicht vollbrächte, sie im höchsten Grade unglücklich machen? —

Was könnte einen getreuen Jüngling, der eine schöne und edle Braut, die er mit aller Zartheit und Innigkeit seines Herzens liebt und die er in einem fernen Lande abholen sollte, wohl unter Weges sonderlich erfreuen? Gleichgiltig würden alle Ortschaften und Städte, durch welche er reiste, ihn lassen, weil alle seine Wünsche in dem Gedanken aufgingen, mit der seinem Herzen und seiner Seele so Theuern sich zu vereinigen.

Es ist dieß jedoch nur ein gar mattes Bild gegen die flammende Sehnsucht einer aus dem Gefängnisse des Körpers befreiten gerechten Seele, die nach der Vereinigung mit ihrem Gott — mit ihrem höchsten Gute — strebet.

Und wer, frage ich, hat denn überdieß Gewißheit, ob die Sterne wirklich von lebendigen und vernünftigen Wesen bewohnt sind? — — —

Gesetzt nun aber, die Sterne seyen wirklich bewohnt, und zwar von viel schönern mit viel mehr Fähigkeiten begabteren und glückseligeren Wesen als wir, was würden wir durch ihren Anblick und durch die Erkenntniß ihres Sterns, denn gewinnen? — Wären dieß nicht nur Tropfen aus dem unermeßlichen Ocean der unendlichen Allmacht, Liebe, Weisheit und Schönheit, und wie könnten einzelne Tropfen einen so heißen, glühenden Durst befriedigen? — — —

Wenn auch höher potenzirt wie wir, so hätten doch auch jene Sternebewohner als pilgernde Geschöpfe eine Prüfungszeit zu bestehen, wobei der Unterschied des Wohnortes natürlich nicht in Anschlag gebracht werden kann, denn wer die Allmacht und Weisheit Gottes in den Feldblumen, oder in dem Leuchtkäfer dieser Erde nicht erkennt, der erkennt sie auch wahrlich im Sirius oder in einem andern Gestirne nicht; auch ist Gott uns hier so nahe, daß er in keinem andern Planeten uns näher seyn kann und wir haben deßhalb keinen Grund eines unserer Mitgeschöpfe um seinen Stern, und wäre er selbst der schönste, zu beneiden.

Die Güte Gottes erschöpft sich wahrhaftig gleichsam auf unserm Planeten, und sollten wirklich die Sterne mit vernünftigen Wesen bewohnt seyn, so würden sie, wenn sie anders von uns Kenntniß hätten, ob des entsetzlichen Undanks der Erdbewohner, die statt nach Gott Sehnsucht nach den Gestirnen haben, schaudernd ihr Antlitz verhüllen.

In dieser Weise äußerte sich Gottfried gegen seinen seelenkranken Aler, der bei allem Durst nach Wahrheit, welcher plötzlich durch einen Hauch der Gnade in seinem Innern rege geworden, doch noch ein gar arger Zweifler war, denn der sogenannte Zeitgeist hatte ihm eine Brille auf die Nase gesetzt, durch deren täuschende Gläser er bei keiner Sache die richtigen Verhältnisse herausfand.

Was ist nun eigentlich, bin ich an dieser Stelle versucht zu fragen, der Zeitgeist, der so viel gepriesene Regent unserer von crassen Irrthümern überflutheten

Welt? Ist er ein wirkliches Wesen, oder besser gesagt, ein Geist, der für sich selbst besteht? —

Da dieß nun bis jetzt nicht einer seiner eifrigsten Vergötterer zu behaupten wagte, so bin ich geneigt anzunehmen, er sey ein Hirngespinnst, und zwar um so mehr, weil er nur in dem Gehirn derjenigen ersonnen und fortgesponnen ward, die an ihn glauben und ihm deßhalb huldigen.

Nach meinem Dafürhalten ist der Zeitgeist in Wahrheit nichts Anderes als die Meinung des Tages, die größtentheils aus dem Irrwahne von sich selbst überschätzenden Schwätzern hervorgeht und welchen der Geist der Welt — das Volk, das sich nie unmündiger zeigte, als gerade in jenen Tagen, wo es sich für souverain erklärte — nachlallt.

Dieser Zeit- oder Weltgeist herrscht stets dort, wo der Geist Gottes die Herrschaft nicht führt und indem er dem Geiste Gottes und dem Geiste der Ewigkeit feindlich gegenüber steht, immer nur bemüht die alten Wahrheiten niederzureißen, so gebar er auch für alle Zeiten nur Unglück für die Welt. Als ein Geist des Dünkels und der Lüge, der die Zeit beherrschen will, beherrscht er in der That Alle, die nur für diese Welt leben, und ihn oder vielmehr ihr eigenes Ich in ihm vergöttern. Was immer den Ansichten und Wünschen dieses stolzen übermüthigen Geistes im Wege steht, das nennt er albern, abergläubisch, veraltet und lächerlich, denn die Zeit ist ja die weiseste, weßhalb auch die Wissenschaft und sogar die Religion die Narrenjacke des Zeitgeistes umhengen soll, damit die Kinder desselben nicht über sie spotten.

Die Leute, welche sich jetzt, strenge mit dem Zeitgeiste gehend, als die weisesten halten, denen muß man unverblümt die Wahrheit sagen und sie auf den Umstand hinweisen, daß jede Zeit sich stets für die weiseste hielt, und daß immer eine dritte Zeitperiode dazu gehört, um zu untersuchen, ob diese oder jene Zeit die weisere war; sehr ist zu befürchten, daß die künftige Zeit unsere jetzige, philosophisch aufgeklärt seyn wollende, eine Zeit der Blindheit, der Brutalität und des Aberwitzes nennen werde.

Ueber diesen Zeitgeist entspann sich zwischen den beiden Freunden, die in ihrer Denkungsweise so sehr verschieden waren, dadurch ein Gespräch, weil Alex, obwohl er Gottfrieds Definition vernommen, die gegen die Seelenwanderung von Stern zu Stern eiferte, dennoch erklärte er sey eben kein Mensch, der mit dem Zeitgeist gehe. Auf diese Beschuldigung sagte Gottfried ungefähr dasselbe, wie ich mich eben über den Begriff des Zeitgeistes geäußert, worauf Alex bemerkte, der Zeitgeist habe aber doch auch viel Gutes geschaffen.

Ruhig blickte da Gottfried dem Freunde in's Auge, das stets durch seinen seltsamen Glanz einen hohen Grad von Schwärmerei verrieth, dann sagte er: „Ohne von den Zerstörungen des Guten oder von den blutigen Umwälzungen sprechen zu wollen, welche die Männer des Zeitgeistes, zum Unglück der Generation in welcher sie lebten, heraufbeschworen, frage ich, was hat der Zeitgeist denn eigentlich hervorgebracht? —"

„Neue Formen!"

„Für alte Dinge, ja, nichts weiter sonst! Balsam für Wunden bleibt jedoch nach meinem Dafürhalten

immer Balsam, ob das Gefäß mehr oder minder zierlich sey, in welchem man ihn aufbewahrt, und waren die alten Gefäße auch minder elegant, so waren sie doch stärker und von kräftigerer Dauer. Wie der Balsam in jedem Gefäße Balsam bleibt, so bleibt auch das Gift, in diesen oder jenen Topf geschüttet, immer Gift, und eine große Sünde unser's Zeitgeistes ist es, daß man statt der frühern schwarz angestrichenen und auch wohl mit Teufelsfratzen oder mit Todtenköpfen bemalten Töpfe, worin man das Gift verschloß, jetzt zierliche und mit den verlockendsten Sinnbildern bemalte für dasselbe schuf, damit junge unerfahrene Leute, aus ihnen naschend, argen Schaden nehmen. Gerade so, Freund Alex, werden auch die Bösen immer böse bleiben, ob der Zeitgeist auch noch so heroische Namen für die Verbrechen und Laster ersinne; der Schaden eines solchen Thuns äußert sich dadurch, weil durch die verlockenden Namen mehr Menschen verblendet und zum Verderben hingezogen werden; die Guten aber werden immer gut bleiben, ob auch der Zeitgeist noch so herabwürdigende und schmachvolle Namen für sie ersinnt. Diese Dinge bleiben zu allen Zeiten gleich, mögen sie periodisch auch noch so sehr die Namen und die Formen wechseln."

„Von all' dem, was Du jetzt geredet, widerspreche ich Dir keine Sylbe," entgegnete Alex, der Gefallen an der so logisch richtigen Definition seines Freundes fand, „nur bin ich gezwungen, Dir zuzurufen, übersieh während Du das Unrecht tadelst, auch das Gute nicht — sei gerecht!"

„Ich bestrebe mich stets nach meiner besten Einsicht dieß zu sein, und ich muß Dich bitten, mir zu erklären, weßhalb Du so ernst mich dazu mahntest."

„Aus dem Umstande, Gottfried, weil es sich nicht leugnen läßt, daß der Zeitgeist eine höhere gesellschaftliche Bildung, mehr Annehmlichkeit des Lebens einführte und durch verfeinerte Sitten die alte Welt verjüngte."

„Du redest so, weil du häufig, was ich schon oft Gelegenheit hatte zu bemerken, den Schein für das Wesen ansiehst; ich aber bin ganz anderer Meinung."

„Nun laß hören."

„Ich gewann die Ueberzeugung, daß alle wahre Herzlichkeit, alle innige Freundlichkeit des Lebens und alle wahre Liebe durch das Gespenst des Zeitgeistes verschlungen worden. Egoismus, überreiche Verstellungskünste, Rohheit, Zweifel über jene heiligen Wahrheiten, die einzig nur im Stande sind, die Menschen zu beglücken, und eine erschöpfende Putzsucht und Großthuerei, die stets zur Verarmung führt, das gab uns dafür dieser Zeitgeist, und könntest Du den Blick von Volk zu Volk von dem Grabsteine, auf welchem Du hier sitzest, gleiten lassen, so würdest du schaudern ob der tiefen Wunden, welche dieser Dämon überall mit einer gleichen unersättlichen Gier den Menschen schlug. Edle Bildung, thatkräftige Liebe und eine wahre Höflichkeit, ohne falschen Schein, gehören in das Bereich der Religion, welche das Böse zu hassen, das Gute zu üben und uns brüderlich gegenseitig mit Ehrerbietung zu lieben befiehlt. Beherberget den Fremden; vergeltet Niemanden Böses mit Bösem;

befleißet euch des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen; rächet euch nicht selbst, sondern, wenn ihr einen eurer Feinde hungern seht, so speiset ihn, und wenn ihn dürstet, so gebt ihm zu trinken. Laß das Böse Dich nicht überwinden, sondern überwinde Du das Böse durch das Gute! Welche herrlichen Lehren, rief Gottfried in frommer Glaubensbegeisterung aus, wie erhaben stehen sie über allen politischen Phrasen, die uns der Zeitgeist brachte! Würden sie befolgt, so wäre die Erde ein Paradies und ein gleiches Glück für Alle wäre geschaffen. Um diese Lehren der höhern christlichen Bildung brachte uns aber größtentheils dieser leidige Zeitgeist und es ist wahrhaftig merkwürdig, daß die sogenannten großen und freien Geister gerade zur Zeit, wo sie vom Wahn verblendet anfingen Gott und die Ewigkeit zu leugnen, die Zeit mit einem Geiste beschenkten!"

Aler blickte finster vor sich zu den Gräbern nieder, Gottfried trat einen Schritt zurück und voll Mitleid und Theilnahme die müde auf dem Grabsteine sitzende Gestalt des Freundes betrachtend, sprach er: „Du handelst thöricht, wenn Du dem Zeitgeiste das Wort reden willst, denn Deine bleichen Wangen, Deine von Fieberglut entzündeten Augen, Dein in der Blüthe des Lebens gebrochenes Wesen, wie die Trennung von Deinen Eltern und von dem Vaterlande, ist eines jener Kunststücke, die der Zeitgeist mit Dir vorgenommen; von seinem Hauche kränkelt Deine Seele, von seinem Irrwahn ist Dein Kopf erfüllt, unter seinen fortwäh-

renden Verwundungen leidet Dein Herz, und die Qual mußte wahrhaftig entsetzlich seyn, weil Du Gott und alle Pflichten vergessend, Dein Mörder werden wolltest!"

„Halt ein, ich bitte Dich!" rief Aler unruhig werdend.

„Nein ich rede, denn jeder Mensch hat Seelenauftrag und zu dieser Deiner Seele, die dem Verderben entgegen wankt, zu dieser rede ich, Gott bittend, er möge meinen Worten die Weihe nicht fehlen lassen, um diese Deine Seele wohlthätig zu erschüttern. Du wolltest Dein Mörder werden!" fuhr Gottfried im Feuereifer fort; „hast Du wohl einen Begriff von der Erbärmlichkeit, die Du an Deinen armen Eltern durch diese Gewaltthat begehen wolltest? Ein aus der Fremde ihnen zukommender Todtenschein — sollte das der Lohn seyn für ihr unendliche Liebe? wolltest Du so ihre Mühe, ihre Sorgfalt, ihre Angst, ihre Thränen, ihre schlaflosen Nächte zahlen? — Ungeheuer, wolltest Du das! — — —

„Halt ein! Du marterst mich."

„Empfinde nur Schmerzen! Deine armen Eltern fühlen sie täglich, stündlich, jede Minute! Dachtest Du nicht, daß, wenn dieser Todtenschein in die Hände Deines Vaters gelangte, er einen Schrei ausstoßen und mit den zitternden Händen sich die grauen Haare ausraufen werde? — dachtest Du nicht, daß Deine gute vortreffliche Mutter von einer Ohnmacht in die andere sinken und unter herzbrechendem Leiden ausrufen werde: O Sohn! Wie konntest Du das uns anthun? — Dachtest Du nicht, daß Bertha, die Dir in treuer heiliger und

inniger Liebe zugethan ist, als eine im Lenze geknickte Rose abfallen werde? — Dachtest Du nicht, daß in einem großen Thränenkruge all' die Zähren der durch Dich zu Grunde Gerichteten von einem Engel gesammelt und auf die Tafel des Gerichtes und der Vergeltung Jenseits gesetzt werden? Nach solchen Verbrechen wäre eine Wanderung nach dem Orion oder nach einem andern Gestirn wohl angenehm, um den Todtschlag an den besten Wesen zu vergessen, um zu vergessen die Schmach und Schande, die man angerichtet und um das Urtheil von den besser Gesinnten, von dem Planeten Erde nicht hinaufzuhören! So wohlfeilen Kaufes aber wärest Du nicht abgekommen, denn mit dem selbstmörderischen Sturze in die Tiefe, wäre die Welt für Dich sammt allen Hoffnungen, Dich zu retten, in die Luft gesprengt und in dem Reiche des Verderbens wärest Du angelangt! Verwünsche also den Zeitgeist, der Dich so elend machen wollte, sonst bist Du ein Thor, der seinen Mörder liebenswürdig findet!"

Aler war bis in das Innerste der Seele erschüttert; Thränen rannen von seinen Wimpern nieder und mit den zitternden Händen die des Freundes erfassend, sprach er mit bebender Stimme: „Vergib mir, ich fühle meine gränzenlose Schuld!"

Da sank Gottfried vor dem auf dem Grabstein sitzenden todtbleichen Freunde auf ein Knie nieder, rufend: „Alles, Alles ist Dir längst verziehen! vergib auch Du, wenn ich Dir das Herz bluten machte; es geschah aus Liebe — aus Angst um Dich! Aler — ich beschwöre Dich, sage Dich los von dem leidigen Zeitgeiste, der Dich so elend gemacht! Blicke oft nach

jenem Buche hin, das Du im Traume gesehen, nach jenem Buche, das Dir die ehrwürdige Greisengestalt vorhielt, und in welchem Du nichts lesen konntest, als das Wort: Glaube, über welchem in edlem Diamantenschmuck ein Kreuz flimmerte; als Du dieses Traumgesicht damals hattest, faltetest Du die Hände und schnittest alle meine ferneren Fragen durch die Worte ab: „„Laß mich beten!““

Hinab von dem Grabsteine gleitend sank Alex in des Freundes Arme, der dessen bleiches Gesicht mit Küssen der innigsten Liebe bedeckte; in den Trauerweiden säuselte die Luft zwischen Blumen, Büschen und Grabsteinen, als haben die Geister der Abgeschiedenen dieses Gespräch belauscht und flüstern sich jetzt ihren Beifall ob der angebahnten Bekehrung eines tief Gesunkenen zu. Freundlich glänzte die Sonne vom wolkenreinen Himmel herab, und ihre Strahlen trockneten die Thränen von den Gesichtern der Freunde.

Es war dieß ein feierlicher erhebender Moment und Alexens Schutzgeist, der bestürzt und mit trauerverhülltem Antlitz schon einige Mal' von ihm geflohen war, kehrte zurück und breitete wieder schirmend seine Fittige über dem Seelenkranken aus, welcher der Genesung entgegen athmete.

XII.

Ein Christbaum für Alle.

Als die Freunde von dem Kirchhofe in das Gasthaus zurückkehrten, fanden sie auf dem Zimmer, das sie gemeinschaftlich bewohnten, drei Briefe, die ein Aufwärter auf den runden Tisch, der in der Mitte des Gelasses stand, gelegt hatte.

Alle drei waren an Alex gerichtet, und da dieser von dem, was auf dem Kirchhofe vorgegangen, noch allzu angegriffen und erschüttert war, so bat er seinen Freund, sich müde auf das Sopha niederstreckend, er möge die Briefe erbrechen, sie lesen, und ihm dann den Inhalt derselben mittheilen.

Alex sah übler aus als je; Gottfried nahm daher ein Kissen von dem Bette, schob es unter dem Kopfe des Leidenden zurecht, damit er besser ruhe, setzte sich dann diesem an dem Tische gegenüber und erbrach und las leise für sich einen der Briefe.

Mächtig ergriffen, legte er ihn dann bei Seite und erbrach und las den zweiten und endlich auch den dritten.

Fromme Schauer überkamen Gottfried während dieses Geschäftes, und als er nun fertig war blickte er nach

Alex hinüber, dem die Ermüdung die Augen geschlossen und einen leisen Schlummer auf ihn herabgesenkt hatte.

Als Alex nach einigen Minuten wieder die Augen aufschlug, fiel sein erster Blick auf den am Boden knieenden Freund, der die Hände gefaltet hatte, und inbrünstig zu beten schien.

„Was machst Du? — Was bewegt Dich so?“ — fragte Alex mit müder Stimme.

„Ein Wunder, das an Dir geschehen!“ entgegnete Gottfried, sich langsam erhebend, darauf trat er dicht zu ihm hin und auf die geöffneten Briefe deutend sagte er: „Dein Vater, Deine Mutter und Bertha haben Dir geschrieben, und das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere bewährt sich hier in einer Art, daß mich darob ein Schauer überkam.

Von Neugierde ergriffen, setzte Alex sich auf und Gottfried theilte ihm nun zuerst den Inhalt jenes Briefes mit, welchen Alexens vortreffliche Mutter an ihren Sohn richtete und diesem darin erzählte, welche Gefühle sie während des Avemaria-Geläutes, am Hochaltare der Hofkirche knieend, überkamen, und wie sie von seinem bleichen Gesichte und von seinem schrecklichen Wesen, das plötzlich vor ihr geistiges Auge trat, zu dem Ausrufe: „O Jesus, Maria! verlaßt ihn nicht!“ gedrängt wurde.

Dann sprach Gottfried von Alexens Bild, das an demselben Abend in der Heimath an der Tapetenwand spukte und das seinem eben für ihn betenden Vater, je länger er darauf hinblickte, immer gespensterhafter und abenteuerlicher erschien. Diesen zweiten Brief, den Alexens Vater geschrieben, zur Hand neh-

mend, las er folgende Stelle: „Ein Schauer überkam mich plötzlich deinem Bilde gegenüber, und von einer Ahnung ergriffen, als bedrohe dich, geliebter Sohn, eine schreckliche Gefahr, sank ich auf die Knie und sprach, die Blicke zu dem eisernen Cruzifix, das ich über deinem Bildniß, dich dem Schutz des Himmels empfehlend, aufgehangen, in einer Art betäubender Angst: O Herr und Gott! Beschütze ihn und laß ihn nicht fallen! — Behüte ihn und sei mit ihm! — Das wollte ich noch auf dich bezüglich sprechen, diese Worte aber erstarben mir auf der Lippe, denn in eben diesem Augenblicke krachte es in der Tapetenwand, das Bild bewegte sich, senkte sich und fiel herab. Als gälte es dich selbst vor dem Sturz in einen Abgrund zurückzuhalten, fing ich das Bild mit Blitzesschnelle, noch ehe der Rahmen desselben den Boden berührte, auf, rufend: Wie meine Arme dieses Bild, so möge mein Gebet meinen Sohn, wenn er in gefährlicher Schwebe sich befand, vor dem Falle behütet haben!

Ein Gefühl der Ohnmacht überkam mich dann, vor meinem Gehöre rauschte es, als stürzten sich von allen Seiten brausende Gießbäche nieder, und es währte geraume Zeit, bis ich mich völlig wieder erholte."

Ueber den Brief hinwegsehend, sagte Gottfried: „dieß geschah während des Avemaria-Geläutes in denselben Minuten, als deine Mutter in der Hofkirche, an dem Hochaltare für dich betend, eine Art Vision hatte, welche ihr deine Gestalt, wie schon erwähnt, so unheimlich zeigte, daß sich darob die Ahnung, du schwebest in einer entsetzlichen Gefahr, überkam.

Alex blickte so verstört und scheu um sich, als sei das ganze Zimmer von gespenstischen Wesen belebt, und von einer Neugierde befallen, ob welcher ihn kalte Schauer überrieselten, griff er nach dem dritten Briefe, sogleich Berthas Hand erkennend. Er las und las, doch alsbald verschwammen die Buchstaben vor seinen fieberhaft erglühenden Augen gleichsam in einem Dunste, und bei dem Ausrufe: „Gutes, frommes Kind!" entfiel der Brief seinen zitternden Händen.

Alles, was Alex, von Todesfurcht erfaßt, in einer Art Traumleben auf dem Felsenpfeiler, in Mitte des Rheinfalles, durch das Auge seiner Seele sah, war wie ein elektrischer Strom von der Heimath, von den für ihn Betenden, auf ihn übergegangen.

Hinauf steigt das Gebet und herab vom Himmel die Barmherzigkeit Gottes. Dieser Satz hatte sich vollkommen an dem so sehr auf Abwege Gerathenen bethätigt, und der höchste Undank und die gränzenloseste Verstocktheit wäre es gewesen, wenn Alex die heilige Macht, die sichtbar über ihm gewaltet, hätte verkennen wollen.

„O Gott," sprach er, seine tiefe Schuld immer mehr fühlend, „ich erkenne deine Wege; trotz dieses Gefühls aber durchirren so wüste Gedanken meinen Kopf, als Nachhall eines unseligen Lebens; wie entschlag' ich mich diesen Gedanken, — wie werde ich sie los, — wodurch zerstreue ich mich?" —

„Durch das Gebet," entgegnete Gottfried, den Freund auf die Stirne küssend und ihm Muth zu dem noch immer so zaghaften Gemüthe sprechend.

Die höchste Würde und die erhabenste Beschäf-

tigung des Menschen ist auch wahrhaftig das Gebet, die Unterredung des Menschen mit Gott, seinem Schöpfer, Erlöser und Seligmacher.

Es ermahnt daher auch die heilige Schrift, wir mögen uns zu dem Gebet sorgfältig und gewissenhaft vorbereiten, unser Gemüth sammeln und alle fremden Gedanken von uns hinwegscheuchen, wenn wir vor das Angesicht Gottes treten, der nicht gleich den heidnischen Göttern ferne, sondern wesentlich und wahrhaftig bei uns zugegen ist, unser Flehen mit seiner Gnade begleitend.

Zum Gebet sich vorbereiten, das thun aber leider in unsern Tagen gar wenige Leute, und wie sie nach Gewohnheit frühstücken, Mittag essen und ein Nachtmahl zu sich nehmen, und zwar häufig ohne Bedürfniß und mithin auch ohne Appetit, so beten sie, wenn eben die Glocke ruft, und sprechen ein Lippengebet, von welchem selten das Herz etwas weiß. Wie in allen heiligen und göttlichen Dingen, so nehmen es auch die Leute mit dem Gebete häufig von der leichten Seite, während sie sich gar sorgfältig vorbereiten, ihre Gedanken sammeln und ihre Reden zu ordnen suchen, wenn sie mit irgend einem Menschen von hoher Würde zu sprechen haben.

Das menschliche Gemüth ist eben irdisch und erhebt sich nur mit Mühe zu heiligen Dingen; von den vielfältigsten Gedanken, Sorgen und Bildern erfüllt, wird es oft gegen den Willen des Menschen durch Allerlei gestört. Dazu kommt auch noch, daß der Versucher als geschworener Feind unsers Gebetes und als ein beständiger Widersacher unserer Seele das Gebet

zerstreut, denn nur allzuwohl kennt er die gnadenspendende Wirkung eines frommen Gebetes.

In dieser Weise klagte Alex seinem Freunde Gottfried, als ihm dieser das Gebet empfohlen, ihm mittheilend, er könne nie ungestört beten, weil die verworrensten Bilder sich jedesmal dazwischen drängen und sein Herz wieder erkälten. Gottfried meinte nun, es sei dieß eine ganz natürliche Sache, denn ein Gemüth, das so lange in religiöser Beziehung brach gelegen, leide stets an Störungen und an Kaltsinn. „Als Arzt, mein Freund, mußt du ja selbst wissen, daß aus der Entziehung des Wärmestoffes Frost entspringt, und das Gerede der Neuerer, ihre Grundsätze, die du eingesogen und ihre Beispiele, die du nachgeahmt, entrissen deinem früher so frommen Herzen die Wärme der heiligen Liebe. Die Beicht bleicht, spricht der heilige Bernard, und es wird gut seyn, wenn du deinen Seelenzustand bald auf diese Bleiche bringst; die Communion wird dich dann stärken, sammle daher deine Gedanken und geh' mit festem Glauben, mit Andacht und mit Liebe zu diesem Quell aller Gnaden, zu dem der Herr Alle berufen, und von welchem du dich allzulange schon hinweg gewendet."

Alex nickte mit dem Kopfe und äußerte er werde allmählig sich dazu vorbereiten. In diesem „Allmählig" aber trat unverkennbar der Wunsch einer Zögerung hervor, weßhalb Gottfried ihn aufmunterte, die bessern Gefühle, die allmählig in seinem Innern auftauchen, nicht wieder einschlummern und von dem bösen Prinzip, welches nimmermüde in unser Seelenleben sich mischt, unterdrücken zu lassen.

„Alle Trägen," sagt die heilige Schrift, „bleiben beständig in Armuth."

Dieser Satz bewährt sich als eine unumstößliche Wahrheit, denn wer es hienieden zu etwas bringen will, der versäumt gewiß keine Gelegenheit, wo er etwas verdienen kann, und läßt auch den mindesten Gewinn nicht unbeachtet.

Wer sah je einen Menschen, der da säumte und zögerte, wo es galt irgend eine behagliche Stellung zu erlangen, oder eine Erbschaft zu erheben.

Würde uns nun das Ewige auch so stark rühren wie das Zeitliche, so zögerten wir gewiß nicht, uns Schätze himmlischen Reichthums zu erwerben. Unser Leben ist ohnehin von so kurzer Dauer; ein großer Theil desselben geht durch die Kindheit und ein noch weit größerer durch den Schlaf verloren und dennoch versäumen und vertändeln wir die wenigen Jahre, die uns gegönnt sind unser Heil zu gründen.

Gott soll nie zögern uns zu erhören, so wünschen wir; wir dagegen zögern beständig, wenn er ruft und sind verdrossen, seinem Rathe und den Einflößungen seiner Gnade zu folgen.

In solcher Weise redete auch Gottfried jetzt zu seinem Freunde, bei welchem er den Wunsch wahrzunehmen glaubte, die Reinigung seiner Seele noch hinauszuschieben.

„Ja, du hast recht!" rief da plötzlich Alex! „der Aufschub ist ein Dieb der Zeit, und da ich mich ohnehin mit jedem Tage schwächer und entkräfteter fühle, erkennend, die Frist meines Lebens sei mir nur mehr

spärlich zugemessen, so schlage ich dir vor, daß wir morgen abreisen.“

„Wohin?“

„Nach jenem freundlichen Thale, wo die Ueberschwemmung damals so schrecklich gehaust und wo wir bei jenem ehrwürdigen Geistlichen eine so gastfreundliche Aufnahme fanden. Als er von uns Abschied nahm, lud er uns ein, wieder bei ihm zuzusprechen, wenn wir je zurück in diese Gegend kehrten. Ich sagte zu, und will ihm mein Wort in einer Weise halten, daß er mit mir zufrieden seyn soll; und nun laß mich ruhen, denn bei meinem ohnehin leidenden Zustande ergriffen mich die letzten Vorkommnisse so sehr, daß sich bei mir eine totale Erschöpfung einstellte, die gewöhnlich die Verkündigerin eines nahen Todes ist.“

Gottfried brachte den ungemein Entkräfteten zu Bett, in der sichern Ueberzeugung, daß, sobald er sein Seelenleben von dem Wuste gereinigt habe, welcher auf demselben laste, er auch wieder frisch aufblühen werde, wie eine Blume, die man versetzt und den Wurm von ihrer Wurzel hinweg nimmt, der an derselben genagt.

Dieser Unterredung zufolge reisten die Freunde auch wirklich am kommenden Morgen von Schaffhausen ab und erreichten am zweiten Abende das Ziel, das sie sich gesetzt, — die Wohnung des ehrwürdigen Pfarrers.

Nicht nur im Gemüthe, sondern auch körperlich völlig krank langte Aler bei dem Geistlichen an, und sah man ihm recht in sein mattes Auge, so wurde

man zu dem Schlusse gedrängt, er werde hier nach kurzem Leiden rasch dahinsterben.

War der Geistliche auch ungemein erfreut, die beiden Reisenden so bald wieder bei sich zu sehen, so fiel doch ein Schatten der Trauer über sein würdiges Antlitz, als er in Alexens todtenblasses Gesicht schaute, auf welchem sich ein gebrochenes Leben trauernd abspiegelte. Als sei der Kranke sein eigen Kind, so besorgt nahm er sich dessen an, und sogleich wurde nach einem der erfahrensten Aerzte in der Umgegend geschickt.

Während nun Alex von dem Arzte behandelt wurde, machte Gottfried den Geistlichen mit Allem bekannt, was sich in der letzten Zeit mit seinem Freunde zugetragen; dabei übergab er ihm auch die Briefe, die dieser aus der Heimath von den Eltern und von Bertha, seiner Erziehungsschwester, erhalten.

Der wackere Priester beugte sich im Geiste vor der unsichtbaren Macht, welche Alexens Angehörige in der Heimath die entsetzliche Gefahr ahnen ließ, in welcher der junge Mann in der Fremde schwebte, jene Macht, die sie zum Gebet entflammte, dessen heilsame Wirkung der mit Vernichtungsgedanken Beschäftigte selbst in Mitte des tosenden Wassersturzes verspürte. Alle Zeit, die seine kirchlichen Verrichtungen nicht in Anspruch nahmen, brachte der Geistliche bei dem Kranken zu, der immer hinfälliger wurde und den das Fieber immer mehr verzehrte. Als er ihn vollkommen vorbereitet und das reumüthige Bekenntniß seiner Schuld hingenommen, reichte er ihm das heilige Abendmahl, wornach sich Alex sehnte, wie ein Verschmachtender nach der Quelle.

Von diesem Augenblicke an wurde Alex ruhiger, seine fieberhafte Aufregung verminderte sich und sein Delirium, in welchem er oft sich von scheußlichen Gestalten umhuscht und gequält glaubte, verschwand. Nach langer Dürre fiel der wohlthätige Thau des Glaubens und der dadurch angeregten Gottesliebe in sein Herz und je mehr er sich von dieser Welt losmachte und je weniger sein aufwärts strebender Gedanke in Zerstreuung umher flatterte, desto rascher athmete er der Genesung entgegen.

Obgleich auf dem Wege der Besserung, war Alex doch noch so sehr entkräftet, daß er das Bett nicht verlassen konnte. Langsam und träge schlichen für ihn die Nächte hin, denn der Schlaf senkte sich stets nur auf kurze Zeit auf seine Augen nieder. Er betete daher häufig zu Gott oder dachte an Deutschland, an sein geliebtes Vaterland, von Sehnsucht erfaßt, die, wie er glaubte, nicht so bald durch die Zurückkehr nach dort gestillt werden sollte.

So lag er denn auch wieder einmal während einer entsetzlich langen Nacht schlaflos da, an die Heimath, an den Herd der Eltern, an seine Kinderfreuden, an Bertha und an all' das Glück denkend, das in der Vergangenheit lag. In den Spiegel der Rückerinnerung schauend, wogten und drängten die buntesten Bilder an seinem geistigen Auge vorüber; er konnte sich nicht genug schauen und seine Brust schien zu enge, um all' die Gefühle zu umschließen, die wechselnd in seinem Innern auftauchten. Er lächelte so selig vergnügt, wie ein Kind, und während das Mondlicht durch die Fensterscheiben sein noch im-

mer bleiches Antlitz umspielte, schloß er die Augen, sich Gott empfehlend, und seinen Eltern, Bertha, und dem geliebten Vaterlande in Gedanken gute Nacht sagend.

Da war es ihm plötzlich, als höre er feierliche Glockentöne und gerade wie zur Christnacht sah er die Leute durch das Dunkel dem Portale einer ungeheuern Kirche zueilen, die ihm so umfangreich schien, wie ein ganzes Land und in welcher unzählige Lichter brannten. Er glaubte sich plötzlich nach Deutschland versetzt, denn er kannte Viele dieser Gestalten, die aber alle traurig und in den Gemüthern mächtig bewegt schienen. Sie trauerten der Uneinigkeit halber, die unter ihnen selbst herrschte, und sie fanden sich hier ein, um während der heiligen Christnacht — Aler glaubte sich nämlich in jene heilige Zeit versetzt — ein rettendes und das Vaterland erstarkendes Gebet zum Himmel zu senden; selbst während des Gebetes waren sie in verschiedene Haufen getheilt und wie bei Prozessionen jede der Gemeinden eine eigene Fahne, so hatte auch jeder dieser Haufen für sich eine solche; je schärfer Aler schaute und je genauer er die Gesichter der auf den Knieen Liegenden betrachtete, um so mehr glaubte er, daß jede einzelne der Versammlung die andern von Zeit zu Zeit mit sonderbaren Blicken messe, und es schien ihm fast so, als bete jede Partie lediglich nur für sich, während man sich hier doch eingefunden, um zur Vertilgung der Uneinigkeit ein rettendes Gebet zum Himmel zu schicken. Aler mußte im Schlafe lächeln, denn ahnte er vorhin in Deutschland zu seyn, so gewann er durch dieses Thun die sichere Ueberzeugung.

Es war ein ganz eigenes Treiben und Hoffen in dieser Kirche, und wie Alex während seines Traumlebens aus dem jeweiligen Zusammenflüstern der partienweise Versammelten zu entnehmen glaubte, hoffte jede während dieser heiligen Nacht eine Christbescheerung für sich zu erhalten.

Da öffnete sich denn auch wirklich plötzlich die Decke des Riesentempels und der Himmel mit seinen zahlreichen Sternen schien in das unabsehbare gothisch gewölbte Schiff herab; die Orgeltöne verstummten und ein überirdischer Gesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind," tönte aus den unermeßlichen Lufträumen herab, durch die sich plötzlich etwas niedersenkte, gleich Jakobs Himmelsleiter.

Es war jedoch dieß, was allmählig unter überirdischem himmlischen Getön niederschwebte, ein Christbaum, höher als je eine Ceder auf Libanon gewachsen. Er war geschmückt und festlich aufgeputzt und enthielt reiche Gaben für die Versammelten; nicht aber etwa für nur einen oder den andern der deutschen Stämme, sondern für alle die gleiche köstliche Frucht, die Frucht der Wahrheit und der Liebe.

Immer dieselben Früchte waren zu schauen und so rasch sie gepflückt wurden, wuchsen sie auch wieder.

Köstlich mußten sie schmecken diese Früchte, denn Alles drängte sich heran, Alles kostete und die früher vereinzelt stehenden Haufen schaarten sich in einen einzigen — unabsehbaren; das gegenseitige sonderbare Mustern der Blicke hatte aufgehört, und so wie man eben in dem Gedränge zum Christbaume

hin zu stehen kam, so umarmten sich die Leute gegenseitig, nachdem sie von den herrlichen Früchten gekostet; die Trauer aus den Gesichtern war verschwunden und Glück, Muth, Kraft und ein edler Stolz gab sich in den Blicken aller kund.

Hoch oben auf der Spitze des Christbaumes strahlte das Kreuz des Glaubens und der Erlösung, an welchem das Leben starb, um die Todten vom Tode loszukaufen, um sie neu und auf ewig zu beleben.

An diesem Kreuze strahlen zu ewiger Nachbildung alle Tugenden in ihrem höchsten Glanze und Adel.

Dieses heilige Kreuzeszeichen hat die Welt besiegt, die Altäre der Dämonen gestürzt und Reinheit und Liebe in die Herzen eingeführt; dieses blutige Kreuz ist jenes Zeichen aus der Tiefe und aus der Höhe; es ist das Zeichen, das der Herr aufstellen wird unter den Völkern, das Zeichen des Gerichtes und der Erbarmung!

Vor dem Glanze, welchen dieses Kreuz ausströmte, verdunkelten sich all' die Farben und Wappenschilder auf den Fahnen und unter und durch einander, wie sie eben standen, sanken die deutschen Stämme, von Gottes- und Bruderliebe durchdrungen, anbetend nieder, dem Herrn für die zur schönsten Einheit führenden Bescheerung dankend. Als ein glückliches Volk verließen Alle unter dem aus der Höhe herab tönenden Choral: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind,“ den von zahllosen Säulen getragenen heiligen Tempel und

der Geschützesdonner und der Jubel ob der endlich erzielten Eintracht Deutschlands drang frohlockend hinab bis in die Felsenschachte des Untersberges, daß der dort schlafende langbebartete Kaiser auf seinem Marmorthron erwachte, das Haupt mit goldener Krone hob und die Zwerge aus dunklem Geklüfte herbei rief, sie fragend, nach dem Baume auf der Walserhaide zu sehen, denn er habe eben durch seinen tausendjährigen Schlaf den Ruf gehört: Deutschland sei einig und er wisse nicht, ob's Wahrheit sei oder Traum. — Traum! antwortete das rothe Marmorgewölbe und Kaiser Karl senkte wieder von tiefem Schlafe befallen sein müdes Haupt, indem Unwille und Schmerz als finstere Schatten über sein Antlitz fielen.

In buntem Gewirre huschten die Zwerglein durch einander, die Bilder verwischten sich vor Alexens geistigem Auge in trübes Grau und ein Engel ließ sich herab von dem verwehenden Christbaum und küßte ihn, als eben Trauer und Wehmuth ihn erfassen wollten, wach.

Dieses Engelsantlitz hatte ungemein viel Aehnlichkeit mit Bertha's gütigem, lieblichem Gesichte, aus dessen Augen Treue und Glaube und der reinsten Liebe seliges Glück lächelte.

„Bertha!" rief er, nach dem holden Wesen, das ihm in der Gestalt eines Engels erschien, die Arme ausbreitend; doch, er griff in die Luft — in das haltlose Mondlicht und Gottfried, der schon geraume Zeit wachte, sprach lächelnd, von des Freundes Ruf geweckt: „Wüßte die fromme Bertha, daß Du eben von ihr geträumt, sie würde sich sicherlich unge-

mein erheitert fühlen. Bist du erst wieder in der Heimath, so hast du an diesem engelgütigem Wesen viel gut zu machen.“

„Viel, ja sehr viel!“ seufzte Alex, und um wachend den schönen Traum zu wiederholen, kehrte er das Antlitz der Wand zu, als sehne er sich nach dem Schlummer; eine andere Sehnsucht aber war es, die ihn ergriff, und er that ein Gelöbniß, dem er jedoch erst nach Umfluß eines Zeitraumes, der ihm schrecklich lange zu währen schien, nachkommen konnte.

Obgleich der Leser nun Alles, was noch kommen wird, gar leicht erräth, so erheischt es doch meine Pflicht, einen Schluß zu machen, der aber füglich kurz seyn kann.

Alex, in dessen Brust der innere Frieden einkehrte, ging mit raschen Schritten der Genesung entgegen und der Briefwechsel, den er mit seinen Eltern anknüpfte, zeigte diesen bald die gründliche Heilung von seinem Wahne.

Mehrere Male besuchte er, als er völlig wieder gesundet, mit dem Freunde und dem Geistlichen, den er seinen lieben Beichtvater nannte, jenen Führer, Holzschnitzer und Fischer, dessen Eigenthum das Wasser zertrümmert und sein Weib und dessen Kinder in Todesgefahren geschleudert hatte. Der wackere Familienvater hatte sich wieder ein Häuschen erworben, natürlich mit Beihilfe guter Leute, und da ihm der liebe Gott die Seinen wieder in die Arme geführt, so kannte er keinen andern Wunsch, als der Herr möge sie beisammen vereint lassen und jede Trennung von ihnen ferne halten. Das Stilleben und das gegenseitige

Glück, entsprossen aus treuer Liebe und Neigung, welches als inniges Band die Glieder dieser Familie umschloß, hob auch in Alexens Brust immer mehr den Wunsch, mit einem gleichgesinnten Wesen ein häuslich stilles Glück sich zu bereiten.

Der Ruf einer weit ausgedehnten Amnestie, die Allen zu gute kommen sollte, die nicht zu sehr bei den deutschen Revolutionen sich compromitirten, verlieh Alexens Schwingen plötzlich Kraft, die längst sich gerne erhoben hätten, um ihn nach der Heimath zu tragen. Unter den Thränen der innigsten Rührung und des Dankes nahm er von dem Geistlichen Abschied, mit dem Versprechen, noch öfter, wenn es Gott gefalle, unter seinem Dache einzukehren. Die Post brachte ihn und Gottfried bald darauf an den Bodensee, ein rüstiger Dampfer hinüber und dann gings so rasch als möglich der geliebten Heimath zu, wo er die theuern Eltern, Bertha, die bald darauf mit ihm in der Kirche eingesegnet wurde, und all' das Glück fand, das er in den unabsehbaren Räumen seines Wahnes vergebens suchte.

Willst Du immer weiter schweifen?
Sieh', das Gute liegt so nah'.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Der Sinn dieses Spruches bewahrheitete sich treffend an dem von seiner Seelenkrankheit nun Geheilten; das Glück lag ihm so nah, als er sich unglücklich fühlte und zu der Revolutionspartei sich stellend sein Glück zu machen hoffte; der Wahn des

Zeitgeistes raubte ihm aber den Frieden in der Brust, trennte ihn von den Eltern, von Bertha, deren innige Liebe er kaum achtete, von dem geliebten Vaterlande und störte seinen ganzen so schönen Beruf als Arzt, als Helfer der leidenden Menschheit; dieser Wahn des Zeitgeistes that noch mehr: seine Seele und seinen Körper richtete er zu Grunde und ließ jene schreckliche Stunde heraufdunkeln, wo er — sein Mörder werden wollte.

Von seinem Wahn geheilt stand er nun wieder auf derselben Stufe wie zuvor, hatte aber jetzt das Gute, nachdem die Brille der Täuschung ihm von dem Auge gefallen, als gar nahe liegend erkannt, und das Glück, das immer da ist — nämlich das Vermögen zu Gott, dem Urquell alles Lichtes hinanzudringen — übersah er fürder nie mehr, und ward so aus einem Revolutionär ein treuer Staatsbürger, aus einem Gottesläugner ein frommer Christ, aus einem Abenteurer ein treuer Gatte nnd ein gewissenhafter, braver Arzt für die Kranken, die bei ihm Hilfe suchten.

Nur ein Wunsch blieb ihm noch übrig: es möchte der Himmel für Deutschland einen solchen Christbaum mit solchen versöhnenden und zur Bruderliebe und Einheit entflammenden Früchten niederschweben lassen, wie er es im Traume gesehen.

Durfte er nun auch nicht hoffen, daß dieser sein Traum sich je verwirklichen werde, so blieb ihm doch jener Engel auch in der Wirklichkeit zur Seite, der, als das ganze Traumbild in Nebeldunst verweht war, —

als habe der Herr ihm eigentlich nur zeigen wollen, auf welche Weise Deutschland einig werden könnte — in jenem Augenblicke sich auf ihn herab senkte, als Trauer ihn überkommen wollte, ihm die Wehmuth von den schmerzlichen Lippen hinwegküssend. Es war dieß Bertha, dieses engelgütige, sanfte, fromme Wesen, die ihren Kindern, mit welchen sie Gott später segnete, vor Allem einen christlichen Sinn in's Herz pflanzte, welcher nach ihrem Dafürhalten der beste Kitt für einen biedern deutschen ritterlichen Charakter war.

„Ich hoffe, daß der gute Gott auch einmal Deutschland einen beglückenden Christbaum bescheeren werde, und da, denke ich werde dann auch wohl eine Gabe für dich hängen, die dich wieder so froh, so zufrieden und so heiter macht, wie du es einst gewesen."

Diese Worte, die der wackere Gottfried, der ein täglicher Hausgenosse bei Alex war, zu diesem einst in Zürich im Gasthause zum Schwert sagte, mußte Bertha von ihrem Gatten oft hören. „Die Gabe," sprach er dann den Arm zärtlich um sie schlingend, „die an dem Christbaume hing, habe ich wohl, aber die Früchte, die zur Einheit und Liebe führen, hängen für den größten Theil unsers Volkes noch zu hoch, weil es selbst zu tief in dem Thale der Erde steht und von dem Irdischen zuviel und von dem Ewigen zu wenig angeregt wird. Vertrauen wir jedoch auf Gott und in der Hoffnung, daß im Angesichte des Verderbens, welches die Scheinaufklärer zum Schaden der Menschheit heraufbeschworen, der Glaube zunehmen werde, können wir zuversichtlich annehmen,

daß vor den Wahrheiten, die das Kreuz predigt, der Menschenwahn sich mindern und die Nächstenliebe und ein einheitliches Streben wachsend zunehmen werden."

„Ja, so laß' uns hoffen," entgegnete dann Bertha, zeigte auf ein Crucifix, das Alex in dem Familienzimmer aufgehangen, und meinte, der werde auch die Leiden des Vaterlandes heilen, der die Seelenkrankheit ihres geliebten Gatten durch seine unerforschliche Barmherzigkeit zur Genesung führte und die Kraft des Gebetes ihn auf dem verhängnißvollen Felsen in Mitte niederfallender und alles Leben mit Tod bedrohender Wassermassen empfinden ließ.

Ein solcher religiöser Sinn charakterisirte fortwährend das Familienleben dieser Gatten, die stets in Gott blieben, weßhalb auch der Herr in ihrer Mitte blieb, sie, ihre lieben Kinder und den treuen Gottfried, der gleichsam mit zur Familie gehörte, vor Wahn behütend, im Glauben stärkend und vor Unheil und Trübsal bewahrend.

So oft Weihnachten kam und Bertha für ihre Kinder den Christbaum aufputzte, so dachte Alex stets an jenen Christbaum, groß wie eine Ceder Libanons, den er einst in der riesigen von tausend und tausend Säulen getragenen und von abermal tausend Lichtern erhellten Kirche geschaut; er gedachte der Früchte und der plötzlichen Liebe und Einheit der Deutschen, des Donners, der diese Freudenepoche verkündete und der hinabrollte bis zu den Marmorbrüchen des Untersberges; des Donners, welcher den langbebarteten Kaiser aus seinem tausendjährigen Schlafe weckte, ihn zu der Frage veranlaßend, er habe einen Ruf gehört, Deutsch-

land sei einig, und er wisse nicht ob's Wahrheit sei oder Traum.

„Traum!" antwortete damals das Echo aus den rothen Marmorgewölben und traurig wie Kaiser Karl in Alerens Traumleben senkte dieser jetzt selbst das Haupt, sprechend: „Es war nur ein Traum!" des strahlenden Kreuzes aber gedenkend, das hoch oben auf der Spitze des Christbaumes einen Glanz wie hundert Sonnen ausstrahlte, daß darob die Farben und Wappenschilder auf den Fahnen der deutschen Stämme verschwanden: rief er, von frommem Glauben durchdrungen: „Aber dieses Kreuz ist kein Traum und können auch die Deutschen unter sich nicht einig werden, so kann das doch Jeder mit Gott, und so wird denn das Bündniß, was diesseits einheitlich nicht zu Stande kommen konnte, Jenseits zu Stande kommen; jenseits, wohin kein Volk seine Fahnen und Wappenschilde mitnimmt und wo Alles nur um das Kreuz, das dort als einziges Panier hoch aufgerichtet ist, sich schaaret."

„Also Gott vertraut!" rufe ich am Schlusse dieses meines Büchleins, und einer Einheit Jenseits im ewigen Vaterlande, unter dem Panier des Kreuzes, entgegengestrebt! Das ist mein Wunsch für Deutschland und für alle Völker der Erde!

land sei einig, und er wisse nicht ob's Wahrheit sei oder Traum.

„Traum!" antwortete damals das Echo aus den rothen Marmorgewölben und traurig wie Kaiser Karl in Allerens Traumleben senkte dieser jetzt selbst das Haupt, sprechend: „Es war nur ein Traum!" des strahlenden Kreuzes aber gedenkend, das hoch oben auf der Spitze des Christbaumes einen Glanz wie hundert Sonnen ausstrahlte, daß darob die Farben und Wappenschilder auf den Fahnen der teutschen Stämme verschwanden: rief er, vom frommen Glauben durchdrungen: „Aber dieses Kreuz ist kein Traum und können auch die Deutschen unter sich nicht einig werden, so kann das doch Jeder mit Gott, und so wird denn das Bündniß, was diesseits einheitlich nicht zu Stande kommen konnte, Jenseits zu Stande kommen; jenseits, wohin kein Volk seine Fahnen und Wappenschilde mitnimmt und wo Alles nur um das Kreuz, das dort als einziges Panier hoch aufgerichtet ist, sich schaaret."

„Also Gott vertraut!" rufe ich am Schlusse dieses meines Büchleins, und einer Einheit Jenseits im ewigen Vaterlande, unter dem Panier des Kreuzes, entgegengestrebt! Das ist mein Wunsch für Deutschland und für alle Völker der Erde!

Deutschlands Christbaum,

oder:

Glaube und Menschenwahn.

Charakteristische Bilder unserer Zeit.

Der erwachsenen Jugend und dem deutschen Volke zur Aufklärung über Scheinaufklärung

gewidmet von

Eduard von Ambach,

dem Verfasser: „Die Kinder der Wittwe."

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg.

Verlag der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung.

(Heine & Comp.)

1852.

Ambach, Eduard <<von>>,

Deutschlands Christbaum, oder: Glaube und Menschenwahn charakteristische Bilder unserer Zeit ; der erwachsenen Jugend und dem deutschen Volke zur Aufklärung über Scheinaufklärung gewidmet

Augsburg 1852